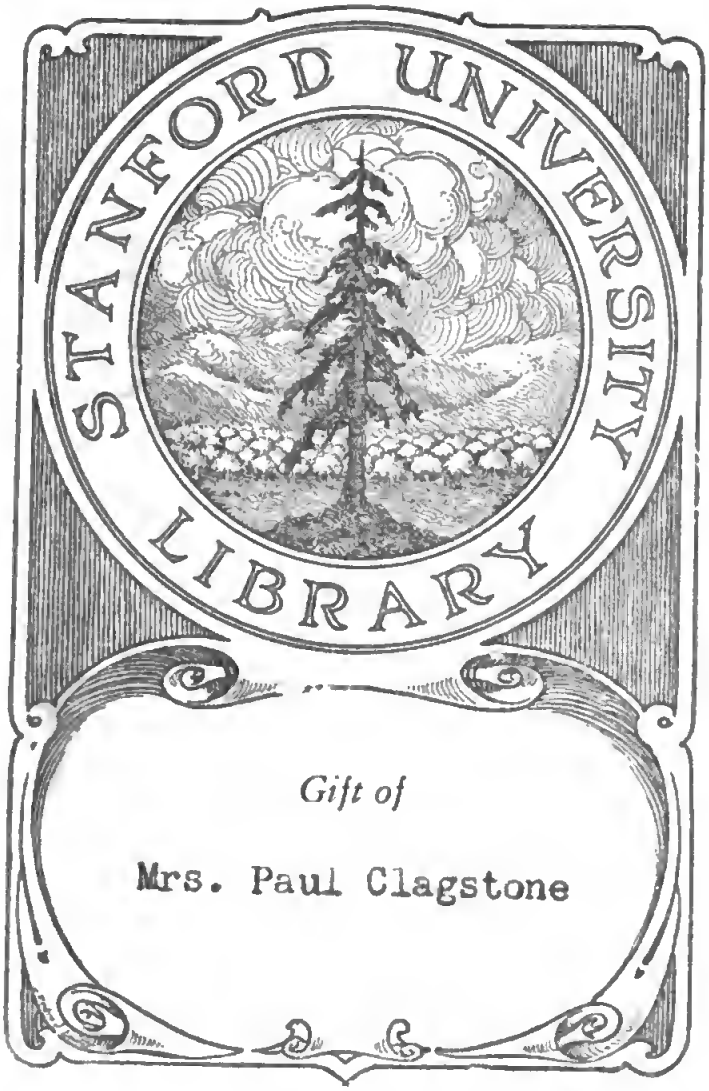
Stanford University Libraries
3 6105 025 733 200

Solg...

8391.2
S68an
v.2


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY
Gift of
Mrs. Paul Clagstone

Deutsch-amerikanische

Bibliothek.

2. Band.

Anton in Amerika.

Von

Reinhold Solger.

Zweiter Theil.

New York.
E. Steiger.
1872.

Digitized by Google

Anton in Amerika.

Novelle

aus dem

deutsch-amerikanischen Leben

von

Reinhold Solger.

So spielt man in Venedig!

Zweiter Theil.

STANFORD LIBRARY

New York.
E. Steiger.
1872.

Digitized by Google

8291.
S68an
v.2

663746

Entered, according to Act of Congress, in the year 1862, by
Rudolph Lexow,
in the Clerk's Office of the District Court of the United States for the
Southern District of New York.

Satz und Electrotypie von
E. Steiger in New York.

Land.

Erſtes Kapitel.

Eine Sommerreiſe in die Berge.

Und gäb' es keine Landſtraß', ſo blieb'
i fein zu Haus.
(Altes Volkslied.)

Antonio an Juſtus.

North Conway, New Hampſhire, 3. Juli 1859.

Seit drei Tagen bin ich auf der Reiſe von Centre Harbor nach North Conway. Ich habe alle möglichen Anſtrengungen gemacht, um die dreißig Meilen, welche die beiden Orte von einander trennen, zurückzulegen; aber bis jetzt iſt es noch nicht gelungen. Hören Sie den Verlauf dieſes Abenteuers.

Schon zwiſchen Boſton und dem See Winnepiſeogee hatte ich eine alte Bekanntſchaft im Wagen entdeckt, nämlich Niemand anders, als Mrs. Dawſon, in deren Hauſe in der Fünften Avenue wir einſt (es iſt ſchon mehr als zwei Jahre her) den „diſtinguirten Preußen" zum Beſten gaben. Tempi passati! Wie ſind wir ſeitdem heruntergekommen! Mrs. Dawſon war in Geſellſchaft von zwei Damen, die ſich nachher als ihre Tochter und eine emeritirte Schullehrerin, die jetzt Schriftſtellerei treibt, ausweiſen. Ich dachte natürlich nicht daran, die Bekanntſchaft nach ſo langer Zeit und unter ſo verſchiedenen Umſtänden geltend zu machen, und ſetzte meine Einſamkeit bis auf das Dampfboot fort, welches den reizenden kleinen See in etwa einer Stunde durchkreuzt. Auf dieſer Fahrt nun that mir Mrs. Dawſon die unerwartete Ehre an, mich als einen alten Bekannten zu begrüßen, weniger, wie ich fürchte, aus eigenem Intereſſe, als von ihrer Reiſegefährtin gedrängt, die, als literariſche Dame, auf mich als renommirten Vorleſer fahndete. Stellen Sie ſich eine dicke, runde, kleine Perſon vor, in einem wulſtigen, großcarrirten Winterkleid (wir hatten wenigſtens 80 Grad Hitze), dem man die Sonntagsabſicht anſieht; einen kugelrunden Kopf, der weit hinten überliegt, ſo daß er Ihnen mit den graublauen, verſchmitzten und doch unendlich gutmüthigen Augen wie eine Mondſcheibe ins Ge-

ſicht hinauflugt; blond geweſene weiße Haare, die immer, entweder vorn oder hinten, einen rebelliſchen Schweif hängen laſſen; einen alten Hut mit faſt ſchwarz getragener Rüche und zerknitterten Blumen, ganz tief im Nacken häugend; eine Brille auf der runden Naſe, einen leichten, weißen Schnurrbart auf der vollen, langen, wohlwollenden Oberlippe und ſchwarze, durchbrochene Mitänen auf den fleiſchigen Händen, ſo haben Sie Miß Parſons.

Miß Parſons nahm mich ſogleich für den Reſt der Fahrt in Beſchlag. Ich ſollte ihr stante pede die deutſche Philoſophie erklären, wobei es ihr beſonders am Herzen lag, ſich zu vergewiſſern, daß die deutſche Philoſophie mit Unrecht im Rufe des Atheismus ſtehe. Oder vielmehr, ſie führte dieſen Beweis für mich, brach eine Lanze für die deutſche Philoſophie gegen die amerikaniſchen Orthodoxen, und zeigte dabei eine außerordentliche, obgleich ganz confuſe Kenntniß nicht nur ihres Gegenſtandes, ſondern der ganzen deutſchen, ſowie ſämmtlicher anderen Literaturen in allen ihren Brauchen. Uebrigens aber würden Sie meinem Herzen Unrecht thun, wenn Sie aus dieſer Schilderung nichts als Spott herausleſen wollten. Was den confuſen Kenntniſſen dieſer Dame einen hohen Werth in meinen Augen gab, war der religiöſe Ernſt, mit dem ſie von der Wiſſenſchaft der alten Welt das Heil für die Zukunft der neuen erwartete.

In Centre Harbor beſtiegen wir die Landkutſche, und wollten natürlich Alle oben auf dem Kutſchendache ſitzen, mit Ausnahme von Mrs. Dawſon. Meine dicke literariſche Freundin wurde mit Hülfe eines Shawls, den wir ihr unter den Armen durchzogen, hinaufgehißt, wobei der Kutſcher von unten nachſchob, und die übrige Reiſegeſellſchaft, ſo weit ſie noch draußen ſtand, abgewandten Hauptes nach den verſchiedenen Richtungen der Windroſe ins Blaue ſah.

Da alle Sitze eingenommen waren, ſo blieb mir nur ein Platz zwiſchen den Koffern auf dem Kutſchendach, wo ich mich auf einen, glücklicherweiſe mit unterlaufenden weichen Sack der Länge nach hinſtreckte, die blauen Rauchwolken meiner Cigarre in die klare, blaue Unendlichkeit über meinem Geſichte hinpuffend. Einzelne Stöße abgerechnet, beneidenswerthe, beſeligende Lage!

Ich war eben dabei, mir nach einem harten Stoße den Kopf wieder zurechtzurücken, als die Kutſche in einem Dorfe vor der Thür eines

ländlichen Gasthauses stille hielt. Die Worte „Dame.... krank.... aussteigen", drangen abgerissen in meinen Himmel. Es war Mrs. Dawson, welche die Migräne hatte und aussteigen mußte. Im Nu waren zwei von uns unten, während Miß Parsons um Hülfe schrie, daß man sie auch herunter brächte. Da sich Niemand um sie bekümmerte, — ich führte die kranke Dame ins Haus — so machte die verwegene Jungfrau einen Salto mortale und blieb mit ihren Kleidern am Griff des Hemmschuhs zwischen Himmel und Erde hängen, aus welcher ebenso precären wie belachenswerthen Lage ich sie bei meiner Zurückkunft erst befreien mußte. Miß Dawson, die bis dahin kein Wort mit mir gesprochen hatte, ersuchte mich dringend, weiter zu gehen; Miß Parsons dagegen hieß mich bleiben, da sie mir noch die wichtigsten Fragen über den Buddhaismus, das römische Recht, den Zustand der Deutschen in der Urzeit, den germanischen Character der Reformation, die Zukunft der Polen und Italiener, den Character von Louis Kossuth vorzulegen habe. Ich blieb also. Mein Reisesack und zwei von den Damenkoffern — sie hatten deren dreizehn — wurden glücklich ausfindig gemacht und heruntergeholt.

Um uns die Zeit zu vertreiben, machten wir alle Drei einen Nachmittagsspaziergang im Gehölz, bei welchem Miß Dawson die Manie entwickelte, hölzerne Stangenzäune und dergleichen interessante Gegenstände in ihr Skizzenbuch einzutragen, während Miß Parsons über die fraglichen Zäune hinüber zu klettern suchte, aber regelmäßig daran hängen blieb. Ich skizzirte sie in einer dieser Situationen in Miß Dawson's Buch; dann Miß Dawson selbst mit ihrem Feldkessel auf dem Kopf — die jungen Mädchen tragen diesen Sommer als Landcostüm eine Art Kesselhaube von braunem Stroh, der ihr mit seiner tief in die Augen fallenden Krämpe allerliebst unternehmend steht. Sie sollten Miß Dawson jetzt sehen! Ich kannte sie kaum wieder. Nichts mehr vom Schulmädchen! eine durchaus amerikanische Schönheit, fein in allen Formen, vom Kopf bis zur Zehe, aber fast drückend ernst und feierlich, um nicht zu sagen düster.

Doch brachte uns der Humor des Spazierganges alle Drei viel näher, als sich hätte hoffen lassen, ja es kam ein abenteuerlicher Feldzugsplan auf den nächsten Tag zu Stande. Wir wollten um vier Uhr aufstehen, den nahen Rothenberg besteigen, auf der andern Seite zu

Fuß nach Centre Harbor zurück, wo wir gestern hergekommen, und dort dann, wie gestern, unsre Sitze auf der Landkutsche wieder einnehmen, um im Vorbeifahren Mrs. Dawson wieder abzuholen. Letztere, welche sich gegen Abend bedeutend besser befand, bestand darauf, daß ihre Tochter an der Partie theilnehme. Es war überhaupt bemerklich, daß Mrs. Dawson eine Pointe daraus machte, ihre Tochter zu zerstreuen. Diese ging dann auch immer auf die Pflicht des Vergnügens — denn das schien der Gesichtspunkt — resignirt ein.

Alles wurde demnach der Verabredung gemäß ausgeführt, trotz des unsichern Himmels und leichten Regens, welcher nur den grauen Morgen noch verdüsterte. Wir schritten tapfer in das nasse, schlüpfrige, fröstelnde Halbdunkel hinein. Wer die Natur liebt, für den hat jede ihrer Launen ihren eigenen Reiz. Es schien, wir gehörten alle Drei zu dieser Klasse unbedingter Liebhaber — die einzige Art von Reisegefährten, mit denen sich das Reisen verlohnt.

Man kann eine schöne Gegend nicht beschreiben, auch nicht malen, auch nicht einmal sie allein mit den Augen sehen; man muß sie einathmen. Bleiben Sie einmal mit der niedergebrochenen Locomotive mitten in einem Gebirgsthale stecken, steigen Sie aus und hören Sie die Gewässer murmeln und die Vögel girren, schlürfen Sie den Duft aus der feuchten Erde, dem bemoosten Gestein, dem athmenden Laubdach ein, und Sie werden sich wundern, wie viele tausend Meilen weit Sie an Ihrem Wagenfenster von der durchflogenen Gegend saßen. Die Bäche, die neugestärkt von dem Regen der letzten vierzehn Tage an der Straße entlang rauschten, die blauen Berge im Hintergrund, die kleinen, weißen Dörfer, mit ihren Kirchthurmspitzen aus dunkeln Waldstrecken hervorglitzernd, zerstreut über der weiten Flur, hier und da das silberne Auge eines Landsees, Leben und Seele blickend, und Alles das in der Frische des Morgens, zwischen zwei Damen dahinschreitend:

„Die Ein' in schwarzen Locken,
Die Andere weiß von Haar.....!"

Fürwahr eine beneidenswerthe Situation!

Ich hatte vergessen, Ihnen zu sagen, daß wir uns für den sehr mäßigen Preis von einem Dollar einen Führer gedungen hatten, wel-

cher uns, der Verabredung gemäß, am Fuß des Berges an einem Farmhauſe erwartete.

Er öffnete uns am Orte des Rendezvous, den er von anderer Seite mit ſeinem Buggy ſchon vor uns erreicht hatte, zunächſt den Stangenverſchluß auf eine Wieſe, die an der Seite des Berges aufſtieg, und wo wir uns alsbald von einer Heerde Ochſen und Schafe umringt ſahen, die uns brüllend und blökend auf Schritt und Tritt folgten, wie in den Zeiten des Paradieſes. Die armen Thiere dachten, wir brächten ihnen Salz. Wir aber, nur auf unſere eigene Fütterung bedacht, pflückten wilde Erdbeeren, womit die ganze Bergſeite bedeckt war, und ſtiegen ſo, weidend wie das liebe Vieh, das mit uns ging, Schritt vor Schritt den Berg hinan, bis zum Eingang eines herrlichen Gehölzes, welches an einen ſteilen Abgrund lehnte und nur hie und da eine Durchſicht auf einen ſchäumenden Bergſtrom in der Tiefe und regenfriſch dunkelblauende Berge in der weiten Ferne geſtattete.

Der junge Farmer ſchritt dabei immer langſam vor uns her, ſchnitt uns lange Wanderſtäbe, die uns bis an den Kopf reichten, brach mit ungelernter Höflichkeit die den Damen auf ihrem Pfad im Wege hängenden Zweige ab, und ſchob die im Wege liegenden Aeſte bei Seite. Als wir bei einer Quelle anlangten, machte er ihnen eine ländliche Schaale von Birkenrinde zum Trinken, und füllte ſie der Einen nach der Andern. Es war ein reizendes Bild, wie das ſchöne, dunkelblickende Mädchen in dem ländlichen Hut, mit dem langen Stab in der Hand und dem zum Gehen à la Louis XV. aufgeſteckten Kleide aus der Hand des hohen, helläugigen Neu Engländers die köſtliche Schaale empfing und an den Mund ſetzte. Daneben ſaß als Folie die keuchende, dicke, erhitzte Begleiterin und wehte ſich mit einem ungeheueren Zweige Kühlung zu.

So, gehend und anhaltend, abwechſelnd getrennt und zuſammen, unter gegenſeitiger Hülfeleiſtung und ſchweifendem Geſpräch erreichten wir zuletzt den Gipfel. Der Anblick der Seen und Berge in der Vogelperſpective war nur um ſo erhabener, als Wolken und Nebel darüber hinjagten und die Tinten von Augenblick zu Augenblick bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit derſelben Gruppen ſich veränderten. Nur bleiben die amerikaniſchen Ausſichten in dieſer Beziehung matttönig in Vergleich mit denen ſchottiſcher und engliſcher Bergdiſtricte, wo Nebel

und Sonnenſpiel oft die Berge wie von innerem Farbenfeuer durchleuchtet erſcheinen laſſen.

Im Herabſteigen langten wir bei einem einſamen Farmhauſe an, wo der Alte und die Alte vom Berge hauſten. Die Frau war taubſtumm; der Alte war taub geworden aus Mangel an Uebung. Er ſprach jedoch ziemlich deutlich mit der Stimme einer ſchlechtgeſchmierten Wagenaxe, wozu er ſich die Antworten auf eine Schiefertafel ſchreiben ließ. Dieſes verwitterte Paar ſaß vor einem grotesken Kamin, nach Art der cyclopiſchen Mauern von kleinen Felsblöcken aufgethürmt, die, wild durcheinander geworfen, mit den Ecken überhingen oder zurückſtanden. An der Wand hing eine Tonpfeife, eine Säge und ein Beil; von den braunroth geweſenen, ſehr geſchwärzten Querbalken der Decke hingen allerlei getrocknete Kräuter herab.

Während wir uns vor dem Feuer behäbig dehnten — denn aus der Näſſe des Morgennebels und nach der Hitze des Aufſteigens waren wir in einen auf dieſer Höhe ſehr erkältenden Zug gekommen — unterhielt ſich unſer Führer auf oben beſchriebene Art mit dem Alten, der ſich als ſein Onkel erwies. Der junge Menſch überraſchte ſeinen foſſilen Verwandten mit der Ankündigung, er wolle nach Portland gehen, um bei einem Doctor in die Lehre zu treten.

„Das iſt ſchon recht gut und ſchön, Frank," ſagte der Alte mit mehr Malice, als man ihm hätte zutrauen ſollen, „wenn man alles Mögliche weiß und ſtudirt, und den Leuten Arme und Beine abſchneiden kann; aber der Menſch muß doch eine Farm haben."

Der junge Mann ſchien etwas verlegen zu ſein.

„Ich habe Bruder Joſh's Leute lange nicht geſehen," fuhr der Alte fort. „Deine Schweſter Annie muß jetzt bald ſo groß ſein, wie die junge Dame da. Das iſt wol gar deine Schweſter? He, Junge! Lord bless her! Sie iſt zu einer verdauſt hübſchen Dirne herangewachſen. Eine wahre Lady!"

Diesmal wurde der junge Mediciner in spe über und über roth, und verlor von dem Augenblick an viel von ſeiner bisherigen Unbefangenheit. Er ſchrieb die Erläuterung auf die Tafel.

Mir aber rief der Name Annie, ſo häufig er in dieſer Gegend auch iſt, meine arme Protegée zurück, die — ich war in der Stimmung, nach Anknüpfungspunkten zu ſuchen — ja auch aus New Hampſhire war

und einen Bruder hatte, der, wie allerdings viele Brüder zu Lande, ebenfalls Frank hieß. Es war mir ſchon ein- oder zweimal während unſeres Bergganges ſo vorgekommen, als hätte ich Frank's Geſicht früher einmal irgendwo geſehen. Jetzt ließ ich mir's nicht mehr ausreden, er habe eine frappante Aehnlichkeit mit Annie. Was mich aber vor Allem in meiner Vermuthung beſtärkte, war die brennende Verlegenheit, die ihn bei Nennung von Annie's Namen überkam und ſichtlich wuchs, als ich ihn dabei fixirte. Das Mißverſtändniß des Alten wegen der jungen Dame trug allerdings ſeinen Theil dazu bei; aber die Verlegenheit hatte offenbar einen andern Grund.

Ich hatte eben den Hut abgenommen und wiſchte mir mit dem Taſchentuch den Schweiß von der Stirn, bei welcher Gelegenheit mir die Haare auf der rechten Seite hinters Ohr zurückfielen. War es Schickſal oder Abſicht, daß Frank in demſelben Augenblick von ſeiner Schiefertafel nach mir hinſah und mir mit ſtörender Beharrlichkeit nach dem verſchrumpften Ohrläppchen glotzte? Etwas gab es zwiſchen uns Beiden, wobei ich nur nicht recht einſah, was ſeine Aufmerkſamkeit auf mich leitete, ſo gut meine Aufmerkſamkeit für ihn begründet war. Die Gegenwart der Damen hielt uns Beide ab, uns mitzutheilen, und er, nach ächter Yankee-Manier, war deſto ſchwieriger zum Aufbruch zu bringen, je mehr ihn die Neugierde brannte.

Endlich, als die Damen ſich bereit machten, nahm er Abſchied.

„Wir kommen heut' Nachmittag wieder bei Euch vorbei, wißt Ihr!“ ſagte ich, ihn an die Hausthür begleitend.

„Wohin beſtimmt?“ fragte er.

„Die Damen bleiben in North Conway; wenn ich noch ein Logis finden kann, ſo bleib' ich vielleicht auch einige Tage da.“

„Vielleicht kann ich Euch dazu behülflich ſein. Wenn's Euch recht iſt, ſo geb' ich Euch eine Karte an meine Eltern mit, die dort Farmersleute ſind und dieſen Sommer Boarders nehmen.“

„Ihr werdet mir dadurch einen großen Dienſt erweiſen.“

„Euer Name?“ fragte der junge Farmer mit der gleichgültigſten Miene von der Welt, indem er Karte und Bleiſtift hervorzog. Ich nannte ihm meinen Namen. Er ſchrieb mir eine Empfehlung an ſeine Eltern auf die Karte (ohne ſich meinen Namen buchſtabiren zu laſſen,

doch ebenfalls ohne eine Miene zu verziehen) und reichte ſie mir. Der Name war correct geſchrieben.

Es war eine Geſchäftskarte: „Frank Cartwright, Pferde und Wagen zu vermiethen u. ſ. w.“

„Euer Name iſt Cartwright?“ fragte ich; „das iſt merkwürdig.“

„Es iſt nicht merkwürdiger,“ antwortete er, „als daß Eurer Antonio Wollford iſt. Aber das iſt merkwürdig.“

„Wie ſo?“ fragte ich.

„Entſchuldigt die Frage; kennt Ihr nicht eine alte Irländerin, die in New York in Mulberry Street wohnt und Mrs. O'Shea heißt, welche einen Sohn hat, der einen Zeitungsſtand in der City hält und Paddy O'Shea heißt?“

„Allerdings kenne ich die,“ erwiderte ich; „aber was mich wundert, iſt, woher Ihr meine irländiſchen Freunde ſo gut kennt!“

“I guess, Ihr wißt, wer ich bin bei dieſer Zeit.“

„Ihr ſeid Annie's Bruder. Ohne Zweifel; ihr Name war Cartwright.“

„Stille, Mann!“ unterbrach mich der junge Mann ernſt. „Sprecht von ihr nicht mehr. Aber, damit Ihr wißt, woher ich Euch kenne; ich war in New York, bald nachdem Ihr's verlaſſen hattet, um ſie aufzufinden. Ich verfolgte ihre Spur bis nach Mulberry Street, und da hat man mir von Euch geſprochen, und bei Gott, Ihr ſeid ein ſo warmherziger Kerl, wie's je einen gegeben hat, mir gleich, wer der Andere iſt. Good bye to you!“

Und damit machte er ſich mit langen Schritten davon.

Wir ſtiegen unſererſeits auf der andern Seite des Berges nach dem geſtern paſſirten Orte hinab, fanden aber diesmal keine Plätze mehr oben auf der Kutſche, ſondern mußten uns mit dem Inneren begnügen, wo Staub, Hitze, Ausdünſtung und die Anweſenheit eines Betrunkenen den Aufenthalt, der für uns ſchon unerträglich genug war, für Mrs. Dawſon, bei ihrem Geſundheitszuſtande, unmöglich gemacht haben würden. Wir kamen alſo dahin überein, uns auf der Station eigenes Fuhrwerk zu nehmen. Bei unſerer Ankunft daſelbſt ſtand Frank ſchon mit der Baggage in der Thür. Unſere zurückgelaſſene Reiſegefährtin kam unmittelbar darauf ſelbſt heraus — vollkommen wieder hergeſtellt.

„Wir ſind ſehr uncomfortabel in der Kutſche, Frank. Könnt Ihr uns kein Privatfuhrwerk verſchaffen?“

“Well, ich habe das Buggy da, das Ihr heute Morgen geſehen habt.“

„Da gehen wir lange nicht Alle hinein.“

Der Wirth trat hinzu. Es ließ ſich kein anderes Fuhrwerk in der Eile auftreiben, und wir mußten zum Abſchluß kommen, ehe die Kutſche abging. Wir überließen das Buggy an Mutter und Tochter, während Miß Parſons und ich in der Kutſche weiter fahren mußten.

Frank's Augen hüpften ſichtbar bei der Idee, Miß Dawſon zu fahren, zwiſchen beiden Damen, halb auf deren Schooß ſitzend, wie das hier zu Lande Sitte iſt.

“Well, Frank, wie viel rechnet Ihr, um die beiden Damen nach North Conway zu fahren?“

Die Frage reute mich faſt, wie ich ſie ausſprach, als undelicat. „Er wird natürlich von uns nichts annehmen wollen,“ dachte ich; aber ich kannte meinen Yankee ſchlecht.

“Well, Sir,” erwiderte er ſchnell, „was wollt Ihr geben?“

Nach einigem Zögern kam ich heraus: „Würden drei Dollars etwa....“

„Sagt doch lieber gleich, für Nichts. Es iſt mir nicht der Mühe werth, für drei Dollars das Buggy anzuſpannen.“

„Das iſt der gewöhnliche Preis,“ antwortete ich, jetzt in den Geiſt der Unterhandlung eingehend, „für einen zweiſpännigen Wagen den ganzen Nachmittag in jeder beliebigen Stadt der Union, und Ihr fordert mehr für ein bloßes Buggy mit einem Pferde.“

„Aber Ihr müßt auch bedenken,“ wandte der Yankee ein, „daß ich meine eigene Zeit dazu hergebe“ (der Spitzbube war nur zu glücklich, daß er es durfte), „und dazu iſt's nicht mehr als billig, I guess, daß ein Mann ein Auge auf ſeinen Vortheil hat, wenn der Markt danach ſteht.“

„Alſo wie viel wollt Ihr haben?“ fragte ich, innerlich lachend.

„Es iſt ein weiter Weg bis nach North Conway.“

„Ihr müßt Euch indeß entſchließen; die Kutſche fährt ab.“

Das war offenbar das Dümmſte, was ich ſagen konnte; denn das

betraf uns, nicht ihn. Er nahm ſogleich ſein Taſchenmeſſer und fing damit am Pferdepfoſten zu kerben an, ohne ein Wort zu ſagen.

„Na, ſagt, wie viel Ihr haben wollt!“ rief ich ungeduldig.

„Glaubt Ihr nicht,“ kam er ganz unſchuldig heraus, „Ihr könntet die Lady noch mit in die Kutſche quetſchen? Es iſt immer noch Platz für Einen mehr in ſo 'ner Kutſche drin,“ (mit langgezogenem Naſenton, wohl wiſſend, welchen unausſprechlichen Abſcheu den Damen dieſes „in der Kutſche drin“, einflößte).

“Well, was wollt Ihr haben?“ Mein ganzer Wortvorrath war jetzt auf dieſe eine, verzweifelte Frage zuſammengeſchrumpft.

„Jetzt, da ich daran denke, die Mähre iſt wirklich nicht dazu angethan, ein ſolches Gewicht bis nach North Conway zu tragen; ſie iſt, wie Ihr ſelbſt wißt, heute ſchon früh ausgeweſen, conſiderabel.... Ich will Euch was ſagen, Captain, (ich war dem eingefleiſchten Yankee in der Verfolgung ſeines mercantilen Zweckes zu der abſtracten Figur der entgegenſtehenden Partei zuſammengeſchrumpft, welche man in der angewandten amerikaniſchen Mathematik mit dem Ausdruck „Captain“ bezeichnet), „ich mache mir wirklich nichts daraus, den Job zu thun; aber weil Ihr's ſeid, ſo rechne ich, will ich's für ſieben Dollars thun.“

„Laßt uns den Unterſchied theilen!“ rief ich ungeduldig und doch lachend, halb ärgerlich und halb in den Geiſt der Unterhandlung hineingeriſſen.

„Topp!“ ſagte er; „das iſt doch billig.“

Alles, was halb nachgibt, iſt im amerikaniſchen Sinne billig, wäre es auch die unverhohlenſte Straßenräuberei.

„Alle an Bord!“ rief der Kutſcher.

Ich wollte noch Inſtructionen wegen der Baggage geben.

„Ihr geht hinein,“ ſagte Frank, „ich werde für das hier ſorgen.“ Damit pflanzte er die ſchweren Koffer ohne ein Zeichen von Anſtrengung mit einem Wurfe ſicher zwiſchen das Gepäck oben auf der Kutſche und warf meinen Reiſehut hinterdrein.

„Ich bin noch vor Euch da!“ rief er uns nach. —

Es gibt nichts Erwärmenderes für die Lebensgeiſter, als aus einer dunklen Regennacht in ein wohlerleuchtetes Hotel zu treten, wo Paſſagiere, Kutſcher, Portiers, Aufwärter, Dienſtmädchen, Stammgäſte, Commis und was ſonſt immer, durch einander laufen, ſich begegnen,

gruppiren, auflöſen, auf und nieder ſummen, lachen, ſprechen, ſuchen, rufen, fluchen — beſonders wenn man in dieſem Gewühl ſicher iſt, ſeine Bekannten zu finden. Die Dawſons mit ihrem Führer waren ſchon da, auf anderm Wege vorausgeeilt. Mein ländlicher Freund hatte diesmal einen blauen Sonntagsrock und — wollen Sie es glauben? — ſich ein Paar weiße Glacéhandſchuhe zugelegt zum Fahren! Mir ſcheint es ziemlich klar, daß, wenn ein hübſcher, junger Menſch vom Lande, der Medicin ſtudiren will, ſich ſeinen Sonntagsrock anzieht und ein Paar Glacéhandſchuhe ſpendirt, um zwei Damen bei Nacht und Regen zu fahren, daß dieſer junge Menſch in dem ruhigen Verlauf ſeines täglichen Daſeins auf irgend eine Weiſe geſtört ſein muß.

Wir brachten einen wahren Wolfsappetit von unſern Strapazen mit, Miß Dawſon ausgenommen, die von der Luft lebt. Dazu kam die Aufregung wechſelnder Scenen und die Erinnerung an unſere kleinen Abenteuer, aus der wir unendlichen Humor zogen. Der Farmer kümmerte ſich ausſchließlich um die junge Lady. Ich ſaß zwiſchen der Mutter und Miß Parſons, wobei ich mich in Beide zugleich verliebte, obgleich Letztere ſchwatzte, wie ein.... never mind. Sie war ſo voll ſeliger Laune und herzlichen Lachens, von Bergesluft trunken, bis ihr in der Hitze des Eſſens wieder ihre Culturideen einkamen und ſie mich flugs zum Präſidenten irgend einer amerikaniſchen Univerſität machen wollte. Sie wollte ſogleich morgen deswegen an einflußreiche Freunde ſchreiben und nahm Mrs. Dawſon das Verſprechen ab, ihren Namen ebenfalls dazu herzugeben.

Mrs. Dawſon hat ſehr gewonnen, ſeit wir ſie vor zwei Jahren ſahen, obgleich ſie mir damals keineswegs mißfiel. Faſhionable Damen und Officiere gewinnen mit dem Alter, wie die leeren Formen der Liebenswürdigkeit ſich mit der Reife und mit dem Ernſte der Erfahrung und oft langem, geheimem Dulden füllen. Sie muß ſeitdem durch irgend eine ernſte Prüfung gegangen ſein — wahrſcheinlich wegen ihres Sohnes, denn ſie that mir die Ehre, zu ſagen: „Ich wünſchte, Sie hätten ſich damals unſerer Bekanntſchaft nicht entzogen; es wäre mir für meinen Sohn lieb geweſen, wenn er hätte den Vortheil Ihres Umganges haben können. Haben Sie Ihre Mutter noch?“

Es wird mir ſchwer, ohne Begeiſterung von meiner Mutter zu ſprechen. Nun wiſſen Sie aber, — oder wenn Sie's nicht wiſſen, ſo

merken Sie ſich's — daß, wenn eine Lady Sie nach Ihrer Mutter oder Schweſter fragt, das gewiſſermaßen einer Aufnahme in die Familie gleichkommt. Alle Frauen haben eine vornehme Excluſivität, und halten ſich von aller nicht völlig ebenbürtiger Berührung fern.

Am nächſten Morgen — es war Sonntag — ſtiegen wir wieder in die Kutſche, um die letzten fünf Meilen zurückzulegen. Vor der Abfahrt kam Freund Frank und zog mich auf die Seite.

„Seht mal her," ſagte er; „haltet mich nicht für zudringlich; aber ich wollt' Euch fragen, ob Ihr mir nicht eine Frage beantworten wollt."

Es mußte etwas ganz beſonders Aufregendes ſein, daß er gegen alle Yankee-Gewohnheit ſo direct mit ſeinem Anliegen auf mich los ging. Ich war ganz erſchreckt.

„Was iſt's? Wenn ich's kann, ſo will ich's thun."

"Well denn. Seid Ihr nicht ſüß auf die allmächtig feine junge Lady, mit der Ihr den ganzen Weg von New York hierher gereiſt ſeid?"

„Weil Ihr's ſeid, Frank, ſo will ich Euch antworten, wie Ihr mich gefragt habt, gerade heraus und ohne Umſchweife: Erſtens alſo bin ich nicht den ganzen Weg von New York mit Miß Dawſon hergekommen, ſondern habe ſie zufällig auf dem Winnepiſeogee-Steamer getroffen, und zweitens bin ich nicht ſüß auf ſie, wie Ihr Euch auszudrücken beliebt, ſo daß ich Euren Abſichten nicht im Wege ſtehe, wenn Ihr welche habt."

„O, ſpottet meiner nicht!" ſagte der arme Kerl ganz ſchmerzlich. Dann, als ſchäme er ſich ſeiner Thorheit, ſchüttelte er mir die Hand zum Abſchied und ſagte: „Grüßt die Leute zu Hauſe von mir."

„Lebt wohl, Frank, und wenn ich bei Euren Leuten Logis finde, ſo bleib' ich ein paar Tage und Ihr kommt herüber, um mich zu beſuchen."

Er ſah uns lange nach. Ich hatte dies Mal das Glück, zwiſchen den beiden unverheiratheten Damen auf dem Kutſchendache zu ſitzen. Die letzten weißgrauen Schauerwolken der vergangenen acht Regentage waren ſoeben auf dem Rückzuge über den blauen Himmel begriffen. Nur auf Mount Waſhington wehte noch eine weiße, bläulich ſchattirte Flocke, die ſich dort an einem langen Streifen am Himmel abzeichnete. Rechts war uns die Ausſicht durch die Windungen der Straße zwiſchen nahen Hügeln und hohen Bäumen verdeckt, aber links öffnete ſich eine weite, herrliche Wieſenfläche, in ſmaragdnem Grün prangend, worauf

ein kleiner Fluß ſeinen ſilbernen Faden hinſchlängelte, durch die hängenden Elmen ſchimmernd, die ihn auf ſeinem ganzen Wege durch das breite, langgeſtreckte Thal begleiten, oder hier und da vereinzelt über den Wieſengrund in hehrer Anmuth über ihrem einſamen Schatten thronen. Zum Rahmen für dieſes friedliche Bild erhob ſich in der Entfernung, unſerer offenen Seite gerade gegenüber, eine hohe Felswand aus der flachen Ebene, lang hingeſtreckt, von bizarren Formen, im klarſten Umriſſe, waldgekrönt auf ihrer Gipfellinie und mit einem breiten, dichten Waldbeſatz an ihrem Fuße. Dahinter lagerte ſich die höchſte Bergkette, in weiten fernen Halbbogen vor unſeren Blicken zurückweichend. An einem ſolchen Morgen, in einer ſolchen Gegend mit vier raſchen Pferden dahinzufliegen, zwiſchen der Weisheit und der Tugend auf der einen, der Schönheit und Jugend auf der andern Seite, o Freund! das große Ziel des Glückes, nach welchem wir Alle auf unſerer Lebensreiſe zu Fuß, zu Pferde und zu Dampf uns abmühen, rennen und jagen, nicht nur liegt es auf der Straße, ſondern es iſt nun und nirgends, als auf der Straße zu finden. Wir brauchen es nicht zu ſuchen; es bedarf nur des Bischens Philoſophie, uns ſeiner bewußt zu werden, dieſes Hochgefühls reinſter Befriedigung

"— — of arriving
At the great end of travelling, which is — driving."

„— — — zu gewahren
Des Fahrens großes Endziel, nämlich — Fahren."

North Conway präſentirte ſich als eine breite, ſandige Landſtraße, an der hier und da ein Haus oder ein Hotel, einmal auch eine ländliche Kirche lag, bis ſich hinter einer Brücke die Wohnungen verdichteten. Wohin man ſah, zogen Berge das Auge zum Himmel hinauf, belaubt bis an die Spitzen auf den näheren rechts, — mit nackten, blauen Kuppeln auf den entfernteren geradeaus und links, dort, wo das Dorf noch immer über die weitgeſtreckte Wieſe hinabſchaute, von der Felſenwand gegenüber abgeſchloſſen. An einzelnen Stellen hatte der Künſtler, (und es wurde Einem ſchwer, ſich die herrliche Landſchaft nicht als das Product bewußten künſtleriſchen Schaffens zu denken) einen einſamen Fichtenbaum oder die Spitzen eines Lerchengehölzes, auf den duftigen, blauen Berg- oder Himmelshintergrund hingezeichnet. Auf der Leinwand hätte der Kritiker an demſelben Bilde nicht ohne Grund das Abſichtliche dieſes Effectes zu tadeln gehabt.

Wir ſetzten einen Paſſagier nach dem andern am Wege ab. Wie ich mich erkundigte, wo die Damen logiren würden, ſo war's bei Joſhua Cartwright. Das Haus war ihnen von irgend welchem Bekannten zufällig empfohlen worden. Mrs. Dawſon bot mir aus eigenem Antriebe an, ebendaſelbſt ein Logis für mich zu ſuchen, wenn noch eins übrig wäre und ich überhaupt im Sinne hätte, mich ein paar Tage im Dorfe aufzuhalten. Miß Parſons beſtand darauf, und da ich keinen beſondern Plan hatte und die Geſellſchaft Alles war, was ſich wünſchen ließ, ſo fragte ich bei Joſhua an, als die Kutſche vor deſſen Haus anfuhr.

„Ja wol, Ihr ſeid willkommen," erwiderte eine junge, blauäugige Landdirne von frappanter Schönheit und Friſche auf meine Frage, „wenn Ihr vorlieb nehmen wollt."

So habe ich denn ſogleich die Gelegenheit dieſes Sonntagsnachmittags ergriffen, Ihnen von meiner gegenwärtigen Raſtſtätte aus zu ſchreiben, einen „allmächtig" langen Brief, wie mein Freund Frank Cartwright ſich ausdrücken würde. Unſer Farmhaus ſteht weit abſeits von der Straße in idylliſcher Einſamkeit. Das Haus hat, Gott ſei Dank! nicht den obligaten Brettervorſchuppen um ſich herum, der ſich hier zu Lande des pomphaften Namens „Piazza" erfreut, ſondern, wie in Alt-England, ein kleines Roſengärtchen dicht an der Thürſchwelle und einen weiten, offenen Grasgrund vor dem Gartenzaune.

Auf dieſem Grasgrunde ſteht links vom Hauſe ein ungeheurer Weidenbaum, unter deſſen Schatten unſere ganze Geſellſchaft Platz hat und welcher uns daher auch nach dem Mittagseſſen zur Raſtſtätte diente. Hoffentlich werden wir uns noch oft dort verſammeln. Um den Grasgrund mit ſeinen anſchließenden Wieſen und Feldern, die durch einen amerikaniſchen Zaun von ihm getrennt ſind, zieht ſich im weiten Halbkreiſe ein hochgewachſener Hain von prächtigen Elmen, in der Entfernung mit weißen Birken vermiſcht, zwiſchen welchen ein Bergſtrom hinmurmelt und glitzert. In der Mitte hat ſich der breite Weg von unſerm Hauſe einen hohen Bogengang im hehrſten gothiſchen Waldſtyle durch die Bäume gebrochen; ein hochgewölbtes Thor, durch das der Blick die dämmernde Straße noch eine Strecke lang verfolgt. Ueber dem ganzen Waldriegel erhebt ſich in der Ferne jener große Felſenwall, und dahinter wieder die bläulichen Kuppeln der Berge. Unmittelbar hinter dem Hauſe dagegen fängt es ſanft zu ſteigen an,

Bergweide mit Zwerggeſtrüpp geſprenkelt, bis wo es allmälig ſich verdichtend in Gebüſch und wiederum allmälig in Wald übergeht.

Die Dawſons haben die Haupt-Räumlichkeit, das große Vorderzimmer im zweiten Stock, occupirt, ich ein Zimmer daneben, welches auf einen Gemüſegarten geht, und wo ich jedes Wort, was nebenan geſprochen wird, hören müßte, wenn ich das Geräuſch der Feder auf dem Papier einſtellen wollte. Ich habe ſie ſchon gewarnt, daß ſie keine Geheimniſſe verhandeln dürfen, ohne mich vorher avertirt zu haben, ſo daß ich das nöthige Geräuſch machen kann. Ich glaube, ſie ſind jetzt gerade beim Beten, da ſie ſtreng auf Beobachtung des „Sabbaths“ halten. Mrs. Dawſon (und ich glaube, im geheimſten Innern die junge Dame ebenfalls) kann ſich der Beſorgniß nicht entſchlagen, daß ihr Aufenthalt hier irgendwie ſchlecht ablaufen wird, aus dem ſehr triftigen Grunde, — daß ſie am Sonntag Morgen reiſend hier angekommen.

Wo ſich Miß Parſons hin zerſtreut hat, weiß ich bis jetzt noch nicht. Sie iſt in Bezug auf den Sabbath Freigeiſt.

Die Farmersfamilie beſteht aus dem ſtattlichen alten Rieſenvater, dem die Silberlaſt von 65 Wintern nur leiſe das Haupt gebeugt hat; dann der Mutter, die verhältnißmäßig älter und leidend ausſieht, aber einſt eine große Schönheit geweſen ſein muß, und trotz jener Leidensfurchen einen edlen Frieden auf den reinen Zügen trägt.

Die Tochter, die ich nur bei der Ankunft und als Aufwärterin bei Tiſche flüchtig habe ſehen können, iſt Ihnen ſchon vorgeführt. Sie hat das friſcheſte, lieblichſte, lachendſte, lebensvollſte blauäugige, gute Sachſengeſicht, das jemals aus einer Ueberfülle von langen, goldenen Ringellocken hervor das Ideal der Unſchuld und Engelsgüte incarnirt hat.

Sind es die zauberiſchen Bilder der Natur und die reinere Luft, in deren entzückendem Odem mir die Menſchen hier reiner und zauberiſcher, — wie ſoll ich es nennen? — ſeelenhafter an die Seele treten? Oder ſind es edlere Menſchen, die mir die ganze Umgebung hier durch den Schatten ihres Geiſtes auf meinem Pfade vergeiſtigen? Genug, ich bin ſeit heute Morgen und geſtern Abend geneigt, Alles zu lieben, zu verehren und anzubeten, was mir in den Weg kommt, — Rover,

den Hund (ein Ausbund von Häßlichkeit!) — und Eſther, die „Hülfe“, wie man die Dienſtmädchen hier zu Lande titulirt, nicht ausgenommen.

Daß Sie ebenfalls in das ſchätzbare Privilegium mit eingeſchloſſen ſind, haben Sie wol aus der Länge dieſes Briefes ſchon herausgefunden, des längſten, den ich noch in meinem Leben geſchrieben habe.

Alſo in Liebe, Verehrung und Anbetung

Ihr

Antonio.

Zweites Kapitel.

Eine Landpartie. — Zwei Abenteuer an einem Tage.

Antonio vertilgte zum Frühstück eine große Menge wilder Erdbeeren, zur ungeheuren Genugthuung ſeines leiblichen Menſchen. Suſan, die Blauäugige, wartete auf. Miß Parſons war ſchon um ſechs Uhr in Geſchäften ausgegangen.

Als ſie ſpät zum Frühſtück kam, ergab ſich, daß ſie in allen Boardinghäuſern ihre Bekannten herausgetrommelt hatte, — und wer zwiſchen St. Johns River und Cape May war nicht ihr Bekannter? — um eine Partie nach Diana's Bad zuſammenzubringen. Die Dawſons, welche gemiſchte Geſellſchaft nicht liebten, wollten ſich entſchuldigen, mußten aber zuletzt dem Drängen der beiden Andern nachgeben. Antonio lud Suſan ebenfalls ein, um ſie der Gegenwart eines läſtigen Bewerbers zu überheben, welcher einen blühenden Store in dem nahen Städchen Fairmount beſaß und ſich die ſchöne Farmerstochter zur Lebensgefährtin auserkoren hatte. Sie nahm ſeine Einladung in dankbarem Einverſtändniß an. Miß Dawſon wollte ſich ſelbſt und Miß Parſons fahren. Die Geſellſchaft ging alſo in zwei Buggies ab, wobei Antonio Mrs. Dawſon und Suſan unter ſeine Obhut bekam. Das kräftige Mädchen war immer flink aus dem Wagen, ſobald es galt, einen Schlag aufzumachen oder dem Pferd den Riemen zum Trinken ab- und aufzuhaken, wenn es durch eine Furth ging.

„Was für ein gutes, dienſtfertiges Kind ſie iſt," ſagte Mrs. Dawſon. Beide behandelten dieſem freundlichen Eindrucke gemäß ihre Tiſchaufwärterin mit etwas herablaſſendem Wohlwollen. Das Verhältniß änderte ſich jedoch einigermaßen, als ſie bei einem Farmer, durch deſſen Privatgebiet der Weg ging, anhielten, um ſich von ihm den Schlag öffnen zu laſſen.

"Why, Susan," ſagte der Farmer, „Charley wird ſich freuen, daß Ihr wieder da ſeid. Er kann ohne Euch mit ſeinem Latein nicht fertig werden."

„Was den Henker!“ dachte Antonio bei ſich, „habe ich recht gehört? Geben hier zu Lande die Bauernmädel lateiniſche Stunde?“

So war's jedoch, und Antonio kam nach einigem Ausforſchen zu der etwas beſchämenden Ueberzeugung, daß das Bauernmädel wenigſtens ebenſo feſt in der lateiniſchen Grammatik ſei, wie er ſelber. Als er ihr dies ohne Umſchweif geſtand, bemerkte ſie beſcheiden: „Wenn es auch wahr wäre, ſo bliebe ich deshalb doch eine arme Schulmeiſterin und Sie ein großer Gelehrter.“

„Wo haben Sie das her?“

„Miß Parſons hat's mir geſagt.“

„Wo die's nur herhaben will! Alſo Sie geben Unterricht?“

„Ja, Sir, in einer öffentlichen Schule in Boſton. Meine Eltern ſind nicht reich, und ſo muß ich darauf bedacht ſein, mir meinen Lebensunterhalt ſelbſt zu verdienen.“

„Wenn ſie nicht unabhängig in dieſer Beziehung wäre,“ dachte Antonio bei ſich, „ſo würde ſie wahrſcheinlich dem widerlichen Patron von Fairmount die Hand geben und noch zufrieden ſein, daß ſie ihn kriegen könnte.“

Im Laufe des Tages kamen ſie ohne weitere Zwiſchenfälle in beſter Laune an ihrem Beſtimmungsorte an.

Diana's Bad iſt eine langgeſtreckte Felſentreppe, wo das von Stufe zu Stufe herabfallende Waſſer im Laufe der Zeit an verſchiedenen Stellen Baſſins ausgehöhlt hat, worin man ſich, ohne ſeine Phantaſie allzuſehr anzuſtrengen, die Göttin badend vorſtellen kann.

Man lagerte ſich, vor der Sonne geſchützt, unter dem Schatten eines Felſenvorſprunges, an deſſen offener Seite das Waſſer ſchäumend herunterſchoß und einen erfriſchenden Luftzug mit ſich führte. Bald kamen auch die andern Gäſte, eine Partie nach der andern, heraufgeſtiegen, meiſtens junge Mädchen mit verhältnißmäßig wenigen Herren darunter. Es war ein reizender Anblick, wie die zartgegliederten Amerikanerinnen in ihren hellen, leichten Sommerkleidern von Stein zu Stein übers Waſſer hüpften, leicht und lachend, ſelten von den Herren unterſtützt. Jeder und Jede wurden Jeder und Jedem nach amerikaniſcher Unſitte dem Namen nach vorgeſtellt, und bald war Antonio als der erſte deutſche Gelehrte des Jahrhunderts, wo nicht aller Jahrhunderte, in Umlauf geſetzt, der nebenbei in einer Räuberhöhle in

irgend einer entfernten Gegend der Welt eine unbeſtimmte Anzahl von Verbrechern ums Leben gebracht und dabei ein Stück von ſeinem Ohrläppchen eingebüßt hatte. Man war nicht gerade unbeſcheiden mit Fragen an ihn; aber er hörte genug heraus, um ſeine Lage als unvermeidlicher Löwe unbequem zu finden, beſonders da man immer nach ſeinem Ohre ſah.

Nach verſchiedenen Irrfahrten im Gebüſch kam endlich die erſehnte Eßſtunde. Weinflaſchen und Butterbrödchen, Geflügel mit Fruchtſorten kamen in Fülle aus Körben und Reiſetaſchen hervor. Auch für ein weißes Tafeltuch und Servietten hatte Suſan für ihre Geſellſchaft geſorgt, die, wie alle übrigen Gruppen auf dem Platze, wo ſie zuerſt Poſto gefaßt hatte, abgeſondert blieb; denn die Räume waren überall ſehr beſchränkt. Auch hielt man ſich von den Dawſons entfernt. Miß Parſons, die alle Welt kannte und von aller Welt gekannt wurde, war unterdeß ihrer Geſellſchaft wieder abhanden gekommen. Man hatte ſie den ganzen Vormittag außerordentlich geſchäftig und Antonio ſie hier und da unter einer entfernten Gruppe mit einem Papier in der Hand auftauchen geſehen.

Erſt ſpät, nachdem die Theilung längſt geſchehen, erſchien ſie mit ſtrahlendem Blick, aber ſehr echauffirt, mit einer Papierrolle.

„Ich habe Etwas für Sie," wandte ſie ſich mit triumphirendem Lächeln an Antonio, „was Sie ſich gewiß nicht haben träumen laſſen."

„Nun, was iſt's."

„Was es iſt? Es iſt eine Petition an die Vorſteher der Staats-Univerſität von Jowa, Sie zum Kanzler der Univerſität zu machen." Hiermit entfaltete ſie das Papier, ſelbſtbewußt und erhaben, wie Jemand, der mit einer guten und gewaltigen That vor die Augen der Welt und Nachwelt tritt und Bewunderung, Dankbarkeit und Enthuſiasmus erwartet.

Antonio ſtand wie vom Donner gerührt. Ihm ſtieg der Schweiß auf die Stirn, er biß ſich in die Lippen. So etwas hatte er ſich allerdings nicht träumen laſſen. Die Dawſons ſtanden auf und ſahen ungefähr ebenſo aus. Suſan guckte der Schalk aus den Augen. Antonio's Opfermiene machte die Beglückerin etwas irre.

„Die Petition," verſicherte ſie ermuthigend, „iſt von ſämmtlichen hier anweſenden jungen Mädchen unterzeichnet."

„Von ſämmtlichen anweſenden jungen Mädchen!“ rief Antonio peinlich, die Hände ringend, während die Andern in ein ſchallendes Gelächter ausbrachen, mit Ausnahme Miß Dawſon's, die niemals lachte. Darauf fiel ihm erſt das Komiſche der Sache auf, und er lachte herzlich mit.

Miß Parſons nahm das nicht übel, was ihre Perſon betraf. Aber ſie verargte es Antonio ſehr, daß er den gewöhnlichen Männerdünkel des Fremden habe, ſich von Frauenzimmern nicht protegiren laſſen zu wollen. Sie könnte ihm unter dieſen jungen Mädchen ein halbes Dutzend zeigen, die es an Gelehrſamkeit mit den erſten Profeſſoren der Vereinigten Staaten aufnähmen. Und was den Einfluß beträfe, ſo wären ſie Alle von guter Familie und könnten ihre Väter bringen, wozu ſie wollten. Er ſolle ſich nur nicht gar ſo hochmüthig ſtellen. Das Grundunterſcheidungsmal, (hier kam ſie wieder auf die allgemeine große Frage, die ſich als rother Faden durch all ihr Thun und Treiben zog) der Hauptunterſchied zwiſchen den Geſchlechtern beſtehe darin, daß die Weiber vorzugsweiſe practiſch ſeien. Zum Troſte erkannte ſie den Männern irgend welche andere Eigenſchaft vorzugsweiſe zu, aus der ſich aber weniger leicht klug werden ließ. Sie werde mit dieſer Petition den Beweis führen, was eine Frau könne.

Immerhin war es ein drückendes Gefühl für Antonio, trotz des fortgeſetzten Scherzes, ſich bei der ganzen Geſellſchaft als herumreiſender Petitionär verdächtigt zu ſehen. Mrs. Dawſon, die ſich angegriffen fühlte, hatte mit Suſan die heimliche Verabredung getroffen, ſich von ihr nach Hauſe fahren zu laſſen, was die Andern nicht eher erfuhren, als bis angeſpannt war. Miß Dawſon mußte wieder nachgeben und dableiben. Es war eine merkwürdige Eigenſchaft an dem Mädchen, daß ſie, die ſich ſo hochfahrend trug, ihrer Mutter auf den Wink gehorchte. Auch ſchien eine geheime Verabredung zwiſchen Beiden zu exiſtiren, daß die junge Dame die Geſellſchaft, die ſie offenbar nicht liebte, ertragen lernen, wo nicht aufſuchen müſſe.

Antonio brach daher mit den beiden andern Damen erſt ein paar Stunden ſpäter auf. Sie nahmen, von der Schönheit der Landſchaft angezogen, einen langen Umweg durch das in Antonio's Briefe beſchriebene Wieſenthal an dem Ufer des Fluſſes entlang. Um endlich an die Furth zu kommen, welche nach der Dorfſeite zurück und hinüber

führte, mußten ſie durch einen verzäunten Feldweg. Während Antonio ausſtieg, um den Schlag zu öffnen, trieb Miß Dawſon das Pferd an, welches ſich zu weit nach links bog und den Wagen gegen den Pfoſten drängte. Miß Parſons, die eingreifen wollte, zog in der Aufregung erſt recht den linken Zügel an. Der Wagen wurde jetzt ganz gegen den Pfoſten geworfen; das Pferd wurde ſcheu und entführte mit einem Ruck die beiden Vorderräder, womit der Sitz, ſeiner Stütze beraubt, auf die Erde fiel und die beiden Damen kopfüber ſchleuderte. Ein Blick überzeugte Antonio jedoch, daß ſie keinen Schaden gethan, trotzdem ſich Miß Parſons, die immer Unglück hatte, einen Augenblick auf dem Kopf balancirte.

Er lief alſo ſtracks dem Pferde nach, das er an den langen Zügeln auch glücklich erwiſchte. Ein Mann, der in der Entfernung im Felde arbeitete, kam bald herzu. Es traf ſich durch einen merkwürdigen Glücksfall, daß es ein Grobſchmied war. Der mittlere Schaft, auf welchem der ganze Wagen ruht, war etwas angeknackt, aber anſcheinend nicht gefährlich. Nur der eiſerne Deichſelſtift war ſo krumm gedreht, daß man ihn nicht mehr hineinbringen konnte. Dieſem Schaden ward in kurzer Zeit abgeholfen, und ſo ging's luſtig weiter auf dem Feldwege bis an die Furth. Die Damen hatten nicht übel Luſt, gegen die Fahrt durchs Waſſer mit dem unſichern Fuhrwerk zu proteſtiren, allein was ließ ſich machen? Man mußte einmal durch. Der Wagenlenker ſah ſich auch mit aller Sorgfalt zunächſt nach der Wagenſpur auf der gegenüberliegenden Seite des Fluſſes um, und trieb, nachdem er ſie ins Auge gefaßt, das Pferd aufs Behutſamſte vorwärts ins Waſſer. Bis in die Mitte ging das Ding ausgezeichnet. Es war ſeicht; aber gegen das andere Ende hin wurde es immer tiefer, ſo daß die Damen die Füße hoch auf den Sitz ziehen mußten, um einem kalten Fußbade zu entgehen, und endlich nur mit einem herzhaften Ruck aus dem Loche das Ufer zu gewinnen war. Ruck! Die Damen machten einen nervöſen Griff nach des Führers Armen — Knax! Prdautſch! Der Schaft brach, der Sitz fiel wieder vorn über, das Pferd ſtand oben mit ſeinen beiden Vorderrädern auf dem Trocknen, Antonio, mit den beiden Damen, welche ſich wie Ertrinkende an ihn anklammerten, lag unten im Waſſer. Er wollte den Zügel nicht gehen laſſen, ſo daß das Pferd, durch die convulſiviſchen Bewegungen ſeiner Arme gewaltſam ins

Waſſer zurückgezerrt, mit ſeinen wildarbeitenden Hinterbeinen noch zum Ueberfluß einen ſchäumenden Waſſerſchwall über die Verunglückten ausſpritzte. So oft Antonio ſich mit dem rechten Arm heraufarbeiten wollte, zog ihn das ſchwerer Gewicht der Miß Parſons wieder ins Waſſer zurück; wollte er den linken erheben, ſo brachte ihn Miß Dawſon, ſelbſt im energiſchen Kampfe zwiſchen Aufſchwung und Rückfall hin- und hergeworfen, durch irgend einen unregelmäßigen Ruck wieder in die Tiefe. Dabei hielt Miß Parſons immer mit der rechten Hand ihre Petition über dem Waſſer, wie Camoens ſeine Luſiade. In einem unbewachten Moment des Zappelns aber öffnete ſich ihre Hand und die Petition wurde eine Beute des Stromes. Das war ein Glücksfall, denn damit ließ ſie Antonio's rettenden Arm fahren, um nach dem koſtbaren Document zu haſchen. So gewann endlich der ſchwer Niedergezogene Luft und war im Stande, wieder auf die Beine zu kommen und ſeine andere Reiſegefährtin ebenfalls aufzurichten und aufs Trockene zu bringen. Als ſich die beiden Geretteten vom Ufer aus umſahen, erblickten ſie Miß Parſons ſchon an zwanzig Yards weiter unten, theils vom Strome, theils vom Eifer, die Petition zu erhaſchen, fortgeführt. Der Anblick war ſo komiſch, daß Miß Dawſon zum erſten Male, ſeit Antonio ſie kannte, in ein unwiderſtehliches Gelächter ausbrach. Antonio konnte vor Lachen nicht von der Stelle und mußte ſie ſchwimmen laſſen. Miß Parſons, mit ihrem Hut voll Waſſer — wie immer, ſaß er ihr tief im Nacken — und völlig aufgelöſtem Haar, ſchlug mit ihren beiden dicken Armen die Wellen rechts und links rüſtig auf die Seite, machte dann einen plötzlichen Griff vorwärts nach der theuren Beute hin, was dieſe aber nur wieder eine entſprechende Strecke weiter vor ſie her trieb, ruderte dann, wieder mit Bedacht und Liſt, bis der Augenblick zu einem neuen verzweifelten Stoß vorwärts gekommen ſchien, und die Petition wieder eine Strecke voranflog. Endlich, da das Papier, über einen Steinhaufen fortgetrieben, den offenen Strom gewann und nun auf ungehinderter Flucht ins Weite ſtob, gab ſie die Jagd auf. Antonio und Miß Dawſon wollten ſich vor Lachen ausſchütten. Es dauerte lange, bis ſie ſich ſo weit beruhigen konnten, daß Antonio wieder ins Waſſer ging und ſie herausholte, — keine kleine Arbeit. Jetzt war guter Rath theuer. Noch einmal mußte unſer Held ins Waſſer zurück nach dem Grobſchmied, der nach drei langen Viertelſtunden mit Hand-

werkszeug, Stricken und trockenen Kleidungsstücken von Frau und Tochter mitkam. Während die Damen hinter den Büschen ihren Modeanzug mit dem Farmerscostüm vertauschten, zimmerten die beiden Männer das Fuhrwerk für den Augenblick wieder so gut zurecht, daß man noch einmal wieder aufsteigen und die Nachhausefahrt versuchen konnte. Des Lachens war kein Ende. Miß Parsons mußte fürchterlich herhalten, bald als Ophelia unter den Weidenbüschen schwimmend und ihre eigene Seligkeit suchend, bald als Meerjungfer, besonders aber als „feuchtes Weib" aus Goethe's „Fischerknaben", ein Gedicht, welches beide Damen im Original kannten, daher sie Antonio bei seinen Uebersetzungsversuchen für das „feuchte Weib" an die Hand gehen konnten.

Sie gewannen bald die offene Landstraße und langten rasch ohne weitere Fährlichkeiten bei Susan's Eltern an, wo Mrs. Dawson bereits eingetroffen war.

Als Antonio auf sein Zimmer kam, hörte er Miß Dawson der Mutter ihre Abenteuer erzählen. Bei jedem dritten Worte war die Stimme des Mädchens — jene metallreiche Stimme — vor Lachen erstickt. Ob Mrs. Dawson Lust hatte, sich zu ängstigen und zu schelten? Gewiß ist, daß sie vor Mitlachen nicht dazu kam, und daß sie einmal über das andere im Tone höchsten Glücks ausrief: „Wie Du lachst, Mary! Wie Du lachst!" Es war ihr offenbar etwas Neues.

Alles das war so deutlich vernehmbar, daß er's beim Waschen und Anziehen hören konnte. Er stand noch in puris naturalibus, um sich eine Kanne Wasser über die Schultern zu schütten, als es an die äußere Thür klopfte.

„Wer ist da?"

„Ich, Miß Parsons."

„Was gibt's?"

„Ich muß mit Ihnen wegen einer neuen Petition an die Vorsteher der Iowa Staats-Universität conferiren.

„Ums Himmel willen, Miß Parsons, sind Sie schon umgekleidet?"

„Nein. Ich war eben im Begriff, als mir ein Gedanke kam, den ich ſogleich mit Ihnen beſprechen muß.“

„Es iſt unmöglich, Ma'm. Beim Souper! Machen Sie, daß Sie Ihre Kleider los werden. Sie haben ſonſt den Tod davon.“

Nach einigen unverſtändlichen Gegenbemerkungen verlor ſich Miß Parſons' Stimme murrend in der Ferne.

Drittes Kapitel.

Suſan erhält einen Heirathsantrag und thut eine kleine Heldenthat.

„Thue niemals etwas ſelbſt, was Du eine
Frau für Dich thun laſſen kannſt.“
(Erfahrungsſatz des Autors.)

Bei den Cartwrights war indeß nicht Alles in ſo heiterer Stimmung, wie auf der Partie nach dem Dianenbade.

Als Suſan am frühen Nachmittage nach Hauſe gekommen war, hatte ſie ihren Vater ſehr niedergeſchlagen gefunden. Sie hatte dieſe Stimmung ſchon ſeit ihrer Rückkehr aus Boſton an ihm bemerkt, aber nicht gewagt, ihn darüber zu befragen. Sie war überhaupt an periodiſche Anfälle dieſer Art während der letzten Jahre bei ihm gewöhnt, und brachte dieſelben ſehr natürlich mit dem Schickſal ihrer Schweſter Annie zuſammen. Diesmal aber waren die Symptome ernſtlicher und anhaltender. Der Alte kam zur ungewöhnlichen Stunde nach Hauſe, ſpannte an und fuhr aus, ohne ſeine Suſan mitzunehmen oder ihr zu ſagen, wohin er fahre, kam trüber zurück, als er ausgefahren war, und hielt dann Selbſtgeſpräche. Suſan wandte ſich an die Mutter. Dieſe wollte lange nicht mit der Sprache heraus, ließ ſich aber dieſen Nachmittag folgende Erklärung ſtückweis herauslocken:

„Da iſt John Harwood, you know,“ ſagte ſie; „ich habe den Mann niemals recht leiden können; er iſt ein Speculant. Aber er hat ſich auf irgend eine Weiſe in des „alten Mannes“ Zutrauen eingeſchlichen. Ich weiß, daß „der alte Mann“ nach und nach 5000 Dollars bei ihm hineingeſteckt hat. Das iſt ungefähr Alles, was er hat. Wie nun die Kriſis kam, kam John eines Morgens hierher, — es war den Montag darauf, als Du nach Boſton gegangen warſt, um Deine Stelle anzutreten, und ſagte: „Joſhua, ich bin weg, wenn Ihr mir nicht noch 1000 Dollars gebt.“ Der alte Mann wollte nicht dran, aber endlich ſchickte er Frank, er ſolle ſich die Bücher anſehen; und Frank kam zurück und ſagte: “To be sure, Vater,“ ſagte er, „es iſt ſo. Ich denke, wenn wir John noch 1000 Dollars ſchaffen, ſo gibt es eine gute

Chance, ihn durchzubringen und die 5000 Dollars zu retten.“ Vater gab zuletzt mit ſchwerem Herzen nach und nahm eine Mortgage auf die alte Heimſtätte auf, um das Geld aufzubringen. Frank ſagte, ſie könnten's abarbeiten. Fred Tompkins, der die beiden Landkutſchen-Linien hat, hatte ihm ſchon längſt im Ohr gelegen, er ſolle doch die eine davon für ihn verwalten, und gab zu verſtehen, er würde ihn binnen Jahr und Tag zum Partner machen. Er ſagte, er könne ohne Frank nicht fertig werden. Frank nahm's jetzt gern an, obgleich er lieber auf der Farm geblieben wäre, und Frank hat ſein Beſtes gethan. Aber Fred Tompkins hat ſein Wort nicht gehalten; ſie haben ſich gezankt und Frank hat ein Bischen auf ſeine eigene Rechnung angefangen; aber es iſt kein Geſchäft hier. Ich habe dieſen Sommer Boarders genommen, aber alles das bringt nichts, und wenn ich's recht verſtehe, ſo iſt die Mortgage gekündigt.“

„Auf wann?“

„Ich denke auf morgen.“

„Wer hält ſie?“

„Der alte Joſiah.“

„O, der iſt hart. Da iſt nichts zu hoffen. Alſo es gilt die alte Heimſtätte?“

„Ja, das iſt es, was den alten Mann wurmt, daß er noch auf ſeine alten Tage die alte Heimſtätte verlaſſen ſoll.“ Hierbei zitterte dem Mütterchen die Stimme.

„Hat Frank denn gar nichts geſpart?“

“To be sure, hat er's. Er hat's dem Vater gebracht; ich glaube, es ſind 80 Dollars. Und dann, fürcht' ich, hat er einen Handel wegen ſeines Pferdes und Buggy gemacht, aus keinem andern Grunde, als um dem Vater zu helfen, und er hat jetzt die Notion, Doctor zu werden in Jimmy Carter's Office in Portland.“

Suſan ſaß einen Augenblick nachdenklich; dann ging ſie auf ihr kleines Zimmer, gerade groß genug, um ihrer kleinen Perſon mit ihrem großen Reifrock zwiſchen Bett, Commode, Tiſch und Stuhl, Raum zum Stehen zu laſſen. Sie nahm einen kleinen Schlüſſel aus ihrem Portemonnaie, ſchloß die oberſte Schublade ihrer Commode auf, welche mit Büchern und Schreibmaterialien gefüllt war, nahm zwei kleine Bücher heraus, das eine mit gelblebernem Deckel und grünem Schnitt, das

andere länglich ſchmal, mit Pappdeckel und weißem Schnitt. Beide ſteckte ſie ſich in die Taſche, ſetzte dann ihren Shakerhut auf und machte ſich, ohne weiter Jemanden zu ſehen oder zu ſprechen, auf den Weg nach der Scheune, welche zugleich als Remiſe und Pferdeſtall diente.

Auf demſelben Wege vom Hauſe nach der Scheune trat Frederick Snobbs, der „blühende" Geſchäftsmann aus Fairmount, den ſie, in ihre Gedanken verſunken, nicht hatte die Straße herauſkommen ſehen, an ſie heran.

Frederick Snobbs, der Beabſichtigende, hatte die Anweſenheit ſeiner Beabſichtigten auf der Landpartie dazu benutzt, ſeinen Cylinder und ſeinen Rock im neueſten Boſtoner Styl der Bewunderung des Dorfes preiszugeben. Er hatte ihn von dem Grocerladen nach dem photographiſchen Hauſirkarren, wo er ſich für 25 Cents ambrotypiren ließ, promenirt, von dem Hauſirkarren nach dem Ice Cream-Salon, wo er ſechs Cents Werth auf ſeinen innern Menſchen verwandte, von dem Ice Cream-Salon nach dem Poſtamt, wo er mit dem maliciöſen alten Krüppel, welcher die Briefe ſortirte, ſympathetiſche Bemerkungen über die Corruption der republikaniſchen Partei auswechſelte; vom Poſtamt zurück nach dem Ice Cream-Salon, u. ſ. w. Frederick Snobbs war ein ſchönes Exemplar der gebildeten Stadtjugend dieſer Breite. Er trug die wohlgeölten ſchwarzen Locken hinten geſcheitelt, und ſeine glänzend polirte Ofenröhre darüber von derſelben Farbe, etwas nach der linken Seite, was ihm einen ſehr verwegenen Anſtrich gab. Der Rock von dunklem Tuch machte ihm breite Schultern, eine ungeheuer lange Taille, und mit ſeinen faltenloſen Schößen, die bis auf die Waden herabhingen, einen engen, glatten, unarticulirten Leib. Sein Gang bekundete daſſelbe patzige Selbſtvertrauen wie ſeine Toilette, und verrieth den Edelmann des Jahrhunderts: den Herrn von der Elle.

Frederick Snobbs hatte im Dorfe etwas gehört, was ihn zweifelhaft machte, ob er lieber heute als morgen die Umgegend um den Genuß ſeiner Gegenwart bringen ſollte. Er hatte den old Josh für wenigſtens 10,000 Dollars werth gehalten, und nun war es ihm ſo eben auf ſeinem Rundgange geſteckt worden, old Josh habe „keinen Cent in der Welt".

Wie er daher jetzt das Mädchen aus der Thür treten ſah, ergriff ihn ein an Verachtung grenzendes Gefühl. Er war ſehr geneigt, es

ihr als durchdachten Betrug auszulegen, daß ſie ihn, der halb und halb eine "notion" gehabt hatte, ſie mit ſeiner wohlriechenden Hand zu beglücken, nicht über die wahren Ausſichten bei der Speculation aufgeklärt. Es war daher ein Ausdruck rohen Uebermuths in ſeinem Weſen und im Ton ſeiner Stimme, als er ſie anredete: „Ich denke, ich bleibe nicht länger hier, Miß Cartwright."

„Thut mir leid," ſagte Suſan zerſtreut, aber mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit, „daß Frank nicht hier iſt; Ihr würdet Jemand zum Schwatzen haben."

Damit ging ſie geſchäftsmäßig ihres Wegs. Dieſe Gleichgültigkeit über eine, wie er von ſeinem Standpunkte nicht anders denken konnte, ſo vernichtende Ankündigung piquirte Frederick Snobbs. Er war nicht gewohnt, daß junge, heirathsfähige Mädchen ihn mit „Ruhig mag ich Euch erſcheinen, ruhig gehen ſehn" tractirten, oder ihn gar unbeachtet am Wege ſtehen ließen, wie Goethe's „Veilchen". Auch hatte Suſan ſelbſt ihm nie ſo wenig Rückſicht gezeigt. Ihre natürliche Liebenswürdigkeit aber, an der ſich alle Geſchöpfe in ihrem Umkreis ſonnten, hatte, durch die Brille ſeiner hohen geſellſchaftlichen Stellung als blühendſten Schnittwaarenhändlers in ſeinem Flecken geſehen, einen ganz anderen Anſtrich in ſeinem dicken Kopfe gewonnen. Er folgte ihr alſo piquirt ans Scheunenthor nach, wo er ſie anhielt, und, ohne ſelbſt zu wiſſen, wo er hinauswollte, mit noch immer gebieteriſcher Stimme rief: „Ich habe Euch etwas zu ſagen, Ma'm."

„Dann macht ſo raſch wie möglich," erwiderte das Mädchen, den hölzernen Riegel zurückſchiebend; „ich bin ſehr beſchäftigt."

Beſchäftigt! Konnte man beſchäftigt ſein, wenn Frederick Snobbs eine Mittheilung zu machen hatte? Es ſtimmte ihn aber doch wieder einen Grad tiefer hinunter, als er ſah, daß es keine Affectation war, und ſpornte ihn in demſelben Verhältniß an, ſich geltend zu machen.

"Well, aber ich habe Euch etwas ſehr Wichtiges zu ſagen."

„Was kann es ſein?" fragte Suſan ziemlich kurz und blieb an dem aufgezogenen Scheunenthor ſtehen.

Da der „blühendſte" Ladenbeſitzer ſeines Fleckens etwas niedriger ſtand, ſo fiel ihm das volle Licht von Suſan's reinen Zügen und kindesernſten Augen gerade ins Geſicht. Sie hatte eben die Scheunenthür aufgeſtoßen und da ſie, ſich umdrehend, aus der Bewegung in die

Ruhe zurücktrat, ſo hatten ihre Geſtalt und Stellung, ſchwunghaft und frei, bei aller Natürlichkeit etwas Majeſtätiſches. Der „blühende“ Ladenbeſitzer wurde von dem Anblick urplötzlich ſo mit dem Gefühl ſeiner eigenen Erbärmlichkeit geſchlagen, daß er für den Augenblick darüber Alles vergaß, was er im Dorfe gehört hatte. Servil, wie immer vor der Uebermacht, ſtotterte er, in kalten Schweiß ausbrechend, die Worte hervor: „Wollt Ihr meine Frau werden, Ma'm?“

„Eure Frau?“ antwortete das Mädchen, höchlich erſtaunt; dann ſich nach der Krippe umwendend, wo der Sattel hing: „Ich denke nicht daran, Sir.“

Damit holte ſie den ſchweren Sattel mit ſtarken Armen herunter, zog liebkoſend mit Wort und Hand das Pferd hervor und begann es aufzuzäumen, anſcheinend vollſtändig unbewußt, daß Frederick Snobbs, der blühendſte Ladenbeſitzer ſeines Fleckens und boſtoniſch erzogenſte und angezogenſte Gentleman in New Hampſhire, hinter ihr ſtand und ihren Bewegungen auswich, um nicht auf ſeine kurzen Füße getreten zu werden, was dem höchſt ſauber gehaltenen Kalbsleder hätte ſchädlich werden können.

Endlich ſuchte er dadurch einen neuen Anknüpfungspunkt zu gewinnen, daß er ihr wollte ſatteln helfen. Aber obgleich er groß zu Buggy war, ſo war er doch ſchwach zu Sattel, und von Damenſätteln hatte er vollends keinen Begriff. Er ſetzte daher den Sattel falſch auf.

„Das iſt nicht die rechte Seite, Sir,“ ſagte Suſan, als ob gar nichts vorgefallen wäre, und drehte den Sattel mit einem Ruck um. Als ſie ſich darauf bückte, um die Gurtriemen feſtzuſchnallen, ſo daß ihre Blicke nicht mehr auf ihm ruhten, faßte er nochmals Courage, den Gegenſtand von einer andern Seite wieder aufzunehmen.

“Now, Suſan, ich will Euch etwas ſagen, wißt Ihr auch, daß der alte Joſh in Verlegenheit iſt?“

Unglücklicher hätte Frederick Snobbs ſich nicht ausdrücken können.

„Wer hat Euch das geſagt?“ fragte Suſan, noch mit dem Satteln beſchäftigt, aber mit mehr Unwillen in der Stimme, als Snobbs oder irgend Jemand an ihr für möglich gehalten hätte.

„Das bleibt ſich gleich. Aber damit Ihr ſeht, was für'ne Art Mann ich bin, ſo will ich Euch hiermit wiſſen laſſen, daß ich mich nicht abgeneigt fühle, unter gewiſſen Umſtänden und Bedingungen meinen

Theil dazu beizusteuern, um den alten Mann wieder auf die Beine zu bringen."

„Gebt Euch keine Mühe, Sir," rief sie, aufgebracht über die Andeutung, und führte das Pferd, gesattelt und gezäumt, aus der Scheune.

„Der Betrag ist, glaube ich, tausend Dollars," sagte er, hartnäckig hinter ihr hergehend.

„Wenn Ihr es denn wißt, Sir," rief sie ganz zornig, „so wünscht' ich, Ihr behieltet es für Euch."

Damit trat sie auf die Stufe, die am Gartengitter zu dem Zweck angebracht war, und schwang sich aufs Pferd. Snobbs suchte sie selbst jetzt noch anzuhalten.

„Ich leihe ihm 500 Dollars dazu — auf 10 Procent — das Geld ist jetzt r . . . ."

„Laßt gehen, if you please, Sir!" Damit gab sie ihrem Pferd die Gerte.

„Ich leihe ihm 1000 Dollars!" rief er außer sich hinter ihr her. Aber schon hatte sie ihr Pferd in scharfen Trab gesetzt, und war bald durch das hochgewölbte Elmenthor seinen Blicken entschwunden. Snobbs war dieses Benehmen noch immer unerklärlich. Er fühlte sich gekränkt in seiner Würde als Mann und blühendster Ladenbesitzer seines Fleckens. Das Gefühl dieser unveräußerlichen Eigenschaften gewann jedoch im nächsten Augenblick, zum Glück für seine Ruhe, schon wieder die Oberhand. Er rückte sich die Ofenröhre noch etwas mehr nach links als gewöhnlich, strich sich den Haarscheitel auf dem Hinterkopf unter die beiden Ohren und blickte darauf gravitätisch um sich, als fordere er die Blicke der ganzen Natur heraus, ihm anzusehen, daß er so eben einen schmählichen Korb erhalten habe.

Darauf begab er sich ins Haus, um die Sünden der Kinder an den Vätern heimzusuchen und die Alten mit der Schreckenskunde zu überraschen, daß er unverzüglich fort müsse. Diese schienen jedoch das Ereigniß mit einer Ergebung hinzunehmen, welche an Stumpfsinn grenzte. So spannte sich denn Frederick Snobbs höchsteigenhändig das Pferd an sein Buggy und fuhr in einem Zustande inneren Nägelbeißens davon, schwörend, es solle die Narren noch Alle gereuen, wenn sie von seiner brillanten Hochzeit mit Jane Andrews aus dem benachbarten Bolton hörten, die mit Susan in die Schule gegangen war.

Suſan hatte ungefähr neun Meilen zu reiten. Der alte Joſiah Batcheldor, zu dem ſie hinwollte, wohnte in der Nachbarſchaft von Jefferſon. Der alte Joſiah Batcheldor hatte es verſtanden, ſich in dieſer romantiſchen Gegend ein Plätzchen ausfindig zu machen, das Antonio an des Majors von Rothſattel Poſenſches Gut erinnert haben würde, ſo wüſt und öde ſtellte es ſich dem Auge dar. Das alte Bretterhaus ſtand ſchattenlos und ohne die geringſte Einfaſſung von Garten, Baum oder Zaun, allein auf einer ſteinigen, ſonnenverbrannten Anhöhe. Es war nie gemalt geweſen und zeigte die nackten, grau verwitterten Bretter.

Suſan band ihr Pferd an einen eiſernen Ring neben der Thür dieſer einladenden Behauſung und klopfte, da keine Klingel vorhanden war, mit dem Peitſchenknopf an die Thür. Der alte Joſiah Batcheldor, der an die Thür geſchlurrt kam, war ein gebückter, aber ſtarkknochiger Greis mit eingefallenem Oberkiefer und mürriſch rollendem Auge, der den Eindruck machte, als ſei er nicht übel aufgelegt, die Welt rings um ſich her in ein Straf- und Beſſerungshaus zu ſchicken, dafür, daß von dem Geſindel nicht Jeder 100,000 Dollars aufzuweiſen hatte, wie er ſelber.

„Was iſt los?“ fragte er kurz angebunden, ſich in ſeiner ganzen obſtinaten Breite vor den Eingang pflanzend.

„Ich möchte ein paar Worte mit Euch reden,“ ſtammelte Suſan, zurückgeſchreckt.

„Kommt herein,“ ſagte er brummend, und ging ihr in die Eß- und Hinterſtube voran, wo ein rothbraun gemalter Tiſch und einige Schemel von derſelben Farbe des alten Joſiah Ideen von Eleganz und Comfort repräſentirten. Ein paar zerleſene Bücher religiöſen oder encyklopädiſchen Inhalts auf dem Kaminſims, ein ſtaubiges, beklecktes Tintenfaß, eine engbrüſtig tickende Küchenuhr und zwei Palmenfächer thaten ſeinen geiſtig-äſthetiſchen Bedürfniſſen Genüge.

“What's the matter now? Was gibt's?“ fragte er, ohne ſich weder ſelbſt zu ſetzen, noch ſeine hübſche Beſucherin zum Sitzen zu nöthigen.

„Vielleicht habt Ihr mich vergeſſen?“ fragte das arme Kind unſicher, „ich....“

„Ich kenne Euch gut genug. Ihr ſeid Joſh Cartwright's Mäd-

chen. Die Zweite," fügte er hinzu, als mache es ihm Vergnügen, ihr das Andenken der Erſten vorzuwerfen.

Es trat jetzt eine Pauſe ein. Suſan's Verlegenheit wurde noch dadurch bedeutend vermehrt, daß inmitten derſelben des alten Joſiah alte Schweſter hereintrat und ſich, ohne ein Wort zu ſagen und ohne mit einem Blick von dem Beſuche Notiz zu nehmen, ans Fenſter ſetzte, wie ein Eiszapfen. Man fühlte ſie, wie man die Eisberge der Atlantiſchen Küſte fühlt, auch ohne ſie zu ſehen. Die alte Sarah hatte einen ſicheren Inſtinct. Wenn Einer kam, der von ihrem Bruder Etwas haben wollte, ſo war ſie da und pflanzte ſich ruhig hin als ein unüberſteigliches moraliſches Aufhaltungshinderniß. Sie hütete ihres Bruders „Eigenthum" wie ein Drache. Da er Junggeſelle war, ſo hatte ſie ſich gewöhnt, es als ihr eigenes zu betrachten.

Suſan wurde, ſo zu ſagen, immer ſprachloſer.

„Na, was iſt's?" unterbrach endlich der Greis die peinliche Stille.

„Ihr wißt, Vater hat . . . . .," fing ſie an zu ſtottern. Er half ihr nicht und ſah verſtockt, mit dem einen Ohr etwas zu ihr herabgebeugt, nach der Uhr hin. Endlich faßte ſie ſich ein Herz. Sie zog das in Leder gebundene Buch mit dem grünen Schnitt aus der Taſche und ſagte entſchloſſen: „Ihr habt meinem Vater die Mortgage gekündigt. Ich bringe Euch hier 523 Dollars. Wollt Ihr die Mortgage darauf verlängern?"

„Wer iſt der Narr, der ſie ihm geborgt hat?"

„Sie ſind von mir," erklärte Suſan.

„Von Euch?" fragte der Alte und hielt das Ohr etwas niediger.

"Yes, Sir!"

„Und wo habt Ihr ſie denn her, bitte?"

Er ſah ihr dabei mit ſeiner ſtrengſten Strafmiene ins Geſicht.

Nun war es ein eignes Ding damit, Suſan ins Geſicht zu ſehen, vorzüglich wenn es ihr um eine Sache beſonders ernſt war. Ihre unſchuldigen Augen hatten dann einen Ausdruck, als ob ihr irgend Jemand in der Welt gar Unrecht gethan hätte und als wäre das kleine Köpfchen im Begriff, dazu klagend zu nicken. Dabei waren die Wangen ſo friſch, der Mund ſo lieblich, die Brauen ſo arglos frei, der Scheitel ſo kindlich, daß ihr ſelten Einer auf der Straße vorüberging,

Alt oder Jung, Mann oder Weib, dem es nicht unwillkürlich wie ein Sonnenſtrahl über die Züge zog.

„Ich habe Sie mir geſpart, Sir," antwortete Suſan beſtimmt.

„Ich möchte wol wiſſen, wie Ihr das angefangen habt," ſuchte der Alte weiter zu knurren; aber es war ein wohlwollendes Knurren, er konnte ſich nun einmal nicht helfen. Seine eishäutige Schweſter, die dieſen Ton an ihm nicht kannte, warf einen unruhigen Seitenblick nach ihm hin.

"Well, Sir; ich brauche nicht viel, und mein Gehalt iſt gut."

„Gehalt? Was für ein Gehalt?"

"Well; ich dachte, Ihr wüßtet, daß ich Schullehrerin in Boſton bin."

„Wie hoch iſt Euer Gehalt da?"

„500 Dollars, Sir."

„500 Dollars? Das iſt ein hübſches Geld. Ich dachte, die Bezahlung wäre nur armſelig."

„Ich bin Principalin, Sir, von einer Bezirksſchule."

"Why, Principalin?" ſcherzte der alte Iſegrimm; „da ſeid Ihr wol eine ganz gelehrte Perſon?"

Jetzt warf die alte Sarah einen wahrhaften Hexenblick auf ihren Bruder. Sie hatte den alten Bullenbeißer nie ſo reden hören und war beunruhigt und empört zu gleicher Zeit.

„Nun, Joſiah," ſagte die kleine Principalin, die Frauenzimmerchen genug war, um ihren Vortheil ſogleich aus dem Tone der Stimme heraus zu hören; „meine Gelehrſamkeit, was auch daran ſein mag, kann mir wenig bei Euch helfen, I reckon; aber hier iſt mein Bankbuch. Und weil Ihr daraus ſehen könnt, daß ich mir 500 Dollars und drüber in zwei Jahren geſpart habe, ſo iſt's eine ſehr einfache Rechnung, dächt' ich, daß ich mir in zwei Jahren noch weitere 500 Dollars geſpart haben werde, und ...."

„Ich leihe niemals Geld aus," unterbrach er ſie ſcharf, „auf perſönliche Sicherheit." — Nach einer kleinen Pauſe: „Gebt mir Euer Buch, laßt ſehen!"

Er ſah es ſorgfältig an. Dann ging er nach dem Kamin, holte das ſtaubige Tintenfaß und ſtellte es auf den Tiſch; dann fragte er ſeine Schweſter, deren harte, grimmige Züge an Meuterei ſtreiften, nach einem Stück Papier. Erſt zögerte ſie; aber nie in ihrem Leben

hatte ſie bisher einen Eingriff in ihres Bruders Geſchäftswege gewagt. Sie gehorchte alſo doch und ging hinaus. Es dauerte ziemlich lange. Erſt nach einem biſſigen „Ich muß wol ſelbſt kommen," in den Parlor hineingerufen, erſchien ſie endlich mit einem loſen, blauen, liniirten Papierfragmente, das ſie mit unterdrückter Aufregung vor das Tintenfaß auf den Tiſch legte.

„Wenn Ihr mir einen Check für 523 Dollars auf Eure Bank ſchreiben wollt," ſagte der alte Geizhals kurz und rauh, „ſo verſprech' ich Euch, will ich den alten Joſhua nicht beläſtigen."

Er ſchob ihr das Papier hin.

„Ich habe mein Checkbuch mitgebracht, Sir," ſagte ſie und zog es hervor.

"Why! Ihr ſeid ja ein vollſtändiges Geſchäftsfrauenzimmer."

Sie ſchrieb den Check und händigte ihn aus.

„Jetzt wollt Ihr wol auch eine Quittung haben?"

„Wenn es Euch gefällig iſt, Sir."

Er ſchrieb die Quittung. Wie ſie die Papiere auswechſelten, warf er einen eigenthümlich ſchlauen Blick auf das Mädchen. Ihr war es ſchwindlig vor den Augen vor Freude und Ungeduld, nach Hauſe zu kommen. Nachdem ſie einen flüchtigen, unſichern Blick auf die Unterſchrift geworfen, ſteckte ſie Bücher und Quittung ſchnell in die Taſche.

„Alſo Ihr verſprecht mir, Joſiah, Ihr wollt meinen Vater nicht beläſtigen?"

„Ihr könnt ruhig ſein, junges Frauenzimmer."

Sie ging gerade auf ihn zu, ſchüttelte ihm mit einer Thräne im Auge die Hand und ſagte:

„Sie ſagen, Ihr ſeid ein harter Mann, Joſiah, aber ich habe Euch nicht ſo gefunden. Ich will für Euch beten," fügte ſie ernſt hinzu, als wüßte ſie, daß ſie da oben einen Stein im Brette habe.

„Thu' es, Kind; thu' es, Kind!" ſagte der Mann, indem er ſich niederſetzte. Es war, als könnte er unter dem Zittern ſeiner Kniee, ſo unmerklich es auch war, nicht aufrecht ſtehen bleiben.

„Ich will es thun, Sir, gewiß! Ich thue es," verſicherte ſie, innerlich überzeugt von der Wichtigkeit des Verſprechens, wodurch ſie ihm ihre Dankbarkeit beweiſen wollte.

Er ſtand auf, begleitete ſie zur Thür und half ihr galant aufs Pferd.

Digitized by Google

„Du biſt ein alter Narr!“ ſagte ſeine Schweſter giftig, als er wieder ins Zimmer trat.

Er antwortete keine Silbe, ſondern ging oben hinauf auf ſein Zimmer. Dort ſtöberte er vergilbte Documente und Rechnungsbücher aus einem verfallenen Schreibpult hervor und war bald in Berechnungen verſunken, die von langen träumeriſchen Betrachtungen unterbrochen ſchienen. Es wurde dunkel. Der alte Junggeſelle, der ſonſt mit den Hühnern zu Bette ging, ſaß noch immer an ſeinem Pult. Endlich ſtand er mit einem tiefen Seufzer auf und murmelte zwiſchen den Zähnen: „Wenn ich eine Tochter hätte!“

Von dem Tage an ſchien eine größere Milde über den alten Joſiah gekommen, und es tauchte von Zeit zu Zeit eine dunkle Sage in der Umgegend auf, er habe an dieſem oder jenem ſeiner ſäumigen Schuldner ein Weniges von der Strenge des Geſetzes nachgelaſſen.

Viertes Kapitel.

Regen und Sonnenſchein.

Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen,
Und haben einander ſo lieb.
(Kotzebue.)

Als der letzte Tag vor dem Verfall Minute auf Minute zur Neige ging, wurde dem alten Joſhua und ſeiner alten Lebensgefährtin ſchwer und ſchwerer ums Herz.

Joſhua's Vater hatte dieſelbe Farm gehalten und war darauf geſtorben, vor ihm der Großvater. Joſhua war von Kindesbeinen an in dem Gedanken aufgewachſen und darin grau geworden, die alte Heimſtätte als Eins mit ſeinem eigenen Leben zu betrachten. Seine Frau hatte die Farm als junge Braut betreten; ihre häusliche Herrſchaft, ihre Ehre unter den Verwandten, ja Unterhalt und Obdach hingen für ſie mit der Beſitzung zuſammen. Was nachher werden ſollte, wußte weder er, noch ſie. Zu einer klaren Ueberlegung ließ ſich indeß nicht kommen, da die Sache, ſo gewiß ſie auch war, doch ſo ganz unglaublich ſchien. So griffen ſie denn nach dem nächſten Troſt, dem Gebetbuch, und die Frau las ihrem Alten das „Gebet in ſchweren Nöthen" vor. Dann kam die luſtige Geſellſchaft nach Hauſe. Der Alte hatte das Pferd einzuſtellen und die Frau das ſpäte Souper zu beſorgen, da Suſan nicht da war. Er kam aus dem Stalle zurück und ſetzte ſich brütend ins Eßzimmer, während ſie den Tiſch deckte.

„Wo iſt Suſan?" fragte er, ſich plötzlich umſchauend. Der Gedanke, daß die Andern ohne ſie zurückgekommen, war ihm eben aufgedämmert.

„Eſther ſagt, ſie ſei ausgeritten."

„Das iſt ungewöhnlich von ihr, ſo ſpät auszubleiben."

„Es gefällt mir auch nicht."

Die Frau machte im Stillen der Tochter Vorwürfe, daß ſie in dieſer ſchweren Stunde ihren Vater, deſſen Augapfel ſie war, allein ließ, um Beſuche zu machen.

Digitized by Google

„Geht jetzt lieber zu Bett," ſagte ſie zum Alten, der wieder in ſein Brüten zurückgeſunken war. „Ihr ſeid es nicht gewohnt, ſo ſpät auf zu ſein;" aber Joſhua fürchtete ſich zum erſten Mal in ſeinem Leben vor ſeinem Bette. Dahinter ſtand unmittelbar der nächſte Morgen, der ihm nicht anders erſchien, als dem Verurtheilten, dem er der letzte ſein ſoll.

„Ich bleibe lieber noch ein Bischen auf," ſagte der arme Alte; „es iſt ſo angenehm hier. Dabei ließ er das Auge langſam über die alte verſchoſſene Tapete ſchweifen, woran eine primitive Lithographie von Daniel Webſter und einige Moosbilder von Suſan's Hand hingen. Es ſchien ſo unmöglich, ſich die Exiſtenz von dieſen Gegenſtänden getrennt zu denken; ja die grauen Blumen auf den Tapeten ſchienen mit ſeinem Daſein verwachſen. An dem Fenſter ſtand ein kleiner Tiſch, wo Suſan einige von ihren Gelehrſamkeitsbüchern, wie er ſie nannte, und ein Glas mit Blumen ſtehen hatte. Ihr Hut und Sonnenſchirm lagen daneben. Bei dem Anblick dieſer ſtillen Zeugen eines glücklichen, naiven Daſeins, das ſein Neſtchen unter ſeinem Dache hätte haben ſollen und das er ſich noch nicht flügge denken konnte, fiel ihm der Gedanke an ſeine erſte Tochter aufs Herz, und was Suſan drohte, wenn er vielleicht nach dem fernen Weſten gegangen wäre und ſie ohne Heimath hier zurückblieb.

„Ich kann es nicht, Mutter; ich kann die alte Heimſtätte nicht aufgeben."

„Ihr ſollt ſie nicht aufgeben, lieber Pa!" rief Suſan, die eben vollſtändig durchnäßt, in die Thür trat. „Hier! Seht her! Ich hab's in der Taſche; der alte Joſiah hat die Mortgage verlängert."

Vater Joſh wurde bleich wie der Tod; die Mutter, die eben das Theebrett auf den Tiſch ſetzen wollte, zitterte, daß die Taſſen durcheinander klirrten und Alles mit Waſſer überſchüttet wurde.

„Was ſagſt Du, Kind? Der alte Joſiah, ſagſt Du?"

Joſiah Batcheldor, ſag' ich Euch, lieber Pa. Der alte Joſiah hat's nachgelaſſen. Ich habe die Quittung. Wo iſt ſie denn? Ich habe doch die Quittung in der Taſche!"

Damit wühlte ſie mit den naſſen Händchen in der Taſche herum, zog erſt ihr naſſes Taſchentuch heraus und legte es auf den Tiſch;

dann kam das Bankbuch an die Reihe, welches feſtzukleben ſchien und durchaus nicht herauswollte.

„Was für eine Quittung?“ fragten die beiden Alten zu gleicher Zeit.

“Why,” ſagte Suſan erröthend, indem ſie noch immer an dem Bankbuch und danach an dem Checkbuch zerrte, um es zu Tage zu fördern; „ich hatte gerade zufällig 523 Dollars in der Bank, und der alte Joſiah hat meinen Check dafür angenommen, und er hat mir die Quittung gegeben und mir verſprochen, er wolle Euch fürs Erſte nicht mehr beläſtigen.“

„Kind!“ ſtammelte der Alte. Alles Andere blieb ihm in der Kehle ſtecken, wo irgend etwas nicht richtig ſein mußte. Der Mutter aber rollten die hellen Thränen geradezu über die abgezehrten Wangen herab, und mit gefaltenen Händen ihre Tochter anblickend, ſagte ſie inbrünſtig: „Gott ſegne Dich, Suſan, theures Kind!“

„Ich ſage Euch,“ fuhr Suſan, über und über roth, fort, als ſie am Ende die zerknitterte Quittung aus der Tiefe ihrer Taſche ans Licht brachte, der alte Joſiah iſt der beſte, gütigſte Menſch, der jemals geathmet hat. Da, Pa! Hier iſt die Quittung für die 523 Dollars; nehmt ſie in Verwahrung. Für das Uebrige wird ſich mit der Zeit auch wol Rath finden.“

Der Alte nahm die Quittung und ſetzte ſich mit gewohnter Bedächtigkeit, wenn auch zitternder Hand, die Brille auf. Suſan holte ihm die Camphinlampe von der gedeckten Tafel und hielt ſie ihm vors Papier; die Mutter, die ſich ebenfalls die Brille aufgeſetzt hatte, ſtand auf der andern Seite und ſuchte über ſeine linke Schulter den Inhalt zu entziffern.

Noch ein Zeuge, deſſen Ankunft man im Entzifferungseifer nicht bemerkte, trat in demſelben Augenblicke auf der dunkeln Seite des Zimmers in die Thür.

Der alte Joſh las langſam, da er im Leſen nicht ſehr gewandt war, aber daher ſehr deutlich, obwol in Tremulanten:

„Punchſide bei Jefferſon, den 4. Juli, 1859. Erhalten von Joſhua Cartwright: .... 1000 Dollars.“

„Tauſend Dollars!“ riefen alle Drei, Eines das Andere anſehend.

Suſan nahm dem Vater den Zettel aus der Hand und las in der größten Aufregung zu Ende:

„.... in voller Tilgung aller und jeder Forderung gegen ihn bis auf heutiges Datum.

Joſiah Batcheldor.“

Suſan hatte zuerſt einen Irrthum entweder auf Seiten des Leihers oder des Gläubigers vermuthet; als ſie aber den ausdrücklichen Zuſatz las, daß alle und jede Forderung getilgt ſei, war es jetzt an ihr, Kehlenobſtruction und Mundwinkelzucken zu bekommen. Mit dem naſſen Taſchentuch an den Augen, fing das arme, glückſelige kleine Ding an, aufs Herzbrechendſte zu ſchluchzen, als wäre ihr Schatz geſtorben.

„O—der—liebe—al-l-l-lte Mann! Hab'—ich's—Euch—nicht ge-ſagt! Der liebſte — beſſ-ſſ-te—alte Mann, der da — ath-th-met. O! wie—ich—aber—auch—für ihn beten will!“

„Der liebſte, beſte alte Mann,“ dachte Antonio, der in der Thür ſtehen geblieben war, „wer er auch ſein mag, hat in der That einen wahren Yankeehandel gemacht, ſich für lumpige tauſend Dollars das Gebet des lieblichſten Engels im Himmel und auf Erden zu erkaufen!“

Unſer Freund hätte ſich ebenſo geſchämt zu lauſchen, als wie ein Dieb davon zu ſchleichen. Er trat alſo, wohl oder übel, mitten ins Zimmer, als der Alte die zitternden Hände eben ſegnend auf das Haupt des Mädchens legte, deren Hand die der Mutter gefaßt hielt. „O Herr!“ betete er, „Eine haſt Du mir genommen, aber dieſe —“ Dann fing er an laut zu ſchluchzen.

„Entſchuldigt mich, junger Mann,“ fügte er mit Anſtrengung, Antonio gewahr werdend, hinzu. „Ich bin weich geworden, aber Ihr werdet nicht lachen, ich weiß recht wohl, wie Ihr gegen meine arme — Annie gehandelt habt!“

„Gerechter Himmel!“ dachte Antonio, „muß mich das Geſpenſt dieſer geringfügigen Handlung überall hin verfolgen, wie den Goethe ſein Werther?“

„O ja, wir wiſſen es,“ rief Suſan, unter ihren vom Weinen gerötheten Augenlidern hervorlächelnd; „Sie ſind der beſte, edelſte —“

„Nein, hören Sie einmal, Miß Suſan,“ unterbrach ſie der Geprieſene, „Sie haben daſſelbe erſt von einem Andern geſagt, als Sie dachten, daß ich's nicht hörte. Ich fange an, Sie in Verdacht zu haben,

daß Sie ſich ein Geſchäft daraus machen, uns Männern die Köpfe zu verdrehen. Ich kenne jetzt ſchon drei blos ſeit heute Morgen; da iſt der beſte, edelſte alte Mann, da iſt der beſte, edelſte Ich, und dann der beſte, geſchniegeltſte junge Gentleman aus Fairmount, der hier herumliegt und ...."

„O der Beſte, Geſchniegeltſte," rief ſie lachend, „hat mich heute Nachmittag auf ewig verlaſſen; den beſten, liebſten alten Mann habe ich ſo eben verlaſſen, und ſo bleibt mir noch der Beſte, Edelſte übrig, um ...."

„Um was?" rief er, ſie um den Nacken faſſend.

„Um ſich zum Narren zu machen!" ſchrie ſie aus Leibeskräften, und ſuchte ſich loszuwinden.

„Um Dich zu küſſen, böſes Kind!"

„Mama!" ſchrie ſie. Es half aber natürlich nichts; die Alten lachten herzlich, und die geküßte Schöne lief in der Verlegenheit nach der Klingel und klingelte mit unerhörter Energie zum Souper.

„Iſt irgendwo Feuer ausgebrochen?" fragte Antonio maliciös; „es läutet ja Sturm!"

In dem Augenblick traten die Damen herein, Mary Dawſon ernſt und vornehm wie immer, aber mit leichterer und freierer Stirn.

„Aha!" flüſterte Suſan Antonio ins Ohr, „wie er jetzt den Ehrbaren ſpielt; ich weiß wohl, wo das Feuer ausgebrochen iſt, Sir!"

Der eben noch ſo Uebermüthige fühlte ſich von der ſchalkhaften Bemerkung ſcharf getroffen, und biß ſich um ſo verlegener in die Lippen, als Mary ihr großes Augenpaar auf die Beiden hinwarf, als wollte ſie durchſchauen, was es denn ſo Vertrauliches zwiſchen ihnen zu flüſtern gebe.

Miß Parſons aber kam, laut und tief lachend, herein, im Geſpräch mit Mrs. Dawſon, die mitlachte. Die beiden Alten mußten ſich diesmal mit zu Tiſch ſetzen. Man hörte Pferdegetrappel. Es war Frank, der noch 120 Dollars, den Erlös von ſeinem Pferd und Buggy, brachte. Es wunderte ihn doch etwas, daß er ſo weit hinter ſeiner kleinen Schweſter zurückblieb. Allein er hatte ſein Alles hingegeben; ſie lohnte es ihm mit ſchweſterlichen Liebkoſungen und er verehrte ſie wie eine Heilige. Er war genöthigt, das Geld zurückzunehmen, welches ihm, was er auch immer unternehmen mochte, den neuen Anfang

nur erleichtern konnte. Man kann ſich denken, daß das Abendeſſen ein heiteres war. Suſan ließ ſich die Geſchichte von ihrem Ritt ſtückweiſe ablocken; dann auch von dem, was vorhergegangen war, wobei es natürlich an Scherzen auf Koſten des blühenden Ladenbeſitzers nicht fehlte. Antonio war voll von der Erzählung ſeiner Fluß- und Heimfahrts-Abenteuer, welche Miß Dawſon mit humoriſtiſchen Berichtigungen commentirte, ſo daß Alt und Jung vor Lachen die Augen übergingen. Die Hauptzielſcheibe der Neckereien von Seiten ihrer beiden Reiſegefährten war jedoch Miß Parſons, die aber außerordentlich glücklich in ihren Erwiderungen war, und wenn ſie dann im Baß über ihre eigenen Worte lachte, ſo war das genug, die ganze Tafel mit fortzureißen.

Als ſie ſich ſpät trennten, um zu Bett zu gehen, gab es Keinen in der ganzen Geſellſchaft, dem es nicht vorkam, als hätte er nie in ſeinem Leben einen ſo glücklichen Abend verlebt.

Fünftes Kapitel.

Nachtwandlerei, Sonnenaufgang, Bärenhatz.

„Ich hatt' einen Kameraden,
Einen beſſern find'ſt du nit."
(Uhland.)

Antonio gedachte einen langen Schlaf zu thun und ſchlief auch ſchon, ehe er ſich noch ganz niedergelegt hatte, ſo müde war er. Er erwachte jedoch, als noch der Mond am Himmel ſtand; als er nach der Uhr ſah, war es erſt Eins, und es fand ſich, daß er nur gerade zwei Stunden geſchlafen hatte. Mochte nun die Aufregung oder die Bergluft daran Schuld ſein, er konnte nicht wieder zur Ruhe kommen, machte ſich, nach verſchiedenen vergeblichen Verſuchen, wieder einzuſchlafen, zuletzt Licht an und fing an zu ſchreiben. Bald hörte er im Nebenzimmer ein Geſpräch, und endlich klopfte es an ſeine Thür. Miß Dawſon, die ebenfalls nicht ſchlafen konnte und ihn hatte kritzeln hören, wollte wiſſen, ob dies nicht eine prächtige Nacht ſei, um auf den Klapperſchlangenberg zu ſteigen und die Sonne aufgehen zu ſehen.

„Eine herrliche Idee! Ich bin in einer Viertelſtunde fertig."

Es kam ihm dabei etwas ſonderbar vor, daß Mrs. Dawſon ſich ſtark und aufgelegt zu einer ſolchen Fahrt fühlte. Er gratulirte ihr dazu durch die Thürwand. Allein es fand ſich, daß ſie ihre Tochter allein gehen ließ und ihm allein auch die Sicherheit derſelben anvertraute. Antonio war entzückt über dieſe Unbefangenheit der höchſten Bildung, die es nicht mehr nöthig hat, von dem Thier im Menſchen, ob bei Tag oder Nacht nur Notiz zu nehmen.

Der Mond war eben im Untergehen, als die beiden nächtlichen Wanderer aus der offnen Heide über die Steine des herabrieſelnden Baches in den Wald traten. Eine Weile lang nahmen ſie das fallende Gewäſſer zur Richtſchnur ihres Weges. Dann führte die Pfadſpur über eine ſumpfige Stelle, unſicher, mit halbverrotteten Baumſtämmen überbreitet, unter ein Dickicht, wo man nicht mehr die Hand vor Augen ſehen konnte. Indeſſen war der Pfad hier breit, und ſie

konnten Hand in Hand gehen, wie die „Kinder im Walde“. Dies geſchah, ohne ein Wort zu reden. Trotzdem, daß der Schlaf ihr Lager geflohen, lagerte ſich doch jetzt über Beider Augen und Geiſt eine gewiſſe träumeriſche Läſſigkeit, welche einen eigenen Reiz hatte. Sie konnten ſelbſt nicht daran glauben, daß ſie wachten, und die Umſtände waren in der That ganz danach angethan, ſie in der Täuſchung eines dämmernden Traumes zu halten. Aus dem dunkeln Gange führte es nach einer Weile in den freieren Wald, wo die Gegenſtände aus dem Nachtgrauen wieder in allerdings noch verſchwommenen Umriſſen hervortraten; aber jede Spur von Pfad war jetzt verloren. Antonio bahnte den Weg; das junge Mädchen folgte, ſeine Hülfe mit unbefangener Dankbarkeit anerkennend. So ging es langſam fort unter gewaltiger Anſtrengung, bis allmälig der Morgen zu grauen anfing. Während es heller wurde, bemerkte er in ihrem Gürtel einen ſchöngearbeiteten Revolver mit elfenbeinernem Griff.

„Ach, Sie haben ſich auf alle Fälle vorbereitet,“ ſagte er lächelnd mit einem Blick auf die niedliche Waffe. „Wenn es etwas gibt, ſo verlaſſe ich mich auf Sie, denn ich habe nichts als meinen Schäferſtab.“

„Es war eine Laune von mir, dies Möbel mitzunehmen,“ erwiderte ſie.

„Man kann immer nicht wiſſen. Sie könnten z. B. mit mir ausfallen.“

„Oder mit mir ſelber,“ ſagte ſie düſter, ohne auf den Scherz einzugehen.

Es folgte eine Pauſe. Die Worte, die auf Selbſtmord deuteten, waren grauſig in dem Munde eines ſo jungen, edelgebildeten und, wie er es bei dem geſtrigen Waſſerkampfe erfahren, lebensgewaltigen Weſens. Alte Geſchichten fuhren ihm durch den Sinn.

„Wie kommen Sie zu der Piſtole?“ forſchte er.

„Ich habe ſie meinem Bruder weggenommen,“ ſagte ſie, „da ich mich im Schießen üben wollte. Er hatte zwei ganz gleiche aus Boſton mitgebracht, und die Arbeit gefiel mir. Sehen Sie her.“

Sie zeigte ihm die ſchöne Arabeskenarbeit auf dem glatten, weißen Kolben und erging ſich in der Erklärung der mechaniſchen Vollkommenheit und Tragweite des tödtlichen Inſtruments mit dem Guſto eines

Kenners. Alle Zündhütchen ſaßen auf den Piſtons, man brauchte nur abzudrücken.

Unter dieſer Unterredung ſtiegen ſie die langen, offenen Felsplatten hinan, die man in der Sprache des Landes ledges nennt. Es war nun vollkommen hell geworden, aber das Steigen ſehr beſchwerlich. Antonio hatte oft mit dem ganzen Körper überzuliegen, Hand oder Fuß an einen Baumſtamm oder einige aus dem Boden geſchoſſene Ruthen geklammert, um ſie mit der freien Hand nachzuziehen. An andern Stellen, wo die erklommene Platte plötzlich abbrach, ſprang er voran hinunter, und Mary mußte ihm beide Hände reichen, um nachzuſpringen. Sie lernten bald bei dieſer Gymnaſtik vollkommen in einander greifen, mit dem Geſchick und der freien Anmuth der Jugend, wie zwei aneinander gewöhnte Stimmen; es war dieſelbe Luſt, nur durch die größere Mannigfaltigkeit und Schwungweite der Bewegungen, wie durch die kräftige Wahrheit der Hülfsleiſtung erhöht. Sie rief ihn ungenirt zum Beiſtand herbei und dirigirte ihn oft imperatoriſch. Einmal rief ſie von oben, da er ihr die Hände zum Sprung gefaßt hatte:

„Treten Sie doch ein wenig zurück, Sir; ich ſpringe Ihnen ja ſonſt in die Arme!“

„Ich habe nichts dagegen,“ rief er ſcherzend.

„Aber ich,“ ſagte ſie kurz.

Ein anderes Mal aber zog ihr doch ein Lächeln über das Geſicht, als ſie das offene Vergnügen ihm aus den Augen leuchten ſah, wie er ihr die Hand zum elaſtiſchen Sprunge reichte. Sie waren jetzt auf dem Gipfel.

Noch herrſchte die feierliche Stille, welche dem Sonnenaufgang vorhergeht; den Berg hinunter bis in die Tiefe lagen Baumwipfel an Baumwipfel laubdicht gedrängt. Nahe gegenüber ſtand ein anderer dicht belaubter Berg, anſcheinend höher als der, auf dem ſie ſtanden, und in der Durchſicht durch die ſchattige Schlucht zwiſchen beiden Kuppeln erhob ſich wieder eine dritte, etwas entferntere Wand, vor welcher ein leichter Morgendampf emporſtieg. Auf dieſer Seite war Alles geſchloſſene, lautloſe Einſamkeit. Aber nach der offenen Seite der Schlucht gewandt, ſchweifte der Blick über eine weite Ebene, mit weißen Dörfern in entfernten Zwiſchenräumen betupft und einem dichten, wolligen Nebelſtreifen weither und weithin an dem gewundenen Fluß

entlang. Die große Gruppe des Mount Washington lag noch im Morgenschlummer, ein Berg im feierlichen Riesenschatten der andern. Ein eintöniges Rauschen in der fernen Tiefe, das wie Waldesbrausen klang, aber von den fallenden Gewässern herrührte, traf das Ohr, wie alle Laute der Natur, mit der unendlich traurigen und doch so unendlich beruhigenden Rede, daß von Jahrtausenden zu Jahrtausenden dieselben Kräfte nach demselben Takte immer und immer an demselben Tagewerke gearbeitet haben. Nur dann und wann unterbrach der durchdringende Schrill eines Eichhörnchens das murmelnde Selbstgespräch der Natur, das danach nur um so eintöniger und ahnungsschauriger wieder auf die lauschende Einsamkeit zurückfiel, gleich als hätte der lebendige Laut erst die Tiefe des beredten Schweigens gemessen.

Ein leiser Schimmer ränderte allmälig die Bergkanten; dann flogen die nächsten Fichtenstämme mit röthlichem Glanz an. Eine fröstelnde Luft zog herauf und zitterte lautlos in den Blättern. Das junge Mädchen zog sich, leise schauernd, die dünne Mantille an den Schultern empor. Antonio warf ihr seinen Rock über und dankte es ihr, daß sie sich, ohne sich umzusehen, darin einwickelte. Keins wagte es, durch ein Wort den erhabenen Ritus der Natur und des eigenen Herzens zu entweihen. Wie Kinder bei einer Altarhandlung, blieben sie von Ehrfurcht gefesselt regungslos stehen, bis die feurig rothe Sonne über der waldigen Bergspitze rechts ihnen ins Auge blitzte und der volle glänzende Tag sie an die weite irdische Erde zurückwies.

Jedes in seine eigenen Gedanken versunken und den eigenen Weg suchend, traten sie den Rückweg an. Einmal hatte Antonio Miß Dawson wol zwei Minuten lang aus dem Gesichte verloren. Er hatte sie zuletzt in einiger Entfernung durch die Spalte einer vorhängenden Felsentreppe herabsteigen sehen, in demselben Augenblick, als er selbst auf seiner Seite herabsprang. Er suchte sie nun am Fuße der unregelmäßig ausgezackten Lagerung, sich zwischen einem wilden Gewirr von dichtem Gestrüpp, gefallenen Baumstämmen, durcheinander geworfenen Felsblöcken, schlüpfrig bedeckt mit nassem Moos und faulbrüchigem Holze, den Weg zu ihr hin bahnend. Auch sah er nach nicht zu langer Arbeit ihren „Feldkessel" durchschimmern, der, mit dem langen Flechtenhaar darunter, so viel freier als der städtische Damenhut, zeigte, wie herrlich sie den stolzen Kopf auf dem Nacken trug. So stand sie,

mit dem Rücken ihm zugekehrt, vor einem überhängenden Felsen, seltsam umdunkelt von Dickicht und Schlingpflanzen, Baumstämmen und großen Steinen, welche mit dem frischesten Moos und Pflanzengrün wie mit einem Sammetteppich überzogen waren. Sie stand regungslos, leicht vornüber gebeugt, wie in eifriger Betrachtung eines merkwürdigen Gegenstandes. Von einer eigenthümlichen Ahnung ergriffen, näherte sich ihr Gefährte so geräuschlos wie möglich. Sie schien ihn zu hören, winkte ihm mit der Hand rückwärts, ohne den Kopf umzudrehen, zu und zog die Pistole. Antonio war auf diesen Wink zehn Schritte von ihr auf einem Baumstamme stehen geblieben, von wo herab er jetzt den Gegenstand ihres Interesses in Augenschein nehmen konnte.

Ein ungeheurer schwarzer Bär reckte sich eben, durch das Geräusch gestört, aus seinem Morgenschlaf. Ehe Antonio noch daran denken konnte, es zu verhindern, hatte die junge Dame die Pistole auf das Thier abgedrückt, und ehe er durch das Gestrüpp zu ihr hindurchzudringen vermochte, war sie schon auf der Flucht und die wüthend gemachte Bestie hinter ihr her. Ringsum hemmte dichtes Gestrüpp ihr jede Aussicht des Entrinnens; nur nach einer Seite hin, rechts, war eine Oeffnung, wo der nackte Fels, zuerst eben, dann in ziemlich schroffer Senkung, 20 bis 25 Fuß lang glatt hinunterfuhr. Sie lief ums Leben. Ohne einen Augenblick Besinnens ging es den Abhang hinunter. Antonio war jetzt dem Bären auf der Ferse und an ihm, als er eben den Rutsch nachmachen wollte. Er hatte keine Waffe irgend welcher Art. Selbst seinen langen Wanderstab hatte er, der leichteren Verfolgung wegen, von sich geworfen. Ohne Zeit zum Besinnen, von nichts als dem männlichen Instinct getrieben, sich zwischen das wilde Thier und dessen zarte Beute zu werfen, sprang er dem Ungethüm auf den Rücken, sich mit beiden Händen wildhastig in die langen Halszotten einwickelnd, eingrabend, einschlingend, gerade in dem Augenblick, als es eben vom Rande des Felsens abrutschte.

Meister Braun war seinerseits so in die Verfolgung seiner Feindin vertieft, daß er in dem ersten Augenblick von dem leichten Packet gar keine Notiz nahm und sich erst, als er unten am Abhange angekommen war, seiner Ladung bewußt wurde, wo er sich durch verschiedene für den Gliederbau des Reiters nicht grade sehr günstige Evolu-

tionen deſſelben zu entledigen ſuchte. — Miß Dawſon hatte, ſobald ſie wieder feſten Fuß gefaßt, einen Blick rückwärts auf ihren Verfolger geworfen und den gewagten Sprung ihres Gefährten geſehen. Jetzt ſtand ſie feſten Fußes und mit geſpanntem Hahn, das ſonderbare Paar, welches den Hügel herabkollerte, erwartend. — Sie zielt. „Das Ohr,“ ruft Antonio ihr faſt athemlos zu. Noch einmal dreht Braun den Kopf nach der andern Seite, als Anzeichen einer bevorſtehenden zweiten Schüttelung; aber in dem Augenblick knallt die Piſtole, zweimal hintereinander; ein rother Strom aus dem Ohre tränkt dem Thier die Nackenhaare, daß Antonio die warme Feuchtigkeit an der Hand fühlt. Jetzt läßt er los. Der Bär taumelt verdutzt, ſieht aus, als ob er die Flucht ergreifen wollte, und bricht plötzlich ins Gebüſch. Antonio, bei dem die Sorge für die Sicherheit ſeiner Begleiterin dem Jagdeifer Platz gemacht hat, reißt dem Mädchen die Piſtole aus der Hand, dem fliehenden Feinde auf der von ihm gebrochenen Bahn windſchnell nachſetzend. Auf einem offenen Plätzchen, etwa neun Fuß im Durchmeſſer, macht das gehetzte Wild noch einmal Halt und breitet die Arme gegen ſeinen anſtürmenden Verfolger aus. Dieſer ſteht, zielt, drückt ab. Das Blut läuft dem alten Braun über ſeine ehrlichen Augen; er ſtöhnt wie ein Menſch. Noch ein Schuß in derſelben Richtung, und noch einer. Das Thier dreht ſich rund um, wie im Kreiſel. Antonio verſetzt ihm mit dem Kolben des jetzt leergeſchoſſenen Revolvers einen Schlag auf die Schnauze, daß das Elfenbein von dem Griffe abſpringt. Noch macht das Ungethüm mit ſeinen dicken, kurzen Armen eine blinde, tappige Bewegung in der Luft. Dann fällt es ſchwer auf die Tatzen, dann auf die Seite. Es hat ausgeröchelt.

„Capitaler Schütz!“ rief Antonio ſeiner Jagdgefährtin zu, die eben leuchtenden Auges und hochgerötheter Wange auf den Kampfplatz trat. „Ihr Schuß hat ihm den Garaus gemacht, Mary.“

Sie warf einen befriedigten Blick auf den erlegten Feind. Dann trat die Reaction des überſpannten Nervenſyſtems ein und ſie ließ ſich auf den Raſen nieder. Der Kopf ſank ihr langſam zurück; Antonio ſtützte ihn, hinzuſpringend, noch zur rechten Zeit mit der einen Hand, während die andere die Piſtole einſteckte; ihr reiches, braunes Haar fiel ihm, ſich löſend, über die Hände. Er hob ſie auf, legte ſie

ſanft auf das ſich zunächſt bietende Ruhepolſter, den hingeſtreckten Bären, und deckte ſie ſorgſam mit ſeinem Rocke zu.

„Wie comfortabel!“ ſagte ſie lächelnd zum Dank und ſchloß die Augen. Er hätte nie geglaubt, daß ſo viel ſonnige Grazie und Liebenswürdigkeit aus dieſen ſonſt ſo ſtreng ernſten Zügen auf irgend ein lebendiges Weſen ſcheinen könne.

Er fühlte brennenden Durſt und ging, um Waſſer zu ſuchen. Es war bald gefunden. Unter einer Felſenecke hatte eine von den häufigen Quellen des Berges ein Baſſin gebildet, in welches ein kleiner, kryſtallner Strahl, leiſe murmelnd, herunterrieſelte. Wie er es damals Frank abgeſehen hatte, machte er eine Schaale aus Baumrinde, um ſeiner lieben Kameradin zuerſt das köſtliche Labſal zu bringen. Als er aber zurückkam, war ſie feſt eingeſchlafen. Er trank und eilte an das Baſſin zurück, wo er ſich die Glieder der Reihe nach durch einen kalten Ueberguß erquickte. Dann kam er geſtärkt zurück, hüllte ſich in Mary's Mantille ein, die an der Stelle, wo ſie ſich zuerſt niedergelaſſen hatte, im Graſe liegen geblieben war, ſtreckte ſich zu ihren Füßen auf den Boden mit einem Bärenſchenkel zum Kopfkiſſen und war bald ebenſo feſt eingeſchlafen wie ſie ſelber.

Miß Dawſon erwachte zuerſt nach ungefähr drei Stunden. Als ſie nach der Uhr ſah, war es zehn. Sie weckte ihren Gefährten mit Schwierigkeit. Als er aufſtehen wollte, fühlte er ſich wie gerädert. Die linke Schulter und das rechte Bein ſchmerzten ſtark. Die Kniee waren ſteif.

„Haben Sie ſich beſchädigt?“ fragte ſie theilnehmend.

„Nichts von Bedeutung; ich glaube, ich bin etwas geſchunden, etwas gequetſcht und etwas verrenkt; übrigens aber habe ich einen Appetit, wie nach einem Bären.“

„Es wäre allerdings Zeit zum Frühſtücken, wenn nur der Durſt nicht wäre!“

„O, da kann ich Ihnen helfen; zu trinken hab' ich, und was das Frühſtück anbetrifft, hier hätten wir genug auf ein paar Wochen, Frühſtück, Mittag und Abendeſſen, an unſerem Wilde, wenn dem dickfelligen Burſchen nur beizukommen wäre.“

Er wies ihr den Weg nach der Quelle und gab ihr die Naturſchaale mit, da er ſelbſt noch zu ſteif und zerſchlagen war, um die Expedition

zu verſuchen. Unterdeſſen hieb er während ihrer Abweſenheit mit ſeinem langen, ſtarken Taſchenmeſſer tapfer in ſein Kopfkiſſen ein. Als ſie mit einem Trunk für ihn zurückkam, hatte er ſo weit reuſſirt, daß ſich ein Winkel in die Haut geſchnitten fand, an deſſen Spitze er nun bald zerrte, bald mit dem Meſſer nacharbeitete, bis etwa zwei Handbreit abgehäutet waren, vollkommen hinreichend, um die für die Gelegenheit nöthigen Stücke daraus zu ſchneiden, keine kleine Arbeit, und der Schweiß trieſte ihm dabei von der Stirn; aber nichts hätte ihm mehr den verhältnißmäßigen Gebrauch ſeiner Glieder zurückgeben können. Unterdeſſen hatte Mary trockenes Laub oder Reiſig zuſammengetragen; ein paar Zündhölzchen aus Antonio's Weſtentaſche ſetzten den Haufen im Nu in Flammen, daß die helle Lohe luſtig und wohlthätig wärmend zum Himmel aufpraſſelte. Die fetten Bärenſteaks wurden an einen hölzernen Naturſpieß geſteckt, und kniſterten und ſpritzten bald ſaftig, duftig, ſinnenberückend am Feuer. Noch brodelnd warm wurden ſie auf improviſirte Teller von Baumrinde gelegt und mit Hülfe des Taſchenmeſſers, welches zwiſchen den beiden Kameraden hin und her wanderte, mit Pulver geſalzen und, mit göttlichem Appetit gewürzt, bis auf den letzten Reſt zum Trunk der Quelle verzehrt; ein echtes Jägermahl!

„Aber was, in Jupiter's Namen, kam Ihnen denn in den Kopf, Mary, den Bären anzuſchießen?“ fragte Antonio, der jetzt erſt Zeit fand, zu reflectiren, indem er ſich die Cigarre anzündete.

“Well, Sir, er hätte mich ja ſonſt aufgefreſſen.“

„Unſinn! Es ſind harmloſe Thiere, wenn man ſie nicht angreift. Bedenken Sie nur, wenn ich mit Ihrem blutigen Balmoral zu Ihrer Mutter zurückgekommen wäre, wie Joſeph's Brüder mit ſeinem bunten Rock?“

„Pah! Sie wären ohne mich nicht zurückgekommen!“ Kaum war ihr das Wort entfahren, ſo wurde ſie über und über roth, die zweite unvermuthete Offenbarung lieblicher Mädchenhaftigkeit heute Morgen an dieſem anſcheinend ſo ſtarr verſchloſſenen Weſen.

„Bilden Sie ſich doch ſo 'was nicht ein. — Aber wiſſen Sie, was ſchön wäre?“

“Well?”

„Wenn wir Beide zuſammen eine Fußpartie auf den Himalaya machen könnten.“

„Und mit einem Tiger den Dhawalagiri herunterrollen, meinen Sie?“

So ergab ſich ungezwungene Scherz- und Gegenrede, bis die höher ſteigende Sonne die Beiden doch ernſtlich zur Heimkehr mahnte.

Es ging allerdings ſehr langſam mit Antonio, und Mary mußte ihm immer helfend und unterſtützend zur Seite gehen, wofür er ſich gern gefallen ließ, daß ſie ihm nach dem Muſter der Frau Cartwright „mein alter Mann“ nannte. Glücklicherweiſe waren ſie über die Felſen hinaus und ſtießen auf einen verhältnißmäßig ebenen Fußpfad, der ſie nach einer zweiſtündigen Wanderung um ein Uhr, gerade zur Eſſenszeit, ins Farmhaus zurückbrachte.

Sechstes Kapitel.

Rinaldo im Garten der Armide.

Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht.
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht.

Sie hatten Etwas zu erzählen. Diesmal aber war Mrs. Dawson nicht so leicht besänftigt, wie nach dem gestrigen Abenteuer. Sie machte Antonio zum Sündenbock, daß er ihre Tochter von einer Gefahr in die andere führe, gestern nahe ans Ertrinken, heute fast von wilden Thieren zerrissen zu werden. Es war aber nur, um ihrer ersten Mutterangst Luft zu machen, die noch nachträglich den ganzen Schrecken mit durchlebte. Nachher besann sie sich ihres Unrechts und vergalt dem Gekränkten durch wahrhaft mütterliche Zärtlichkeit, was sie jedoch nicht verhinderte, nach Weiberart später gelegentlich auf ihren ersten Eindruck zurückzukommen. Sehr verschieden nahmen es die anderen Hausgenossen auf. Miß Parsons bedauerte, daß sie nicht dabei gewesen; nicht etwa aus Lust am blutigen Kampfe, sondern weil sie der Ueberzeugung war, daß selbst nach der unverzeihlichen unprovocirten Gewaltthat Miß Dawson's es noch nicht zu spät gewesen wäre, den Weg zur Güte mit dem Thiere einzuschlagen. Miß Parsons — es ist fast unnöthig, dies dem Leser besonders zu sagen — huldigte nämlich allen jenen empfindsamen Theorieen, welche Kampf und Zwangsdisciplin nicht nur aus der menschlichen Gesellschaft, sondern aus der ganzen Natur verbannen wollen. Die Liebe war ihre absolute Panacee. Wie gewisse Naturforscher aus materialistischer Aufgeklärtheit, so hielt die Gute aus spiritualistischem Radicalismus den Widerwillen gegen schleimige Kröten, vielbeinige Spinnen, schlüpfendes, kriechendes Ungeziefer, für eine Versündigung an der göttlichen Weisheit und Güte, die, wie sie erklärte, alle diese Geschöpfe nach demselben harmonischen Plane vollkommen und zur eigenen wie zur allgemeinen Freude geschaffen habe.

Suſan war ganz Bewunderung über den Heldenmuth der beiden ſo ungleichen Kampfgefährten. Frank und der alte Joſh Cartwright gaben ihre humoriſtiſchen Zweifel über die Details der Jagdgeſchichte zu erkennen, und die alte Farmersfrau mit ihrer „Hülfe“ lächelte ſchlau zu dieſem ſkeptiſchen Bemerkungen. Indeſſen machten ſich die beiden Männer ſogleich mit dem Holzwagen auf den Weg, den ſie bei ihrer Ortskenntniß bis auf eine halbe engliſche Meile von der beſchriebenen Stätte verfolgen konnten. Sie hörten ſchon aus der Entfernung ein grimmiges Brummen, und ſahen auch bald darauf einen Bären, den ſie lachend für den angeblich erlegten erkennen wollten, in höchſter Erbitterung auf und nieder wandern. Beide drückten zu gleicher Zeit ihre Büchſen auf ihn ab und drangen dann mit den Aexten auf ihn ein. Der Kampf war kurz. Es war der Herr Gemahl, der, wie es ſchien, an unregelmäßige Lebensweiſe gewöhnt, nicht zu gehöriger Stunde von ſeiner Nachtſchwärmerei nach Hauſe gekommen war und jetzt in zu ſpäter Reue das unzeitige Ende ſeiner beſſeren Hälfte beklagte. Das Thier, welches die jungen Leute erlegt hatten, war ein Weibchen geweſen. Erſt jetzt, nachdem ſie ihren eigenen Kampf beſtanden hatten, konnten Vater und Sohn ſich nach den Spuren desjenigen ihrer Vorgänger umſehen. Da lag es wirklich, das ungeheure Thier, mit dem blutigen Kopfe und dem zerfleiſchten Schinken. Der tödtliche Schuß war gerade durchs Ohr ins Gehirn gedrungen, und kein Zweifel, daß Ehr' und Preis der Jägerthat der jungen Dame gebührten. Eine andere Kugel war im Bruſtfette ſtecken geblieben, die übrigen vier hatten, mehr oder weniger ſchwer, die Kopftheile getroffen. Das Feuer des Mahles glimmte noch. Miß Dawſon's Taſchentuch hing an einem Brombeerſtrauch und wurde ſogleich von Frank andächtig confiscirt. Auch die zwei Stücke des elfenbeinernen Piſtolengriffes wurden unter den Vordertatzen der Bärin gefunden und auf dieſelbe ungeſetzliche Weiſe in ſein heimliches Eigenthum verwandelt. Rückwärts und vorwärts den Merkzeichen des niedergebrochenen Unterholzes folgend, kamen ſie an den Fuß der Felſenplatte, auf welcher Bärenhaare noch eine Spur der Rutſchpartie bezeichneten. Endlich wurden oben auf dem Lager zwei allerliebſte kleine Bärenbabies entdeckt, welche der mitleidige alte Joſh als arme vater- und mutterloſe Waiſen zur beſſeren Erziehung mit ſich nach

Hauſe nahm. Als ächter Yankee verkaufte er ſie jedoch ſpäter ans Glen Houſe, wo ſie an einer langen, dicken Kette um eine Stange ſpazieren gingen und zu ſtattlichen jungen Leuten herangewachſen ſind.

Die beiden erlegten Alten wurden mit großer Mühe nach dem Holzwagen geſchleppt; das Fell der Bärin wurde durch einſtimmigen Beſchluß Miß Dawſon zuerkannt, die vergebens zu Gunſten ihres Kameraden proteſtirte. Eine Woche lang gab es in Old Josh's Hauſe nichts als Bärenfleiſch zu eſſen, bis ein allgemeines Bärenbrummen entſtand und Antonio erklärte, wenn er das gewußt hätte, ſo hätte er ſich und Mary — denn ſo hatte er ſich ſeit jenem Morgen gewöhnt, ſie zu nennen — lieber von dem Bären mit Haut und Haar auffreſſen laſſen, als ſich verdammt zu ſehen, die Bären mit Haut und Haar aufzufreſſen.

Frank verließ Tags darauf wieder das väterliche Haus, um, wie er ſich entſchloſſen hatte, nach Californien zu gehen. Er reiſte auch wirklich nach Verlauf einer Woche ab, nachdem er noch einmal zum Abſchied da geweſen. Es war etwas Gedrücktes in ſeinem Weſen, trotz aller ſeiner Offenheit und der Mühe, die er ſich gab, heiter zu erſcheinen.

Antonio war eine Woche lang zu keinen Excurſionen zu gebrauchen. Sein ganzes Weſen, wie er ſich ausdrückte, war Pflaſter und Cataplasmen.

Den größten Theil dieſer Woche brachte er auf ſeinem Bette zu. Die Lage hatte ihre Süßigkeit; denn die Thür nach dem nächſten Zimmer ſtand jetzt faſt immer offen, und wurde ſelbſt des Nachts im Krankendienſte bisweilen aufgethan. Mary herrſchte in ſeinem Zimmer, als wäre es das ihrige, obgleich ſie dem Inhaber der beherrſchten Domäne aufs Wort gehorchte, wie ein Lamm, ohne deswegen den Kopf weniger hoch zu tragen. War es die Bergesluft, war es das erhöhte Bewußtſein der Freiheit nach erprobter That? Oder war es irgend welche andere erhebende Erfahrung? Die trübe Schwere, die ihr in den erſten Tagen über Stirn und Augen geruht hatte, war verſchwunden. Sie war ernſt, gemeſſen, unergründlich tief in Auge und Stimme, wie immer — das war einmal ſo ihre eigenſte Natur — aber ihr Schritt war jetzt elaſtiſch, ihr Weſen gehoben, ihre Stimmung faſt mittheilſam, man hätte zuweilen ſagen mögen: hingebend.

Suſan brachte dem Kranken Blumen und bezeigte ihm alle die kleinen Zärtlichkeiten, welche ein liebenswürdiges Temperament eingibt und wozu es dem ſtolzeren Geiſte Mary's an Schmiegſamkeit gebrach. Miß Parſons war dem Patienten in ſeinem Zuſtande eine gefürchtete Erſcheinung. Nicht, daß ihre Mittheilungen nicht in der Regel intereſſant geweſen wären. Sie kannte die Familiengeſchichte faſt jedes nur einigermaßen bekannten Individuums, Mann oder Frau, in ganz Amerika, faſt jeder öffentlichen Frage, faſt jedes öffentlichen Inſtituts. Sie hatte eine Maſſe Ideen zur unmittelbaren Ausführung bereit liegen, die zwar in vielen Fällen, aber bei weitem nicht immer chimäriſch waren und ſie ſtets in eine Reihe intereſſanter Discuſſionen vertieften, in denen Weiberemancipation und Sanscrit, Nordpolentdeckungen und Magnetismus, die italieniſche Freiheit und die Homöopathie, egyptiſche Chronologie und Fanny Kemble athemlos durcheinander liefen. Dies war ermüdend, wenn es bis tief in die Nacht hinein dauerte, wie das gewöhnlich der Fall war.

Noch einen Freund gewann Antonio während ſeines Krankenlagers, den einzigen Prediger im Dorfe, einen einfachen Mann und orthodoxen Methodiſten, dem bei einem Beſuche im Hauſe ſeiner Seelenbefohlenen das Bärenabenteuer zum Beſten gegeben wurde und der mit amerikaſcher Unbefangenheit ſich bei dem Gegenſtande ſeiner Neugierde ſogleich einführen ließ. Antonio verſtändigte ſich mit ihm vom erſten Augenblick an durch ein eigenthümliches Organ, welches einfache und ſchlichte Menſchen ſtets an ihn attachirte, vielleicht als Ergänzung ſeiner eigenen hochcomplicirten Bildung.

Der Paſtor kam nachher faſt jeden Tag auf ein halbes Stündchen. Er folgte Antonio wie bezaubert auf deſſen Wanderungen im Garten der deutſchen Philoſophie und Wiſſenſchaft, trotz des Abſcheus, den ihm die davon unzertrennlichen (das konnte der gute Mann nicht einſehen) Ketzereien einflößten. Dafür bereicherten die Geſpräche des Geiſtlichen unſern Freund mit der goldenen Lebensweisheit eines in ſeiner Beſchränktheit ſtarken und ſcharf beobachtenden Geiſtes — derſelbe Reiz des polariſchen Gegenſatzes, welcher den philoſophiſchen Deutſchen überhaupt zur engliſchen Literatur hinzieht.

So ging eine Woche auf dem Krankenlager, eine zweite in der Nähe des Zimmers und Hauſes auf Geneſungsſtelzen hin — ſelige

Tage. Wie ſich aber die volle Geſundheit bei dem jungen Manne wieder einſtellte, ſo fing Etwas in ſeinen Adern an, ſich gegen die lähmende Süßigkeit dieſer von zarten Händen in Baumwolle gewickelten Exiſtenz zu empören. Er kam ſich vor wie Rinaldo im Garten der Armide, und beſchloß, die lieblichen Feſſeln zu durchbrechen. Das Beiſpiel der beiden Mädchen ſelbſt, die an ſeinem Glücke Schuld waren, beſchämte ihn in deſſen Genuß. Suſan ſtudirte unter ihm ſeit einer Woche Deutſch mit eiſernem Fleiß und merkwürdiger Gedächtniß- und Faſſungskraft. Dabei war ſie nach wie vor das Sonnenlicht des Hauſes, allen Wünſchen zuvorkommend, den halben Tag lang in häuslichen Verrichtungen beſchäftigt und nicht dazu zu bringen, ihr Aufwärteramt aufzugeben. Miß Dawſon ſtudirte mit demſelben Eifer Botanik wie Suſan Sprachen, und erſetzte den Mangel häuslicher Thätigkeit durch die von der Natur ihres Studiums bedingte Bewegung in der freien Luft. Sie war ſtreng in ihren Pflichten, treu bei ihrer Mutter, die, allmälig in ihrer einfachen Lebensart und der reinen Landluft geſtärkt, anfing, ſie auf längeren Fußpartien zu begleiten, — raſtlos und unermattet vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend, am Sonntag, wo die Religion alles Andere ausſchloß, innig betend, an den Wochentagen weit auf den Bergen, als wollte ſie deren ſtolze Häupter ihrem Fuße unterthänig machen.

Mit ihrem Jagdgefährten pflegte ſie eine Art Kameradſchaft. Sie hatte ein volles Echo in ihrem Geiſte für jede Bemerkung, die er aus dem Schatz gewiſſenhafter Studien, ernſten Nachdenkens und reicher Lebensbeobachtung nur bieten konnte: eine geiſtige Reiſe in einem ſo jungen Weſen, die ihn mit Erſtaunen erfüllt hätte, wäre ihm neben dem berauſchenden Genuß eines ſo ſympathetiſchen Verſtändniſſes noch Raum geblieben, ſich mit irgend etwas Anderem zu beſchäftigen. Mehr als Alles rührte ihn ihr abſolutes Annehmen aller ſeiner Wünſche und Einfälle. Dieſes Annehmen hatte nichts Dienſtfertiges, ſondern etwas Königliches. Gebieteriſch gegen die ganze Welt, ſchien ſie in dem Glück zu ſchwelgen, mit einem Ebenbürtigen auf gleichem Fuß zu verkehren, wobei es gewiß keine Verkümmerung des Genuſſes war, daß die Uebrigen dadurch nur noch tiefer zu ſtehen kamen.

Siebentes Kapitel.

Die verlorene Tochter.

„Es freut ſich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unſterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor."
(„Der Gott und die Bajadere." Goethe.)

Es wurde noch vor Antonio's jetzt feſtgeſetzter Abreiſe eine Partie zu Wagen und zu Roß nach Mount Waſhington verabredet, wo man ſich dann trennen wollte, er nach Gorhan, um dort die Eiſenbahn zu nehmen, die Damen zurück in ihr Quartier. Man erwartete überdies den jungen Dawſon, der vor einer Woche aus Niagara Falls geſchrieben hatte, jeden Augenblick, und hoffte oder fürchtete (Antonio das Letztere), er werde noch zu rechter Zeit eintreffen, um an der Partie theilzunehmen. Statt deſſen traf Jemand anderes ein.

Es war am Nachmittag vor der beabſichtigten Schlußpartie, und die Geſellſchaft, wie gewöhnlich nach Tiſch, unter dem großen Weidenbaum, ſitzend, ſtehend und liegend, verſammelt. Miß Parſons ſuchte im eifrigen Geſpräch mit Mrs. Dawſon dieſelbe für ihr neueſtes Project zur Erhebung gefallener Weiber zu gewinnen. Sie hatte zu dem Zweck zwei Documente aufgeſetzt, eine Petition an die Legislatur des Staates Maſſachuſetts, wo ſie den meiſten Sinn für eine ſolche reformatoriſche Maßregel vorausſetzte, und eine Subſcriptionsliſte zur vorläufigen Errichtung eines Aſyls in North Conway ſelbſt, unter dem wohlthätigen Einfluß der Bergluft und der freien Natur, welches, wie ſie nachwies, mit dem geringen Aufwand von 250,000 Dollars vorläufig errichtet werden könne. Nur Frauen ſollten ſich an dem frommen Werk betheiligen, mit Ausnahme des correſpondirenden Secretärs, für welchen ſie ihre Augen feſt und vertrauensvoll auf keinen Andern als den durch langen Aufenthalt in Berlin, London und anderen europäiſchen Hauptſtädten mit reichen Erfahrungen ausgeſtattet ſein müſſenden Antonio geworfen hatte — unbeſchadet ſeiner Ausſicht auf die Univerſitätspräſidentur. Antonio entſchuldigte ſich vergebens; ſeine

Erfahrungen in dieſem Fach ſeien kärglich. Er habe niemals ein Frauenzimmer zu Fall gebracht, ausgenommen neulich bei ihrer gemeinſamen Fahrt durchs Waſſer. Da aber habe Miß Parſons ſelbſt den erſten Anlaß gegeben, und er habe das Seinige zu ihrer Wiedererhebung gethan.

Miß Parſons hoffte dagegen, daß der Freund, deſſen Humor ſie zu würdigen wiſſe, ſich der Theilnahme an einem Unternehmen nicht entziehen werde, welches, ſie ſtehe nicht an es zu ſagen, der Angelpunkt aller und jeder ernſtlichen Reform in Staat und Geſellſchaft bilden, und von welchem die bevorſtehende neue Aera in der Culturgeſchichte, als deren Führer die große amerikaniſche Muſter-Republik vorauszugehen beſtimmt ſei, datiren müſſe.

Im Feuer der Auseinanderſetzung war ſie auf die Bank unter dem Weidenbaum geſtiegen — und bereitete ſich, mit einer Papierrolle in jeder Hand und in unübertroffener Nachahmung der großen Redner des Alterthums, vor, die Verſammlung durch eine Anſprache im großen Style für das unvergleichlich wichtigſte Unternehmen des Jahrhunderts zu gewinnen.

An der Ausführung ihrer rhetoriſchen Abſichten wurde Miß Parſons jedoch durch die Ankunft einer fremden Dame verhindert, welche, langſam und zögernd, wie es ſchien, den Weg herauf durch das Baumthor gewandelt kam. Wie ſie dann ihren Weg direct auf das Haus zu nahm, trat Sufan mit ihrer nie fehlenden, einladenden Freundlichkeit der Kommenden in den Weg, um zu erfahren, womit ſie dienen könne.

Dieſe eilte jedoch während ihrer Antwort mit einiger Haſt von der Nähe der Geſellſchaft auf das Vordergärtchen zu. Sie wollte, antwortete ſie, ſich nach einem Logis umſehen. Sufan ſagte, es würde ſchwer halten, führte jedoch ihren Beſuch in den Parlor, um zu ſehen, was ſich etwa thun ließe.

Wie die fremde Dame den Raum zwiſchen dem Weidenbaum und der Hausthür durchſchritt, fing der Hund Rover, der neben der Scheune an der Kette lag, ſo unbezähmbar zu ſpringen und zu winſeln an, daß es die Aufmerkſamkeit der alten Eſther auf ſich zog, die eben mit einem Dutzend Eier, welche ſie den Hühnern abgejagt hatte, an der Hundehütte vorbeikam.

„Was gibt's, Rover?“ ſagte die Alte; „Du biſt ja ganz außer Dir.“

Rover rannte den Kopf gegen ihre gebrechlichen Kniee, daß ſie ſchwankte. Dann fuhr er fort, wie betrunken vorwärts zu ſpringen, zu winſeln und zu heulen, was der Alten Blick nach der Richtung zog, wo die fremde Dame eben durch das Vorgärtchen mit Suſan ins Haus kam.

Ueber das Geſicht der alten Magd zog es plötzlich wie ein Schrecken.

„Du biſt eine Närrin, alte Eſther,“ murmelte ſie zu ſich ſelbſt; „das kann ja nimmermehr ſein. Aber die Lady da hat ſo ſehr ihren Schick, daß ich darauf hätte ſchwören mögen.“

Die Alte ging mit zitternden Gliedern in die Küche, wo ihre Herrin ihr die Eier abnehmen half.

„Was habt Ihr, Eſther?“ fragte Mrs. Cartwright; „die Hand zittert Euch ſo.“

„Eine Schwäche in den Beinen. I guess, ich werde alt.“

Damit gingen ſie Beide ins Eßzimmer, um die vom Mittagstiſch her gewaſchenen Teller und Gläſer in den Wandſchrank zu ſtellen.

„Setzt Euch lieber, Eſther,“ ſagte die Frau und ſtellte ihr einen Stuhl hin.

“ Well, I guess, ich will mich einen „Spruch“ ſetzen.“

Damit nahm ſie eine alte Familienbibel vom Kaminſims und ſetzte ſich neben dieſen nieder, zunächſt der Parlorthür. Bedächtig ſetzte ſie ſich die Brille auf und ſchlug das leere Blatt zwiſchen dem alten und neuen Teſtament auf, wo die Namen der Familienglieder verzeichnet ſtanden. Halb flüſternd die Lippen bewegend, buchſtabirte ſie den Namen:

„Annie Cartwright, geboren den 19. Juli 1836.“

„Gerade morgen wird ſie drei und zwanzig,“ ſagte die Alte laut, ſich ſelbſt vergeſſend.

Ihre Herrin drehte ſich nach ihr um. Sie hatte eben einen Haufen Teller in den Schrank geſtellt und ſtand in dem Winkel nächſt der Parlorthür.

In der Pauſe, welche folgte, hörte ſie deutlich in dem Zim-

mer nebenan den Ton einer Stimme, die ihr das Blut in den Adern ſtocken machte.

Sie konnte kein Wort hervorbringen, und die beiden Alten, einander mit einem Blick unbeſchreiblicher Ahnung anſehend und verſtehend, lauſchten athemlos.

Unterdeſſen hatte Suſan ihren Beſuch ins Empfangzimmer geführt und zum Sitzen genöthigt. Die Dame, welche ſehr elegant gekleidet war und den Schleier vorbehielt, brauchte nur ein kleines Zimmer. Sie wollte mit Allem vorlieb nehmen. Nun wurde Antonio's Stelle allerdings morgen leer, aber ſie war ſchon wieder von einem erwarteten Herrn (dem jungen Dawſon) belegt.

„Wir haben nur ein kleines Zimmerchen," erläuterte Suſan, „nach hinten hinaus, welches ich Ihnen abtreten könnte. . . . "

„Das mit dem Fenſter über dem hinteren Eingang?" fiel die Dame lebhaft ein.

Suſan machte große Augen über die Localkenntniß der Fremden. Dieſe bemerkte es und fügte ſogleich mit einiger Verwirrung hinzu:

„Ich bin früher ſchon hier geweſen."

Das junge Mädchen ſah ſich die Beſucherin darauf an.

„O, es iſt ſchon lange her. Sie waren noch ein Kind. Sie ſind doch Suſan, nicht wahr?"

Suſan erinnerte ſich keiner ſolchen Bekanntſchaft aus einer Zeit, wo Penſionäre und vornehme Damen noch nicht in dieſes ſtille Thal gedrungen waren. Dennoch war etwas in dem Ton der Stimme, in den Bewegungen, den Geſichtszügen der Fremden, was ſie früher ſchon geſehen zu haben glaubte.

„Ich erinnere mich nicht," ſagte das junge Mädchen, „und doch kommen Sie mir ſo bekannt vor."

„Ich war hier als Ihre Schweſter Annie noch zu Hauſe war," fuhr die Dame fort. „Wo iſt jetzt Annie?"

Suſan ſah verlegen die leere Wand an.

„Sie iſt nicht hier."

„Annie liebte Sie ſo," fuhr die Fremde fort, offenbar bewegt.

„Arme Annie!" ſeufzte Suſan.

„Haben Sie Ihre Schweſter lange nicht geſehen?"

„Seit langer Zeit nicht."

„Wo iſt ſie hingekommen?“

„Wir wiſſen es nicht,“ erwiderte das arme Kind peinlich berührt.

„Wie? Seit jener Zeit iſt Ihre Schweſter weg und Sie wiſſen nicht, Sie haben nicht gehört, wo . . . . “

„Gehört wol, ach! aber . . . .“ hier ſah Suſan der Fremden mit gerungenen Händen und dem ſchmerzlichſten Ausdruck in die Augen, die durch den Schleier durchzubrennen ſchienen.

„Ah! Ich verſtehe. Arme Annie in der That!“

„O, Ma'am, ich bete für ſie alle Abende und alle Morgen. Ich liebte ſie ſo!“

„Und jetzt lieben Sie ſie nicht mehr, verfluchen vielleicht Ihr An . . . . “

Ein Thränenſtrom ſtürzte aus Suſan's lieben Augen.

„Sie iſt meine Schweſter, Ma'am. O, wenn ich ſie nur einmal wieder ans Herz drücken könnte!“

„Suſan, theure Suſan!“ rief das unglückliche Weib, ihr zu Füßen ſtürzend und dem reinen Engel bittend die Knie umfaſſend. „Gnade, Gnade über Deine verworfene Schweſter!“

„Annie, liebe Annie! Biſt Du's? Biſt Du's wirklich?“ ſchluchzte das Mädchen, ſank neben ſie aufs Knie und bedeckte ſie mit einem Schauer von tröſtenden Küſſen.

„Annie, meine Tochter!“ rief Mrs. Cartwright mit erſtickter Stimme, als ſie zur Thür hereingeſtürzt kam.

„Mutter!“ Im Nu lagen ſich Mutter und Tochter in den Armen.

Die alte Eſther kam hinterher gewankt. Sie konnte die Zeit nicht abwarten, ſie ſchlang die dürren alten Arme, die ſo oft ihren Liebling geſchaukelt hatten, um Annie's Nacken, ſich faſt mit der Mutter um ſie reißend.

„O, Eſther, habt Ihr mich noch lieb?“

„Herr, jetzt will ich gern in die Grube fahren,“ betete Eſther aus der Bibel, „da ich das liebe Kind noch einmal habe mit Augen ſehen können!“

„O Gott, o Gott! Sie lieben mich noch!“ ſchluchzte das elende und doch in dieſem Augenblick ſelig getröſtete Geſchöpf.

Achtes Kapitel.

Annie wird von dem Helden bis auf Weiteres in ein Asyl gebracht. — Bekenntniſſe eines Opferlammes.

„Ihr führt ins Leben ihn hinein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden;
Dann überlaßt Ihr ihn der Pein,
Denn jede Schuld rächt ſich auf Erden."
(Wilhelm Meiſter.)

„Sie iſt die Erſte nicht."
(Mephiſtopheles.)

Es war die Frage, ob es rathſam ſein würde, dem alten Joſh ſo ganz unvorbereitet die verlorene Tochter vorzuführen. Trotz der patriarchaliſchen Milde ſeines Characters bildete doch die puritaniſche Härte ſeiner altfränkiſchen Erziehung eine furchtbare Schranke des Urtheils und des Benehmens für ihn in gewiſſen Dingen, und ließ ſich ſo leicht nicht überraſchen, wie das weiche Mutter- und Schweſterherz oder die Anhänglichkeit einer alten Magd. Hatte er gar erſt einmal, was im erſten unüberlegten Augenblicke leicht geſchehen konnte, eine theologiſche Maxime, ornée du feu de l'enfer, zur Richtſchnur für ſeine Handlungen aufgeſtellt, ſo war ihm nachher nie mehr beizukommen, und wäre die ganze Welt darüber zu Grunde gegangen. Die ſtrenge Conſequenz war ihm zur Glaubens- und Gewiſſensſache geworden. Man berieth daher hin und her, was zu thun ſei, ehe der Alte vom Felde zurückkäme. Nun hatte Annie Antonio unter der Geſellſchaft am Weidenbaume zu ihrer unbeſchreiblichen Ueberraſchung ſogleich erkannt. Die Geſchichte ihrer erſten Begegnung mit ihm war gleichfalls kein Geheimniß in der Familie; Alle, die alte Eſther mit eingeſchloſſen, verehrten ihn wie einen Heiligen. Es wurde daher zuletzt nicht ohne Widerſtreben von Seiten Annie's, beſchloſſen, ihn um Rath zu fragen. Dabei wurde zufällig auch der beiden Damen erwähnt, und daß auch noch der junge Dawſon heute oder morgen erwartet werde. Bei Nennung dieſes Namens erbleichte die Arme ſichtlich und drang nun ſelbſt mit Heftigkeit auf die unmittelbare Berufung Antonio's in den Familienrath.

Da er ſchon über die fremde Dame, trotz ihrer tiefen Verſchleierung, ſeine ſtillen Vermuthungen angeſtellt hatte, ſo überraſchte es ihn kaum, ſeine alte Bekannte, die Bettlerin vom Broadway, im Parlor zu finden. Er nahm ihr alle Verlegenheit durch das einfache, offene Weſen, womit er ſie begrüßte und ihr die Hand ſchüttelte, wie wenn nie etwas Ungewöhnliches zwiſchen ihnen vorgefallen wäre. Ihre Angſt vor einem Zuſammentreffen mit Auguſtus an dieſem Orte war ihm, in Erinnerung jener Abendbegegnung auf dem Broadway, ſehr erklärlich. Er ſtrengte daher ſeine Phantaſie aufs Aeußerſte an, aus dieſen verwickelten Intereſſen einen paſſenden Ausweg zu finden. Endlich fiel ihm das einſame Farmhaus auf Rock Hill ein. Wenn er ſich recht erinnere, ſo ſeien die beiden alten Leute ja wol Annie's Onkel und Tante. In des Alten Bemerkungen über Miß Dawſon habe ſich eine völlige Unbekanntſchaft mit den Schickſalen ſeiner älteſten Nichte kund gegeben. Beſuch komme an jene abgelegene Stelle der Welt ſelten hin, höchſtens der eines verſchlagenen Touriſten. Dabei wäre jedoch gerade das ganz kürzliche Einſprechen Frank's und ſeiner Partie ein guter Anknüpfungspunkt an die Erinnerung der verwandtſchaftlichen Beziehungen, und er übernahm es, die Sache den beiden alten Eremiten plauſibel zu machen. Der Vorſchlag wurde von Allen mit Beifall aufgenommen, mit Ausnahme Annie's ſelbſt, die ſich mehr darin zu fügen, als zu gefallen ſchien. Antonio erbot ſich, ſie hinüber zu fahren, wobei er verſprach, nachdem er ſie glücklich einquartiert, morgen wieder zurück zu ſein. Er hoffte den alten Cartwright, der einen ungeheuren Reſpect vor ihm hatte, mit Hülfe ſeines Freundes, des Paſtors, ins richtige Fahrwaſſer zu bringen. Daſſelbe konnte dann allmälig bei den Nachbarn geſchehen, für welche der Vorgang des Paſtors und der Paſtorsfrau entſcheidend geworden wäre. Und ſo waren Alle der frohen und dankbaren Zuverſicht, daß ein vom Gifthauche der geſellſchaftlichen Aechtung angefreſſenes junges Leben, gerettet und geheilt, zu neuer Freude und geſunder Entfaltung zurückgewonnen ſei. —

Es wurde alſo angeſpannt. Beinahe aber wäre der Plan noch an der plötzlichen Hartnäckigkeit der Mutter geſcheitert, welche erklärte, ſie wolle lieber Alles wagen, als ihre wiedergefundene Annie noch einmal von ſich laſſen. Das Gefühl war anſteckend. Eſther wiegte unheimlich das tief gefurchte alte Geſicht hin und her und ſang mehr,

als ſie ſprach,— es war etwas Hexenhaftes, oder, wenn man will, Prophetiſches in der Geberde und dem Tone des alten Weibes—: „Ich werde Dich nimmer wiederſehen, Kind, Kind, Kind! Nimmer, Kind! Nimmer!“

Nun fing auch Suſan an, zu jammern: „Schweſter, ſüße Schweſter, geh' nicht! Ich will den Vater bitten!“

Antonio hatte alle Mühe, ihnen Vernunft einzureden. Endlich entſchied die treibende Angſt des jungen Weibes ſelbſt, die zuerſt ſich dem Rathe nur eben gefügt hatte. Sie wollte durchaus weg. Sie wußte nur zu gut warum, und Antonio wußte es auch. Der junge Dawſon konnte jeden Augenblick anlangen.

Es mußte aufgebrochen werden. Da es ſich zum Gewitter anließ, zog Antonio ſeinen waſſerdichten Ueberzieher an, denſelben, in welchem er damals ſeine Bergfahrt mit Miß Dawſon gemacht hatte. Beim Aufſitzen fühlte er etwas Hartes in der Taſche. Als er die Hand hineinſteckte, war es Miß Dawſon's Revolver ohne Kolben. Die Geſellſchaft hatte längſt den Weidenbaum verlaſſen. Nur Miß Parſons nahm die Gelegenheit wahr, mit ihren beiden Rollen ans Buggy zu treten und Antonio flüſternd ans Herz zu legen, er möge doch ja die fremde Dame — ihre Tournüre und Toilette ließen auf eine Stellung in der Welt ſchließen — für das projectirte Aſyl für gefallene Weiber intereſſiren. Sie wollte ihm mit aller Gewalt die beiden Rollen aufdrängen, deren Gewahrſam ihm als correſpondirendem Secretär überhaupt gebühre.

Unſer Held konnte ſich nicht enthalten, einen Blick nach Miß Dawſon's Fenſter hinauf zu werfen. Es ſtand offen, und Mary davor. Er grüßte mit der ihm eigenen vornehmen Anmuth hinauf, aber ſie ſtarrte ins Weite, als ob Pferd und Wagen, mit Mann und Weib dazu, gerade vor ihrem Fenſter, die Netzhaut ihres Auges vollſtändig unberührt ließen. Der Hund heulte jämmerlich, und heulte noch immer, als ſie durchs Baumthor fuhren. Der Ton gellte ihm Meilen weit in den Ohren nach.

Im Dorfe hatten ſie noch zweimal anzuhalten, einmal bei der Kutſchen-Office, wo Annie ihren Reiſeſack gelaſſen, und dann bei der Poſt, wo er drei Briefe, zwei davon gewaltig volumindös, mit von Wilhelmi's Hand geſchriebener Adreſſe, vorfand. Er hatte weder Zeit noch Luſt,

dieſelben zu öffnen. Mary's Blick und Geſtalt verfolgten ihn, ſo daß er wol eine Stunde lang neben ſeiner ſchönen Gefährtin dahinfuhr, ohne ein Wort zu reden. Es war nur aus Beſorgniß, die Arme möchte ihm ſein beharrliches Stillſchweigen als Tugendroheit auslegen, daß es ihm endlich gelang, ſeiner Geiſtesabweſenheit einigermaßen Herr zu werden und ein Geſpräch in Gang zu bringen.

So ſehr er den Erklärungen des unglücklichen Weibes aus dem Wege ging, ſo ſehr fühlte ſie das Bedürfniß, ſich vor ihm zu rechtfertigen, und je dringender ſie dies Bedürfniß fühlte, um ſo mehr ſchauderte ſie doch wieder vor der Berührung der gräßlichen Brandmale an dem Fleiſche ihres armen Lebens zurück. Ach, und welche Enthüllung! Welche ſcheußliche Grauſamkeit des Schickſals an einem zu Glück und Beglückung ſo reich ausgeſtatteten Herzen! Sie war ihrem Gemahl aus Mulberry Street in ſeine angebliche Wohnung gefolgt, wo er fortan mit ihr leben wollte. Kaum hatte er ſie ins Haus gebracht, als er auch ſchon auszugehen hatte, und er kam nicht mehr zurück. Ihr Kind hatte man ihr gleich beim Eintritt mit heuchleriſchen Liebkoſungen abgenommen. Bald erſchien Auguſtus Dawſon und verſchaffte ſich zunächſt durch beruhigende Nachrichten von ihrem Manne Gehör. Darauf ſtellte Madame Puſtell ſich ein und machte ihr im Namen des ſchönen jungen Maunes Vorſchläge: Wohnung, Equipage, 10,000 Dollars Nadelgeld. Die infame Alte hatte etwas ſehr Anſtändiges, Gutmüthiges, ja Mütterliches. Sie redete ihr Opfer immer „liebes Kind“ an und predigte Vernunft, ſagte aber auf Annie's herzzerreißendes Bitten um Gnade, ſie müſſe ſelbſt einſehen, man könne ſie niemals lebendig wieder fortlaſſen, ehe man nicht ihrer völligen Unterwerfung verſichert ſei. Annie verſprach, nie etwas zu verrathen. „Mein liebes Kind,“ erwiderte die anſtändige Frau, „das ſind Verſprechungen, über die ich hernach keine Controlle mehr habe, und wenn Sie „billig“ ſein wollen, ſo können Sie nicht von mir verlangen, daß ich auf Ihre bloße Discretion hin ſolche Gefahr riskire. Es iſt beſſer, Sie finden ſich in Ihr Glück. Ich könnte Ihnen junge Damen aus den beſten Familien zeigen, die mit beiden Händen danach greifen würden.“ Die Rückgabe ihres Kindes wurde ebenfalls davon abhängig gemacht, daß ſie ſich „in ihr Glück finde“.

Die arme Gefangene, welche von Kindesbeinen an gehört und ſich

fromm ins Herz geprägt hatte, daß Gott die Unſchuld nicht verlaſſe, warf ſich betend und händeringend auf die Kniee. Sie betete die ganze lange Nacht und den halben langen Tag in der Himmelsangſt ihrer reinen Seele um Errettung. Sie konnte bis zum letzten Augenblicke nicht glauben, daß nicht noch der Retter kommen werde. Aber ſtatt ſeiner kam die Gewalt. Der folgende Tag ging zwiſchen Rache- und Verzweiflungsplänen, zwiſchen Raſen, Brüten und Beten hin. Die Antwort war wieder Gewalt. Damit war ſie gebrochen; und was folgte, war nicht dumpfe Reſignation, ſondern unbedingteſte Hingebung an ihren Räuber. Die menſchliche Natur iſt nun einmal ſo gemacht, daß, ſo empört ſie ſich auch gegen die vereinzelte Gewaltthat oder unſichere Ausübung der Macht emporbäumt, der ſyſtematiſche, unerbittliche und unvermeidliche Zwang, mit Liebkoſung gemiſcht, ihr diejenige Liebe einflößt, die, der Furcht am nächſten kommend, der unbedingteſten Selbſtentäußerung am fähigſten iſt. Beſonders die weibliche Natur will Uebermacht fühlen, um ſich unbedingt hinzugeben, moraliſche Uebermacht, wenn es ſein kann; irgend welche Uebermacht lieber, als gar keine. Hier, wie überall lebt die Natur durch ihren eigenen Widerſpruch, in einem oft grauſamen Widerſpruch mit den Forderungen der Sittlichkeit und des Geiſtes.

Annie hing ſeitdem an Auguſtus wie an ihrer Seligkeit. Er war freigebig, galant, voller Zärtlichkeit, und zwei Jahre waren hingegangen wie ein Honigmond. Da plötzlich, vor ungefähr zwei Monaten, änderte ſich ſein Betragen. Er fing an, ihr moraliſche Vorleſungen zu halten und wollte ſie auf den Pfad der Tugend, d. h. zu ihrem angetrauten Gatten, zurückführen. Die aus ihrem Traume aufgeſcheuchte Arme traute ihren Sinnen nicht, als ſie die freche Predigt vernahm. Sie flehte rührend, wild, faſt wahnſinnig vor Angſt, ſie doch jetzt nicht zu verſtoßen, nachdem er ihr jede andere Stütze und Hoffnung in der Welt genommen habe. Mit bangen Ahnungen nahm ſie ſeine Einladung zu einer Sommertour nach den Niagarafällen an. Beim erſten Frühſtück am Morgen nach ihrer Ankunft im Niagara Hotel ſah ſie am andern Ende des Tiſches einen Menſchen ſitzen, in welchem ſie, trotz ſeiner Brille und mancherlei Veränderungen im Haar- und Bartſchnitt, ſogleich Greuier erkannte. Er war in Geſellſchaft einer ſehr anſtändig ausſehenden Familie, und offenbar ſehr eifrig in ſeinen Auf-

merkſamkeiten für eine dazu gehörige junge Dame. Auguſtus ſagte, er kenne die Familie ſehr genau, es ſei eine der reichſten von St. Louis, obwol er nicht zugeſtehen wollte, daß der Courmacher Grenier ſei. Er ging hinüber, um ſeine Aufwartung zu machen, wobei er von dem jungen Manne mit der Brille keine Notiz nahm. Dieſer aber war offenbar äußerſt verlegen und warf verſtohlene Blicke von Auguſtus auf Annie, und von Annie auf Auguſtus. Endlich führte der junge Dawſon, als man vom Frühſtück aufbrach, ſeine Maitreſſe als ſeine Couſine, Mrs. Rodman, ein, deren Mann ebenfalls hier ſei und mit dem er ſich das Vergnügen nicht verſagen würde, ſeine Freunde aus St. Louis bekannt zu machen. Der Brillenmann, der bei der Vorſtellung zugegen war, ſich aber ſo viel wie möglich im Hintergrunde hielt, goutirte augenſcheinlich dieſe in Ausſicht geſtellte Vorſtellung von Mrs. Rodman's Gemahl ſehr wenig. Man ſtellte ihn darauf als einen Herrn Maurice, Advocaten aus Chicago, vor. Er machte eine ſtumme Verbeugung.

Später am Tage ſah Annie durch die halb geſchloſſenen Jalouſien ihres Zimmers Auguſtus und Grenier an dem Zaune ſtehen, der ein Eckchen Landes an einem der Flügel des Hotels von der Straße abſchließt. Sie waren in einem Geſpräch begriffen, welches nach der ſcheuen Vorſicht ihrer Geberden zu ſchließen, keine Zeugen zuließ. Annie ahnte nichts Gutes. Sie wußte, daß Auguſtus bisher Tribut für ſie bezahlt hatte, und die Befürchtung drängte ſich ihr auf, er werde weiter zahlen müſſen. Aber bei der Zuſammenkunft, von der ihre Augen jetzt Zeugen waren, ſah ihr Geliebter eher als der Drohende, ihr Gatte als der Bedrohte aus, ſo trotzig dieſer ſich auch ſtellte. Die Vermuthung lag nahe, daß die Anweſenheit ſeiner Frau den Franzoſen bei ſeinen Abſichten, welcher Art ſie auch ſein mochten, auf die junge Dame von St. Louis höchlich genirte.

Die beiden Männer führten augenſcheinlich einen heftigen, wenn auch nicht lauten Streit mit einander; die Bewegungen, beſonders Grenier's, ſo gedämpft ſie waren, das Selbſtvertrauen im Ausdruck des jungen Dawſon, der ſich ſonſt ſo leicht düpiren und einſchüchtern ließ, ſagten das deutlich. Endlich mußte ein Vergleich zu Stande gekommen ſein. Aber die Art, wie ſie ſich einander zuflüſterten, wie Einer dem Andern die Hand auf den Arm legte, wie der Eine ſcheu

und frech zugleich, der Andere ſcheu und ſchuldig, mit dem Auge ſeines Gefährten, das endliche Verſtändniß beſiegelte, ging ihr mit der Ahnung eines auf ſie ſelbſt gemünzten Verbrechens durch Mark und Bein, ſo daß ſie in tödtlichem Schrecken ins Parlor hinunter lief, um nur nicht allein zu ſein. Hier fand ſie vier deutſche Herren, die eben auf ihre Chaiſe warteten, um eine Spazierfahrt zu machen. Die erſte Chaiſe, welche vorfuhr und die ſie für die ihrige hielten, war aber, wie ſie fand, für „Mr. Dawſon aus New York“ beſtellt. Ueber der ſo eben beobachteten Scene und ihren Schrecken hatte Annie ganz vergeſſen gehabt, daß ſie um dieſe Stunde mit Auguſtus eine Fahrt nach dem Waſſerfall verabredet hatte. Dieſer ſuchte ſie. Sie folgte zuletzt mit Widerſtreben, um ſich ihren Verdacht vor ſich ſelbſt wegzuleugnen, jedenfalls ihn nichts davon merken zu laſſen. Sie fuhren auf dem canadiſchen Ufer entlang, um unter den Waſſerfall hinabzuſteigen. In einem Hauſe, dem Treppenthurm, der in die Tiefe führt, gegenüber, legt ſich der Pilger eine Vermummung von Wachsleinwand zum Schutze gegen den Waſſerſtaub an, die zwiſchen dem Coſtüm eines Vehmrichters und eines Helgolander Fiſchers mitten inne ſteht. Als das Paar in ſeinem Anzuge heraustrat, gingen zwei andere Vermummte vor ihnen her, die Annie Beide für Führer hielt. Vor dem Eingang blieb ſie plötzlich ſtehen und ſagte: „Nicht wahr, Auguſtus; Du thuſt mir nichts?“

„Was für eine kleine Memme Du biſt, Annie. Das Getöſe macht Dich furchtſam.“

Das arme Kind nahm nur zu gern die Beſchwichtigung für ihr pochendes Herz an, und ſie gingen hinab. Als ſie unten angelangt waren, ging der eine Führer voran, der andere hinterher, Auguſtus hinter Annie. Er drängte immer zum Vorgehen und rieth ihr, ſich an der Hand des Vordermannes zu halten, welche dieſer ihr abgewandt hin hielt. Als ſie ſo bis an den äußerſten Punkt vorgerückt waren, wo nur noch ein Menſch zwiſchen Felswand und Waſſer auf einer Haarbreite ſchlüpfrigen Gerölles ſich halten kann, glitt der Führer, der ſie feſt an der Hand gefaßt hielt, plötzlich aus und ſchnellte ſie, anſcheinend im Ringen nach ſeinem eigenen Gleichgewicht, mit Macht vorwärts in den Giſcht hinein. Auguſtus ſchrie und machte wilde Bewegungen mit Händen und Füßen wie ein Verzweifelter. Der Hintermann ſprang herbei, um dem Gefallenen aufzuhelfen, der übrigens

gefahrlos zwiſchen den nächſten, ſich nur allmälig herabſenkenden Felsſtücken lag. Die Dame zu retten, erklärte er für unmöglich und wollte keinen Schritt weiter vorwärts. Sie hing zwiſchen den abſchüſſigeren Felsblöcken, von dem brauſenden, wirbelnden Waſſerſtaube halb betäubt und erſtickt. In dieſem Augenblick war eine andere Geſellſchaft, unter dem wüthenden Donnern des Falles und der Verwirrung der Scene, unbemerkt an dem Punkte der Gefahr angelangt. Es waren vier Männer mit ihrem Führer. Ohne Beſinnen oder Berathen hatten die Fünf mit großer Geiſtesgegenwart, Einer den Andern um den Leib faſſend — die Vorderſten nur am Gelenk — eine Kette gebildet, mit dem Stärkſten unter ihnen als Stammſäule auf den ſchmalen Steg gepflanzt, während der Gewandteſte an der Spitze vorſchoß. Im Nu hob dieſer das Mädchen mit ſtarkem Arm aus dem Schwall. Dies war das Signal für die Hinterſten, rückwärts zu ziehen auf dem engen Pfade. Die Ausführung glückte, wie der Entwurf es verdiente, vollkommen. Es waren die Deutſchen. Als ſie mit ihrer ſchönen Laſt an der oberen Luft ankamen, zeigten ſich ſchon Symptome des wiederkehrenden Lebens. Warme Bedeckung und die gewöhnlichen Reſtaurationsmittel ſtellten in einer Stunde die Gerettete ſo weit her, daß man ſie nach dem Cliſton Hotel fahren konnte. Dort nahmen ſich zwei engliſche Touriſtinnen, welche unterdeſſen von dem Vorfall gehört hatten, ihrer an.

Auguſtus, zärtlich beſorgt, ſiedelte noch ſelbigen Abend vom amerikaniſchen Ufer über; aber in dem vorgeblichen Verhältniß als Couſin, in welchem er, ſeiner erſten Rolle getreu, verharren mußte, war er glücklicherweiſe aus den Zimmern ſeiner Geliebten und ihrer freundlichen Beſchützerinnen ausgeſchloſſen und mußte die Beweiſe ſeiner Theilnahme auf Erkundigungen an der Thür beſchränken. Dieſer Umſtand ermöglichte ihr am zweiten Tage nach ihrer Lebensrettung, ihre Flucht zu bewerkſtelligen.

„Ihre Flucht?“ fragte Antonio. „So glauben Sie wirklich —“

„Ich weiß es,“ ſagte das unglückliche Weib ſchaudernd; ich ſah im Fallen das Geſicht des vermeintlichen Führers, es war Grenier. Ich fühlte deutlich, wie er mich von ſich ſchleuderte. Ich ſah nach Auguſtus. Es war nur ein Augenblick; dann umfing mich Todesangſt

und Dunkel; aber der teufliſche Blick des Einen, der ſcheue des Andern verfolgen mich noch Nacht für Nacht in meinen Träumen.“

„Haben Sie irgend Jemandem Ihren Argwohn mitgetheilt?“

„Nein. Nur offenbarte ich meinen Pflegerinnen mein Verhältniß zu Auguſtus und meinen Entſchluß, zu meinen Eltern zurückzukehren. Dieſer Entſchluß ſtimmte ihren anfänglichen Abſcheu über die Entdeckung meines Characters in hülfreiche Theilnahme um. Sie dankten Gott mit mir, daß er in ſeiner Gnade mich durch Todesgefahr von dem ewigen Tode der Sünde erlöſt und mir das Herz zur Reue und Rückkehr gewandt hatte.“

„Armes Opfer!“ dachte Antonio. „Es iſt gut ſo,“ ſagte er laut. „Mit Ihrem Verſchwinden fehlt den Verbrechern das Hauptmotiv zu ſolcher Schandthat. Sie ſind offenbar Beiden im Wege. Sind Sie den Schurken erſt eine Zeitlang aus dem Geſichte verſchwunden, ſo werden Sie bald glücklich vergeſſen ſein.“

„Amen!“ ſagte das unglückliche Geſchöpf mit einem tiefen Seufzer.

Sie mußten bei dem bekannten Dorfe anhalten, welches Antonio mit ſeinen Damen vor ungefähr drei Wochen zur Station gedient hatte. Es gab von dort einen Fahrweg hinauf nach dem alten Farmhauſe. Antonio ſtieg alſo bei dem Gaſthauſe ab, während Annie die Zügel hielt, und ließ ſich von dem Wirthe, der an die Thür kam, eine genaue Beſchreibung des Weges geben. — An den Pfoſten ſtanden zwei Reitpferde an der Springkette.

„Hübſche Pferde!“ bemerkte Antonio beim Abſchiede zum Wirthe.

„Ganz ſtyliſch!“ bejahte dieſer mit Kennermiene. Dabei zeigte er mit dem Kopf nach dem Parlorfenſter im Parterre hin, unter dem ſie ſo eben geſtanden und geſprochen hatten.

Antonio, dem Winke folgend, ſah durch das halbgeöffnete Jalouſiengitter vier beobachtende Augen, die ihm, er wußte nicht weßhalb, wie Mörderaugen vorkamen.

Die beiden Reiſenden fanden den Weg nach der Beſchreibung ohne Schwierigkeit, und kamen bei eintretender Dunkelheit auf der einſamen Bergfarm an.

Die Alten erkannten ſogleich Antonio wieder. Bei der Seltenheit fremden Beſuches, hatte ſich ſein Bild ihrem Gedächtniß eingeprägt. Aber Annie hielten ſie für die Eine von den beiden mit ihm dageweſe-

nen Damen, die ſie ſich ein für alle Mal als Nichte in ihr altes eigenſinniges Gedächtniß eingegraben hatten. Es konnte nichts ſchaden, ſie in dem Irrthum zu laſſen; denn es kam ihnen dabei durchaus nicht unnatürlich vor, daß ihre Nichte einmal den Einfall bekam, die vor drei Wochen wieder eingefädelten Verwandtſchaftsbeziehungen weiter zu befeſtigen.

"I guess", Ihr habt eine „Notion" für die „Scenerie", krächzte der Alte. „Es iſt heutzutage faſhionable für junge Ladies, ſolche „Notions" zu haben. Irgend ein Loch thut's für den Sommer, wo's Scenerie gibt. So ſeid willkommen, und macht's Euch bequem, ſo gut Ihr könnt."

Die „alte Frau", durch Zeichen von ihrem „alten Mann" bedeutet, führte Annie auf ihr Zimmer. Antonio ging mit und trug die Reiſetaſche. Er wollte wenigſtens einen Blick hinein thun, um zu ſehen, was ſich etwa noch für den Comfort des verlaſſenen Weibes thun ließe, zu deſſen Ritter das Schickſal ihn einmal auserkoren zu haben ſchien.

Die Alte leuchtete ihnen mit einem Holzſpahn eine enge, kurze Stiege hinauf; dann folgte Annie, endlich Antonio, der, um den Reiſeſack aus ſeinem Winkel hervorzuholen, etwas zurückgeblieben war. Annie befand ſich auf der oberſten Stufe, als er die unterſte betrat. Plötzlich drehte ſie ſich um und kam auf ihn heruntergefahren wie ein Sturzbach. Sie ſuchte ſich in wilder Flucht bei ihm vorbei zu drängen, was aber zwiſchen den engen Bretterwänden unmöglich war. Er hörte ihr Herz wild pochen, wie ſie an ſeiner Bruſt lag. Sie zitterte heftig am ganzen Leibe, als hätte ſie ein Geſpenſt geſehen.

„Um Gottes willen, was haben Sie?" fragte er; „was gibt's?"

„Ich fürchte mich, ich fürchte mich!" ſchrie ſie, ſich an ihn drängend.

„Thorheit, Kind! Seien Sie doch artig, Annie!" ſprach er.

Die Situation brachte es ſo mit ſich, daß er kaum anders konnte, als ſie um die Hüfte faſſen und ihr beruhigend, wie einem Kinde, die Wangen ſtreicheln, die ſich eiskalt anfühlten. In demſelben Augenblicke kam die Alte, die gemerkt hatte, daß man ihr nicht folgte, an die Treppe zurück und beleuchtete mit ihrem Kienſpahne die Scene. Annie fuhr empor, wol in dem Gefühl, daß die Lage ſie in den Augen ihrer

alten Baſe compromittirt haben könnte, und kam ſchneller und entſchloſſener die Treppe wieder hinauf, als ſich hätte hoffen laſſen.

Lange, unheimliche Schatten von Balken und Sparren unter dem Dachboden, von tiefen Winkeln und aufgeſpeichertem Gerümpel ſchwankten in dem düſter flackernden Lichte und lagen lauernd um die unſicher erhellte Paſſage zwiſchen dem Dachſtuhl. Annie eilte mit verzweifelter Energie ſelbſt der Fackelträgerin voran und ſtieß die rohe Bretterthür ins Dachzimmer, deren ſchwarzeiſerne Klinke nicht ſchloß, haſtig auf. Antonio ſelbſt fühlte, trotz der erſtickenden Luft, welche ſich von der Schwüle des Tages unter dem ganzen Dache gelagert hatte, ein Fröſteln, als ihm die weißgekalkten Wände, die bei ungewiſſer Beleuchtung ſich in ihrer eigenen Oede und Leere zu verlieren ſchienen, entgegen ſtarrten. Er verwand den Eindruck, ſo gut er konnte und ſagte ermuthigend, mit erzwungener Heiterkeit:

„Wenn es jetzt die Jahreszeit dazu wäre, um Feuer in dieſem weiten, alten Raume anzumachen, ſo würde dieſes Zimmer ein wahres Paradies für einen Eremiten ſein.“

„Ach!“ ſeufzte die Verbannte mit Thränen in den Augen, „es iſt nicht das.“ Was es war, wußte ſie ſelbſt nicht. Es war weder die Einfachheit des Zimmers, noch auch die plötzliche, unvermittelte Verbannung aus dem Blumenbeet der Zärtlichkeit in die kalte Eremitenzelle. Es war ein unerklärlicher, grauſiger Widerwille gegen den Ort.

„Faſſen Sie Muth, Mädchen. Ich werde Ihnen in dieſen Tagen einige Comforts beſorgen, vor Allem Licht.“

„Ich danke Ihnen,“ lächelte ſie ſchmerzlich, „es iſt das zweite Mal. — Aber es thut kein gut,“ fügte ſie halblaut für ſich ſelbſt hinzu.

Damit gingen ſie wieder hinunter. Antonio nahm Abſchied.

Er war ſchon im Wagen, als ſie ihn noch einmal bei der Hand ergriff. „Können Sie nicht die Nacht über hier bleiben?“ fragte ſie mit unterdrücktem Athem.

Er antwortete kurz: „Das iſt unmöglich.“

Es war etwas Scharfes in ſeiner Antwort, aber nicht gegen ſie gemeint, ſondern gegen ſeine eigene Schwäche. Er hätte von Stein ſein müſſen, wenn ſeine Sinne bei der enggeſchloſſenen Berührung, in welche die Scene auf der Treppe ihn mit der Fülle weiblicher Reize gebracht hatte, nicht geglüht hätten.

„Um Gottes willen!“ rief ſie in voller Seelenangſt; „verlaſſen Sie mich nicht. Laſſen Sie mich dieſe Nacht nicht hier allein!“

„Sie werden dieſe Nacht ausſchlafen,“ erwiderte er mit erzwungener Kälte, „und morgen früh wird Ihnen Alles anders vorkommen.“

„Ich werde morgen früh niemals erleben!“ ſagte ſie zurückhaltend, mit reſignirter Verzweiflung.

„Seien Sie doch nicht kindiſch. Adieu! Leben Sie wohl!“

Damit trieb Antonio ſein Pferd an und rollte fort in die dunkle, gewitterſchwüle Nacht hinaus.

Neuntes Kapitel.

Mord.

„Erbarme Dich und laß mich leben.“
(Gretchen.)

Annie horchte noch lange auf das Geräuſch der Räder, wie es in der dunklen Nacht verhallte. Als der letzte Laut erſtorben, war es ihr, als wäre der Stab über ſie gebrochen.

Als ſie das untere Zimmer wieder betrat, waren die Alten ſchon im Begriff zu Bett zu gehen. Es kam ihr vor, als betrachte man ſie mit unfreundlichen Blicken.

Sie blieb noch eine Zeitlang unten allein, weil ſie ſich vor dem dunklen Bodengange fürchtete. Es wurde immer ſchwüler und ſtiller, ſo daß man jeden Ton hätte hören können. Es lag auf der Natur wie eine erſtickende Laſt. Doch, horch! war das nicht Pferdegetrappel? —

Sie horchte lange, wie lange, wußte ſie nicht; aber es ſchien wol eine Stunde, und immer konnte ſie dieſen Laut nicht los werden. So weit die Kraft des Gehörs reichte, hätten die Reiter, wenn es ſolche waren, ſchon längſt vorbei und das Geräuſch hätte wieder verhallt ſein müſſen, und doch kam ihr das Getrappel immer und immer wieder ins Ohr zurück. Ihr graute.

Alle möglichen Geſchichten gingen ihr durch den Kopf, von Opfern, die mit geiſterhaft geſchärften Sinnen den Schatten des erſt noch in der Entfernung ausbrechenden Verderbens ſchon hatten vor ſich aufſteigen ſehen; von Träumen, Ahnungen, Geſchichten, die in ihrer Mutter Familie, ſeit der Urahn auf Plymouth Rock ans Land geſtiegen, von Generation zu Generation bei jedem außerordentlichen Unglücksfall ihr ſchauerliches Prophetenamt geübt hatten. Der kalte Schweiß ſtieg ihr auf die Stirn; es ergriff ſie der wildplötzliche Entſchluß, aus dem Hauſe zu entfliehen. Aber der Gedanke an das Aufſehen, das ein

ſcheinbar ſo unmotivirter Schritt erregen mußte, hielt ſie zurück. Das Bleiben in dieſem düſtern Raum, wo das verglimmende Kaminfeuer unheimliche Schatten aus allen Ecken um ſie herumtanzen ließ, war ebenſo unmöglich. Das Bett war die einzige Zuflucht. Sie zündete den Kienſpahn an und ſtürzte die Treppe hinauf durch den Dachboden ihrem Zimmer zu. Als ſie aber die Thür aufriß, blies der Zug ihr das Licht aus. Noch einmal wurde der Entſchluß, aus dem Hauſe zu entfliehen, gewaltig in ihr wach. Schon ſtand ſie, mit Hut und Shawl gerüſtet, im Zimmer. Aber wie ſie an die Thür kam, trieb ihr der bloße Gedanke, im Dunkel wieder durch die verabſcheute Paſſage zurück zu gehen, den kalten Schweiß auf die Stirn. Sie rückte den Tiſch und beide Stühle vor die Thür, hing die haſtig abgeworfenen Kleider darüber und kroch ins Bett, ſich tief unter die Decken vergrabend. Das Gewitter war unterdeß losgebrochen. Donner und Blitz rasten in den Bergen, der Regen ſchlug wüthend ans Fenſter. Aber dieſer Aufruhr draußen fiel beruhigend auf ihre von unbeſtimmten Ahnungsſchrecken gehetzten Nerven. Sie ſank unter dem wilden Wetterlärmen in einen kurzen Schlummer.

Das plätſchernde Getöſe des Regenſchlags am Fenſter vermengte ſich in ihrem Traume mit dem brauſenden Falle des Niagara. Sie hing wieder, wie in jener Schreckensſtunde, unter dem ſchäumenden Giſcht am abſchüſſigen Felſen. Aber durch den dicken, weißen Waſſerdampf glühten zwei mörderiſche Augenpaare in ihrer nächſten Nähe. Ihnen zu entfliehen, ſchlüpfte ſie vorwärts von Felsſtück zu Felsſtück, wo die Aale überall zwiſchen den Steinritzen herausſchlängelten und ihr ſchnappend nach dem Geſichte fuhren, bis ſie, unter den rollenden, zerſchmetternden Waſſerſturz getrieben, in die bodenloſe Tiefe ſank. Noch hörte ſie hoch, hoch oben vom canadiſchen Ufer her das Pferdegetrappel deutlich durch, und ſo reißend ſie auch herunterſchoß, die vier glühenden Mörderaugen blieben unveränderlich auf ihr haften.

In Schweiß gebadet erwachte ſie mit einem Gefühl unnennbarer Angſt, als lauere eine böſe Macht in der Dunkelheit nur auf ihre erſte Bewegung, um ſie zu verderben.

So lag ſie, und wagte nicht ſich zu rühren. O Schrecken! Sie hörte es deutlich: Geflüſter unter ihrem Fenſter. Das Wetter hatte ausgetobt. Leiſes Verſuchen an der Hausthür, dann, kurz wie ein Blitz

in der Nacht, aber deutlich, deutlich, wie das Klirren einer zerbrochenen Fenſterſcheibe.

Im Nu war ſie aus dem Bette, aus der Thür. Die ganze Barrikade ſtürzte vor einem Ruck, zu welchem ſie, Gott weiß woher, die Kraft nahm, polternd zuſammen. Sie ſaß, ſie wußte nicht wie, in dem äußerſten Dachwinkel hinter einem alten eiſernen Ofen und anderem wüſten Geräth zuſammengekauert; das Waſſer fiel ihr vom Regen, der hier einen Durchgang gefunden hatte, mit ſyſtematiſcher Beharrlichkeit Tropfen für Tropfen auf den bloßen Nacken und rieſelte dann hinunter.

Dort ſaß ſie lange — o ſo lange! während es unten tappend und ſuchend, mit heimlichem Schleichen und Spähen von Raum zu Raum kniſterte. Zuletzt kam es an die Treppenthür geflüſtert. Ein ſchwacher Lichtſtreifen drang herauf an die Dachſchindeln. Das Licht ſchlug flackernd die Treppe herauf, näher, näher, näher. Sie hörte ihr Herz ſo laut hämmern, daß ſie es mit beiden Händen bedeckte, aus Furcht, es möchte ſie verrathen. Ein Mannskopf! Er ſah ſich ſuchend, lauſchend um. Sie fuhr ſchaudernd mit dem Kopf hinter ihren eiſernen Schirm zurück: Es war Grenier!

Noch Einer kam die Treppe herauf; ihn zu ſehen wagte ſie nicht mehr, aber wer es nur ſein konnte, wußte ſie ja; dann hörte ſie die Thür ihres Dachzimmers gehen. Es gab einiges Rücken, behutſam, an ihrer Barrikade. Sie verlor den Muth nicht. Ein Schimmer des alten Glaubens dämmerte in ihrem frommen Herzen auf, daß Gott im letzten äußerſten Augenblick ſeine Hand ausſtrecken müſſe, ſie zu retten. Damals hatte er es nicht gethan, aber dies Mal doch! dies Mal doch!

Die Sucher hatten das Zimmer abgeſucht; ſie kamen jetzt wieder heraus. Wehe! Von dem aufgewühlten Bett, den herumliegenden Kleidern, der niedergebrochenen Barrikade, mußten ſie wiſſen, daß ſie nicht weit zu ſuchen hatten. Herr Gott! ſie wußten es auch wirklich! Sie rumorten in dem alten Hausgerümpel unter dem Dachboden umher. Sie thaten es langſam und bedächtig; Schritt für Schritt ſuchten ſie mit gräßlicher Genauigkeit ab. Schritt für Schritt kamen ſie näher, ohne ein Wort, ohne einen flüſternden Laut. Nur das Licht, nur die tappenden Schleichertritte kamen näher und wiederum näher.

Jetzt warf das Licht schon einen flackernden Streifen auf den Spitzensaum ihres Nachthemdes. Jetzt stieß der Eine schon mit dem Fuß an den Ofenunterſatz. Jetzt schien das Licht gerade hinein in ihren Winkel, ihr ins Geſicht, und zwei Köpfe ſtreckten ſich vor, und zwei Paar Augen faßten die des Opfers, das, gelähmt von Todesangſt, mit unheimlichem Glanze unverwandt nach ihnen hinſtierte. Als gälte es ein wildes Thier, ſo nahm der Vordermann mit Jägerliſt, unverwandten Blicks die Hand hinter ſich ausſtreckend, von ſeinem Gefährten die Piſtole, welche dieſer ihm halbwegs entgegenreichte.

„Thu's nicht, Guſſy!“ ſchrie Annie jämmerlich, wie ſie die Bewegung ſah, „lieber Guſſy!“

In demſelben Augenblick ſpritzte ſchon das Blut von ihrem zerſchmetterten Auge dem Mörder auf die Kleider, und Auguſtus konnte ſehen, wie es ihr im Strom über das Geſicht und zwiſchen den offenen Brüſten herunterrieſelte — den Wonnekiſſen ſeiner Liebe. Der Anblick ſchlug ihn mit Entſetzen. Er ließ den brennenden Spahn fallen, der ihnen zu der That geleuchtet hatte; aber der verruchte Mordknecht, ſein Begleiter, ſchickte fluchend Schuß auf Schuß nach ins Dunkel, bis der Revolver ſeine letzte Kugel hergegeben hatte. Dann, ſeiner Sache immer noch nicht ſicher, faßte er im Finſtern den blutnaſſen Kopf an ſeinen ſchweren Seidenflechten, und ſchlug unbarmherzig mit dem Kolben auf den Scheitel und die Züge los, an deren Anblick ſich noch vor einer Minute Menſchen und Engel geweidet hätten.

Damit fertig, ſtolperte jetzt der Thäter voran, der Treppe zutappend; der Gehülfe folgte. Unten im Zimmer zündeten ſie noch einmal einen Kienſpahn an. Der Mörder lud zwei Läufe der Piſtole, von welcher der Griff abgeſprungen war, und händigte das Mordwerkzeug ſeinem Spießgeſellen ein, welcher es auf ein bedeutſames Zeichen von ſeinem Meiſter widerſtrebend annahm. Dieſer ſelbſt nahm die Axt vom Nagel herunter. So ſchlichen ſie noch einmal durch das ganze Haus nach Annie's Reiſegefährten. Sie ſuchten ihn bis unter das Bett der tauben Alten, die ahnungslos im friedlichen Schlummer der Geſundheit lagen; ſie ſuchten ihn in allen Winkeln. Sie erwarteten, in der Scheune wenigſtens ſein Fuhrwerk zu finden. Alles umſonſt, keine Spur. Sie kamen zu dem beruhigenden Schluß, er habe ſeine Freundin von Mulberry Street her nur wieder in ein Aſyl gebracht und ſei

dann gleich zurückgekehrt. Der Franzoſe lächelte verrucht bei dem Gedanken an die uneigennützige Protectorrolle, zu welcher ſich der „dumme Deutſche“ ſo unermüdlich hergab, und an den wahrſcheinlichen Lohn, der ihm daraus erblühen würde.

Nicht ein Wort war ſeit dem letzten Fleheruf des Opfers geſprochen worden. Sie war jetzt ſtill in ihrem Winkel oben; Alles war ſtill dort, außer dem Ton des langſamen Tropfens, der noch immer vom Dach auf den kalten Buſen fiel und dort in den geronnenen Blutſtreifen zögernd ſeine ſtillen Rinnen grub. Unten hielt der ruhige Athemzug der greiſen Schläfer ungeſtörten Tact mit dem gemüthlichen Pendelſchlag der alten Küchenuhr. Sonſt herrſchte Schweigen. Die Mörder hatten das Haus verlaſſen, — Schweigen hinter ſich, Schweigen vor ſich in der vom Sturm ſich erholenden Nacht, Schweigen zwiſchen ſich, wie ſie mit ſtarken Schritten neben einander hineilten.

Nach ungefähr einer Meile allmäligen Herabſteigens kamen ſie an ein kleines Gehölz, wo ſie ihre Pferde angebunden hatten. Sie ſtiegen auf. In ſtarkem Trabe ging es immer ſchweigend, immer raſtlos fort. Annie hörte das Getrappel auf ihrem Dachboden nicht mehr. Endlich, als es Tag wurde, lenkte Grenier, von ſeinem Genoſſen gefolgt, ſtraßabwärts. Sie ritten immer in den Wald hinein.

„Bin ich blutig?“ fragte Jener, auf einem offenen, aber von Gebüſch umſchloſſenen Platz den Zügel anziehend.

„Ueber und über,“ erwiderte der junge Dawſon mit einem ſchaudernden Blick auf ſeinen Begleiter.

„Dann warten Sie gefälligſt einen Augenblick,“ ſagte der Franzoſe und ſprang vom Pferde.

Der junge Dandy zügelte ſein Pferd unwillkürlich rückwärts. Er ſchien gar nicht ſo ſicher, daß nicht die Reihe nun an ihn kommen werde.

Ohne die Bewegung bemerkt zu haben, ſchnallte Grenier ſeinen Mantelſack ab, holte ein Stück feiner Seife und eine Flaſche Waſſer daraus hervor, und wuſch ſich, nachdem er ſich bis auf die Unterhoſen entkleidet, ſorgfältig Geſicht und Hände. Darauf legte er die blutigen Kleidungsſtücke auf einen Scheiterhaufen und zog ſich, während derſelbe aufpraſſelte, aus dem Vorrath ſeines Mantelſacks ganz neu an. Der junge Dawſon ſah der ganzen Handlung von Anfang bis zu Ende

ſchweigend zu, verblüfft über die Vorausſicht und vollendete Virtuoſität des Mörders in allen Details ſeiner Kunſt. Er mußte Praxis darin haben. Zuletzt fiel es ihm jedoch ein, ſich ſelbſt auf die Hände zu ſehen. Er war genöthigt, ſich von ſeinem Lehrer und Vorbild Waſſer und Seife zu borgen, um eine leichte Blutſpur abzuwaſchen. Derſelbe muſterte ihn dabei ſcharf von Kopf bis zu Fuß, erklärte aber zuletzt befriedigt: „Sie haben Nichts!“

Sie waren jetzt wieder reiſefertig.

“Eh bien! Und die Hauptſache?“ fragte der Matador zum Schluß.

Der junge Amerikaner händigte ihm, ſich beſinnend und mit eiliger Bereitwilligkeit, eine Note auf die Ordre des Herrn Maurice 10,000 Dollars auf 30 Tage aus.

„Jetzt ſind wir endlich quitt!“ ſagte er erleichtert.

“Tout est en règle! Alles in Ordnung,“ bekräftigte der Franzoſe, wobei er jedoch einen lauernden Blick über den Andern hinſtreifen ließ, als ſuche ſein Auge nach einer Stelle, wo er ſeinen entlaſſenen Tributär wieder anhaken könnte. Dann ſprang er aufs Pferd, wünſchte ſeinem Compagnon viel Vergnügen zu ſeiner Sommertour, und mit einem “je vous salue, monsieur!” verſchwand er ſchnell hinter dem Gebüſch.

“Bon voyage!” rief der Zurückbleibende dem Franzoſen mit ſeinem unnachahmlichen angelſächſiſchen Accente nach. Auch jetzt noch konnte der Mann der Fünften Avenue die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, ſich durch einen Brocken miſerablen Franzöſiſch als ſeinen Weltmann zu legitimiren.

Es koſtete ihn einige Zeit und Ueberlegung, ſich für die Richtung, welche er einſchlagen wollte, zu entſcheiden; dann ritt auch er davon und ließ als einziges Zeichen der Miſſethat dieſer Nacht ein Häuflein verglimmender Aſche an einer abgelegenen Waldesſtelle zurück.

So löſte ſich das dreijährige Band, an welchem der fremde Abenteurer ſeinen amerikaniſchen Gimpel gehalten, mit dem Opfer eines unſchuldigen Lebens, das ſie ſich gegenſeitig wie einen Spielball zugeworfen hatten, bis ihnen das Spiel läſtig und der Ball unbequem wurde. Auguſtus, von ſeinem Vater in die Nothwendigkeit verſetzt, ſich von dem unwürdigen und koſtſpieligen Botmäßigkeitsverhältniß, in

welches ihn ſeine Beziehungen zu Annie zu deren doch offenbar rechtmäßigem Gatten geſetzt hatte, ein für alle Mal frei zu machen, hatte in Erfahrung gebracht, daß ſein Bedrücker auf eine neue reiche Heirath mit einer jungen, ihm bekannten Dame in St. Louis ſpeculire, daß die Sache ſchon ziemlich weit gediehen ſei und der hoffnungsvolle Freier die Familie ſeiner halb Verlobten um die Mitte Juli in Niagara Falls treffen werde. Mit dem Muthe des Soldaten, der ſich vor dem Stock des Corporals noch mehr fürchtet, als vor den feindlichen Kugeln, ging der junge Dawſon ins Feuer, da der unerbittliche Alte mit ſeiner Drohung hinter ihm ſtand. Grenier, oder, wie er jetzt hieß, Herr Maurice, Advocat aus Chicago, ſollte ſeine Frau zurücknehmen. Maurice weigerte ſich. „So blamire ich Sie vor Ihrer Braut," ſagte Auguſtus. „Gut!" antwortete Grenier, „ſo werfe ich Ihnen einen Proceß an den Hals. Sie wiſſen doch, durch welche Mittel Sie an meine Frau gekommen ſind." Die Drohung war fürchterlich, und Auguſtus ſah das Schwert dieſer Anklage zeitlebens über ſeinem Haupte ſchweben, noch dazu während ihm ſein Vater Ordre gegeben hatte, ſich zu verheirathen. Er nahm alſo eine ſelbſtbewußte Miene an und ſagte: „Wir wollen's verſuchen. Ich bin entſchloſſen, das Frauenzimmer um jeden Preis los zu werden."

„Ich ſchlage Ihnen ein vernünftiges Arrangement vor, welches uns Beide in Zukunft jeder Verantwortlichkeit für das in Frage ſtehende Individuum enthebt," hatte Grenier dieſen Verſuch der Unabhängigkeit beantwortet. „Sie geben mir noch 10,000 Dollars und — je me charge du reste — das Uebrige iſt meine Sache." Das Uebrige ergibt ſich leicht aus dem, was der Leſer in dem vorliegenden Kapitel bereits erfahren hat; doch lag es in Beider Intereſſe, gemeinſchaftlich zu handeln. Auguſtus durfte Grenier nicht von der Seite gehen, ihn vor allen Dingen nicht heirathen laſſen, bis derſelbe nicht ſeine ſcheußliche Verbindlichkeit gelöſt hatte; dem Thäter dagegen war es ebenſo viel darum zu thun, ſeinen Mitwiſſer auch zum Mitſchuldigen zu machen.

Die That war glücklich vollbracht. Gelöſt und frei ritten jetzt Beide von einander fort, der Eine nach Nord, der Andere nach Süd, Jeder ſeinem Geſchäft und ſeinem Geſchicke nach.

Zehntes Kapitel.

Antonio öffnet ſeine Briefe.

„Ach! die Gattin iſt's, die theure,
Ach! es iſt die treue Mutter!—"
(„Lied von der Glocke.")

Unſer Held verirrte ſich auf dem Rückwege in der Dunkelheit und dem Gewitter und kam erſt gegen 1 Uhr Nachts in dem Dorfe wieder an, wo er vor drei Wochen in Begleitung der Damen Nachtquartier genommen hatte. Das Gerathenſte ſchien, auch diesmal wieder anzuklopfen und ſich und ſeinen Pferden bis zum andern Morgen Ruhe zu gönnen. Zu eſſen konnte er freilich nichts bekommen, ſo hungrig er war, wie das überhaupt in kleinen amerikaniſchen Hotels außer den beſtimmten Stunden weder für Geld noch gute Worte möglich iſt.

Als er auf ſeinem Zimmer den trieſenden Rock ablegte, kamen ihm ſeine Briefe unter die Hand, die er unterdeſſen über ſeinen Gedanken, welche, in der Tiefe aufgeregt, zwiſchen zwei Farmhäuſern hin und her ſchweiften, faſt gänzlich vergeſſen hatte. Die Lectüre, in die er ſich bald verſenkte, war ganz dazu angethan, ihn im Gegentheil ſeine beiden Farmhäuſer vergeſſen zu laſſen. Der erſte Brief, der vom 1. Juli, dem Tage ſeiner erſten Einkehr in eben dieſen Gaſthof datirt war, enthielt in kurzen Worten eine Aufforderung von Wilhelmi, doch auf den 14. zu einem Geſchäftsrendezvous nach Niagara Falls zu kommen. Dergleichen Rendezvous hatten verſchiedene Mal an jenem Orte, als halbwegs zwiſchen Chicago und New York liegend, in der bekannten Angelegenheit ſtattgefunden, und Antonio's Zeugniß war dabei wegen ſeiner früheren Theilnahme am Geſchäft oft unentbehrlich geweſen. Auch blieb ihm für den günſtigen Ausgang noch immer ein ſchwacher Hoffnungsſchimmer auf Rückerſtattung eines Theils von ſeinem urſprünglichen Capital.

Der zweite Brief war von Niagara Falls ſelbſt, vom 16. datirt, Er enthielt einen Geſchäftsbericht, der ganz erträglich ausſah, wenn man bedachte, daß der Ausbruch des italieniſchen Krieges ſehr ſtörend

auf die europäiſchen Theilhaber, deren Wechſel für die 80,000 Dollars von Zeit zu Zeit fällig wurden, gewirkt hatte. Es ergab ſich allerdings, daß eigentlich das Ganze von Wilhelmi gehalten wurde, der nicht nur für ſeinen großen Antheil fortwährend Aufſchub gewähren, ſondern auch noch Bröſingk und Genoſſen für den andern Theil, ja zum Ueberfluß für ihre europäiſchen Verbindlichkeiten, unterſtützen mußte. Allein er führte aus ſeiner Kenntniß von Bröſingk's Affairen den Nachweis, daß für den endlichen Ausgang nichts zu fürchten ſei. Uebrigens fände er (Wilhelmi) ſich doch genöthigt, noch wieder ſelbſt nach Europa zu gehen. Es werde in fünf bis ſechs Tagen auf der Rückkehr in Niagara Falls wieder eintreffen, wo er mit Beſtimmtheit Antonio endlich zu finden erwarte, in der Abſicht, einige Tage dort mit ihm zu verbringen. Nachträglich enthielt der Brief noch die Erzählung eines intereſſanten Abenteuers, wie nämlich ihre Geſellſchaft, New Yorker und Chicagoer zuſammen, eine Dame vom Rande des ziſchenden Waſſerkeſſels gerettet hätte. Die Beſchreibung des Aufganges, wie ſie immer abwechſelnd zu zweien die Gerettete getragen, bewies, daß Freund Wilhelmi ebenſo wenig ungeſtraft unter Palmen hatte wandeln können, wie vor ein paar Stunden Antonio auf der Treppe. Kurzum, die romantiſche Idee, ein paar Tage mit dem Freunde im Genuſſe niagariſcher Wunder zu ſchwärmen, zeigte die wahre Quelle ihrer Inſpiration durch den Zuſatz, daß ſie diesmal im Clifton Houſe logiren wollten, wo die Ausſicht ſo viel ſchöner, und, wie man ihm verſichert habe, die Koſt ſo viel beſſer ſei. Zufälliger Weiſe wußte Antonio aus einmaligem Verſuche, daß letztere Angabe auf einer frommen Täuſchung ſeines wunderbefliſſenen Freundes beruhe. Er verſprach ſich ſo noch manchen Scherz, da er durch den zufälligen Beſitz des ganzen Geheimniſſes und aller damit zuſammenhängenden Umſtände den Verliebten auf tauſend Arten myſtificiren konnte.

Aller Scherz aber verging ihm bei der Eröffnung des dritten Briefes, welcher unter Wilhelmi's Umſchlag ſeines Vaters Couvert zeigte — mit ſchwarzem Rande.

Seine Mutter war plötzlich am Herzſchlag geſtorben.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis Antonio ſich von dieſer ſchmerzlichen Ueberraſchung ſo weit erholt hatte, um den Brief weiter leſen zu können. Er liebte ſeine Mutter mit einer Bewunderung, die vielleicht

mehr als etwas Anderes ſein Herz bisher gegen den Zauber jungfräulichen Liebreizes geſtählt hatte; ſo ſehr hatte er in ihr das Ideal der Weiblichkeit verehrt, ſo weit blieben alle Anderen hinter dem noch durch die frühe Trennung verklärten Bilde zurück. All ſein Thun und Treiben war mit der Hoffnung verwachſen geweſen, ſich ihrer würdig und ſie dadurch glücklich zu machen. Von dieſem Gedanken vor Allem getrieben, hatte er vor wenigen Wochen eine gelehrte Arbeit vollendet, um damit als Mitbewerber bei einer von einer deutſchen Academie geſtellten ethnologiſchen Preisaufgabe aufzutreten. Jetzt war ſie nicht mehr. Es war Alles umſonſt gethan. Schmerzlicher Troſt, daß ſie mit einem Segen für den entfernten Sohn auf den Lippen geſtorben! Der Vorwurf dieſer Entfernung blieb als ein Stachel in ſeinem Herzen, und zum erſten Mal fühlte er, was die Verbannung eigentlich auf ſich hat. Derſelbe Vorwurf blickte in des Vaters Worten durch. Antonio fiel auf die Knie neben ſeinem Bette, verbarg das Geſicht in die Decke und weinte zum erſten Male ſeit langen Jahre heiße, bittere Thränen.

Uebrigens ſtellte ihm ſein Vater die Rückkehr in die Familie frei — für den freigewohnten jungen Mann, deſſen Himmel und Erde durchwühlendem Geiſte die materiellen Functionen der Geſellſchaft unter allen Umſtänden nur Mittel für das Culturleben waren, ein Kerkergedanke, dem er von vornherein alles Gehör verweigerte.

Er ging die ganze Nacht ſeufzend und mit ſich ſelbſt redend im Zimmer auf und ab. Beim Tagesgrauen übergab er dem Wirth ſein Fuhrwerk zur Rückbeſorgung nach North Conway und miethete ſich ein anderes, um nach der Eiſenbahnſtation zu fahren. Er hoffte, Wilhelmi noch in Niagara Falls anzutreffen, wollte dann nach Chicago in Geſchäften, über Cincinnati zu einem Abſchiedsbeſuche zurück nach New York, um ſich wegen ſeiner Geldangelegenheit mit dem jungen O'Shea zu verſtändigen, und dann auf einige Zeit nach Deutſchland zu ſeinem Vater.

Elftes Kapitel.

Allgemeiner Aufbruch. Der junge Dawſon ſucht ſich auf friſcher That eine Braut und findet einen Engel.

„Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde."
(Thekla, „Wallenſtein".)

„Traure nicht, traure nicht
Um dein junges Leben;
Wenn ſich Dieſer niederlegt,
Wird ſich Der erheben."
(Altes Volkslied.)

Auguſtus Dawſon langte gegen Mittag auf Cartwright's Farm an. Suſan empfing ihn als längſt erwarteten Gaſt und Mitglied der Dawſon'ſchen Familie mit mehr als gewöhnlicher Liebenswürdigkeit. Die Andern waren ſchon in der Frühe nach Mount Waſhington aufgebrochen. Der Himmel hatte ſich ausgeregnet; der Tag war herrlich, die Berge blauten in jungfräulicher Friſche und man hatte zu Hauſe hinterlaſſen, „die Herren", Antonio und Dawſon, „möchten doch ja nachkommen".

Nach der fürchterlichen Aufregung der blutigen Nacht und dem langen Ritt, der, mit nur kurzen Unterbrechungen, ſeit geſtern Mittag gedauert hatte, war Auguſtus phyſiſch ſo abgeſpannt, daß der eben vollbrachte Gräuel wie ein wüſter Traum in dämmernder Entfernung hinter ihm lag. Er ließ ſich Suſan's Einladung, zu raſten, um ſo lieber gefallen, als er damit die gefürchtete Begegnung mit Mutter und Schweſter hinausſchieben konnte. Es wurde alſo beſchloſſen, den Nachmittag und die Nacht über auszuruhen. Das junge Mädchen, das ihm, ihrer Gewohnheit nach, bei Tiſche aufwartete, gab die Chronik der Abenteuer und Erfahrungen aus den letzten Wochen mit köſtlicher Friſche und machte dann die Honneurs der nächſten Umgebung, wobei ſie ſelbſt erſt recht entdeckte, wie unglaublich jedes Plätzchen in den wenigen Wochen, während welcher die Beſucher hier geweſen waren, an familienhiſtoriſchem Intereſſe gewonnen hatte. An jeden Schritt knüpfte ſich eine kleine Erinnerung, eine heitre oder gemüthliche Anecdote, worin ſich die Geſtalten Miß Dawſon's, Antonio's — Niemand

nannte ihn mehr anders, als bei ſeinem Vornamen — Miß Parſons' verflochten. Je zerſtreuter und ſchwermüthiger der Gaſt erſchien, deſto eifriger bemühte ſie ſich, ihn zu unterhalten, da er nun einmal ihrer Einladung, ſich niederzulegen und auszuruhen nicht Folge leiſten wollte. Er fürchtete ſich vor der Einſamkeit, und ſo oft ſie nur auf Augenblicke durch häusliche Pflichten abgerufen wurde, mußte ſie ihm immer das Verſprechen geben, ſo bald wie möglich wiederzukommen, was ihrer kleinen Eitelkeit nicht wenig ſchmeichelte. Ihn ſeinerſeits, den keine noch ſo intereſſante Unterhaltung aus ſeinem dumpfen Brüten hätte reißen können, fing bald die liebliche, jugendlich friſche Geſtalt ſeiner Gefährtin an zu intereſſiren. Seine Sinnlichkeit, als der am ſorgſamſten gepflegte und ausgebildete Theil ſeines Weſens, brauchte nur ins Intereſſe gezogen zu werden, um alle andern Kräfte und Affecte, ſelbſt die Schrecken der Erinnerung und den Schauder des böſen Gewiſſens, in den Hintergrund zu drängen.

Suſan hatte auf den erſten Blick keine auffallende Aehnlichkeit mit ihrer älteren Schweſter. Sie war brünett, jene blond; ſie ſtill emporblühend, jene voll lebendiger Springkraft; Annie hoch und üppig, Suſan eher klein und kindlich friſch. Dennoch waren Beide nur Zweige von demſelben Aſt. Es gab Augenblicke, wo der Ton von Suſan's Stimme, der Blick ihres Auges, eine eigenthümliche Bewegung der Hand, wenn ſie erzählte, ihrem Zuhörer die gemordete Geliebte ſo lebhaft in Erinnerung brachten, daß er davor erſchrak.

Noch hatte er keine Ahnung, daß es die Schweſter ſeines Opfers ſei, die ihm dieſe Erinnerungen wachrief; denn nie hatte Annie von ihrer Familie geſprochen, oder die Unterhaltung darauf gelenkt. Sie hielt das Heiligthum jenes Andenkens ängſtlich von dem profanen Verhältniſſe, dem ſie verfallen war, geſchieden. Uebrigens war ihrem Geliebten wenig daran gelegen, und ſo wußte er nicht einmal ihres Vaters Namen.

Annie's Reize aber hatten ſtets eine ſo unwiderſtehliche Anziehungskraft auf ihn ausgeübt, daß er die Trennung von ihr nie hatte lange ertragen können. Jetzt, wo die Ausſicht auf ihre Umarmungen aus dem Hintergrunde ſeines Lebens weggezogen war, ſchwebte er gleichſam im Raume ohne Boden und ſuchte einen neuen Schwerpunkt. Er ſollte jedoch nicht lange ſuchen. Es war der alte magnetiſche Einfluß,

nur mit verjüngter Kraft, den dieſes Landmädchen auf ihn ausübte; der eben verlorene Pol war wiedergefunden. Die nervöſe Aufregung, aus Gewiſſensangſt und phyſiſcher Ueberſpannung in dieſe Richtung hinüber geleitet, ſchlug in heller Liebesbrunſt auf. Es ſchadete der Stärke dieſer Flamme nichts, im Gegentheil, es erhöhte nur ihre Intenſität, daß ſie vor der natürlichen Majeſtät der Unſchuld nicht offen in ihrem weſentlich ſinnlichen Character aus ſich ſelbſt hervorzutreten wagte.

Der Gaſt ging früh zu Bett, nachdem er mit Suſan's Eltern noch einige freundliche Worte gewechſelt hatte. Es wurde ihm für die Nacht die Wahl gelaſſen zwiſchen dem Zimmer Antonio's und dem der beiden Damen. Er wählte das Letztere, um dem Deutſchen, der möglicher Weiſe noch in der Nacht wieder ankommen konnte, ſo viel wie möglich aus dem Wege zu gehen. Die Frage, wie Annie wieder zu der Geſellſchaft ihres früheren Beſchützers gekommen, und wie ſie ihm die Scene unter dem Waſſerfall dargeſtellt haben möchte, verurſachte ihm lebhafte Unruhe. Das Wahrſcheinlichſte war, daß Wilhelmi, welchen Auguſtus unter den Rettern am Niagara wohl erkannt hatte, das geängſtigte Geſchöpf dem einzigen geprüften Freund in der Welt, der ſich uneigennützig ihrer angenommen hatte, zur Obhut übergeben hatte. Jedenfalls wußte Antonio mehr, als dem ſchuldigen Gewiſſen des jungen Amerikaners bequem ſein konnte.

Unter dieſen beunruhigenden Gedanken ſchlief er ein. „Ja, da liegt's; was in dem Schlaf für Träume kommen mögen!“

Er ſuchte mit ſeinem Mordgeſellen wieder den Dachboden ab; aber ſo oft ſie an das ſchreckenbleiche Weib in ihrem langen, weißen Nachthemde kamen, fing ſie in dem flackernden Lichte an, ſich geſpenſtiſch zu verfratzen. Ihr Schlafzimmer öffnete ſich im Hintergrund, und der alte Dawſon ſtand mit dem Lichte in der Thür, hatte ſich aber im nächſten Augenblick in Antonio verwandelt, und im nächſten wieder in Annie, während die erſte Annie vor ihm zur Suſan wurde. Er wollte ſie küſſen; aber wie er ſich ihrem Geſicht näherte, lief ihr das eine Auge blutig aus, und ſie ſchrie: „Thu's nicht, Guſſy, Guſſy lieb!“ Dabei ſtanden ſeine Mutter und Schweſter und wieſen mit geiſterhaftem Kopfnicken immer auf das Blut, das ihr zwiſchen den zuſammengeſchrumpften Brüſten herunterlief. Suſan und ihre Eltern wehklagten

und ächzten. Unter dieſem Wehklagen und Aechzen wachte er auf, und — war er wirklich wach, oder träumte er noch? — er glaubte es deutlich zu hören. Es war zwölf Uhr, genau die Stunde, in welcher es geſchehen war. Er war jetzt vollkommen wach, aber das Klagegeſtöhn dauerte noch immer fort. Er ſchlich im Hemde die Treppe hinunter und lauſchte. Zwiſchen dem lauten Jammer der alten Magd, dem Schluchzen Suſan's, dem wimmernden Gebet der alten Mutter und den abgebrochenen Selbſtvorwürfen des alten Farmers kehrte immer und immer der ſchreckliche Ruf: „Annie, Annie!“ wieder. Jetzt fiel es ihm mit einem Mal wie Schuppen von den Augen; jetzt glaubte er ſich zu erinnern, daß Annie's Name Cartwright geweſen; jetzt wußte er, warum Suſan ihn ſo lebhaft an ſeine Geliebte erinnert und wie ſie Antonio wiedergefunden hatte. Ihm trat der kalte Schweiß auf die Stirn bei dem Gedanken, daß ſein Verhältniß zu ihr hier bekannt ſei — und der Mordverſuch beim Niagara! Aber das war ja nicht möglich! Man hätte ihn nicht ſo freundlich empfangen. Er floh die Treppe hinauf, zurück in ſein Zimmer.

Sobald der Deutſche zurückkam, mußte der Kampf mit ihm losgehen. Ein plötzlicher Gedanke! Er verſuchte die Klinke von Antonio's Zimmer. Es war unverſchloſſen. Er öffnete forſchend. Kein Schlafesathmen, keine wachende Bewegung — es war noch leer. Er ging zurück nach der blutbefleckten Piſtole in der Rocktaſche. Schon bei dem zweiten Laden in dem Mordhauſe hatte er den abgeſprungenen Kolben vermißt, aber er war damals ſo verwirrt, daß er ſich nicht einmal die Thatſache ganz klar machen, viel weniger den ſchrecklichen Gedanken faſſen konnte, noch einmal auf den Boden zu ſteigen, um hinter dem Leichnam zu ſuchen. Jetzt erſchien ihm die Zurücklaſſung der abgeſprungenen Elfenbeinſtücke als „Vorſehung“. Er ſchlich an Antonio's Bett, ſchob die Hand zwiſchen Matratze und Strohſack behend vor, und ſteckte das Mordwerkzeug in den offenen Schlitz des letzteren unter das Stroh.

Darauf ebnete er die wenig verſchobenen Tücher wieder, kehrte in ſein Zimmer zurück und ſchloß die Thür behutſam hinter ſich ab. Antonio konnte unmöglich noch lange ausbleiben. Er war's, der Annie allein begleitet hatte; früher oder ſpäter mußte der Revolver, der zu dem an der blutigen Stätte zurückgebliebenen Kolben paßte, in ſeinem Bette gefunden werden.

Als dem jungen Dawſon am nächſten Morgen die ſchreckliche Mittheilung gemacht wurde, zeigte er eine Theilnahme, welche die Alten dem vornehmen Herrn und Suſan dem Bruder Miß Dawſon's hoch anrechneten. Er kam nach ruhiger Ueberlegung der Umſtände, ſo weit die Landkutſche von geſtern Abend die Einzelnheiten richtig mitgebracht hatte, mit Widerſtreben zu dem Schluß, daß „der deutſche Gentleman auf irgend eine unglückliche Art und Weiſe in die Sache verflochten ſcheine".

Er bedauerte, daß er ſo eilig Abſchied nehmen müſſe, wobei er Suſan in überfließender Sympathie einen mitleidigen Kuß auf die Kirſchenlippen drückte. Es war noch nicht ſieben Uhr, als er aufs Pferd ſtieg, um der Reiſegeſellſchaft nach dem Glen Houſe hinauf zu folgen. Erſt als er das Elmenthor, weiterhin die Brücke und endlich die offene Dorfſtraße nach Norden hinter ſich hatte, ohne daß ihm Antonio begegnet war, ſchöpfte er freier Athem. Gegen Mittag kam er im Glen Houſe an. Man konnte die Damen, welche die Nacht über auf dem Berge zugebracht hatten, um die Sonne aufgehen zu ſehen, ſoeben durch das Fernglas heruntersteigen ſehen. Mrs. Dawſon und Miß Parſons auf Kleppern, Mary zu Fuß. Die ſchauderhafte Neuigkeit, die er ihnen bei ihrer Ankunft mitzutheilen hatte, nebſt ſeiner „Beſorgniß, daß der deutſche Gentleman auf irgend eine unglückliche Art und Weiſe in die Sache verflochten ſcheine", waren genügend, um der Geſellſchaft alle Luſt an Vergnügungstouren und dem Landleben überhaupt für den Reſt des Sommers zu benehmen. Miß Dawſon wurde einmal ungewöhnlich heftig gegen ihren Bruder über die Art, wie er ſich über Antonio ausdrückte; Miß Parſons verhöhnte förmlich den Gedanken; Mrs. Dawſon war darüber ſo peinlich betroffen, daß ſie weinte. Auguſtus hielt es daher für das Gerathenſte, für den Augenblick den Gedanken nicht weiter zu verfolgen.

Es wurde beſchloſſen, unverzüglich nach New York zurückzukehren. Als ſie auf dem Wege bei ihrem Farmhauſe wieder vorſprachen und Suſan ihr an der Thür entgegentrat, war das Erſte, was Mrs. Dawſon that, nachdem ihr Auguſtus aus dem Wagen geholfen hatte, daß ſie dem armen Kinde laut ſchluchzend in die Arme ſtürzte. Der junge Dandy traute ſeinen Augen über das Benehmen ſeiner ſonſt ſo ariſtokratiſchen Mutter nicht. Eine ganz neue Idee ſchoß ihm darüber durch den Kopf.

„Wo iſt Antonio?“ fragte Miß Dawſon kurz.

„Wo iſt Antonio?“ fragte in demſelben Augenblicke Miß Parſons eifrig.

Suſan wurde ganz bleich und antwortete: „Er iſt noch nicht zurückgekommen!“

Sie brachten in Erfahrung, daß er nicht nur nicht zurückgekommen, ſondern überhaupt verſchwunden ſei. Das Fuhrwerk hatte er zurückgeſchickt.

Keiner wagte ein Wort darüber zu ſagen. Eine fürchterliche Schwere lag auf Aller Herzen. Auch die Alten erwähnten den Namen Antonio's nicht. In einer Stunde war Alles gepackt. Auguſtus brannte jetzt vor Begier, in Antonio's Zimmer zu kommen, um eines gewiſſen Gegenſtandes, den er daſelbſt deponirt hatte, wieder habhaft zu werden; aber es wollte ſich auf keine Weiſe machen. Die Damen waren in ihrem Zimmer; er drückte einmal auf die Klinke, wie aus müßiger Laune; die Thür war verſchloſſen und kein Schlüſſel da. Mary, die unbewußt und trotz des eifrigen Packens alle Sinne auf dieſe Thür geſpannt hielt, richtete ihre Augen dorthin, wie ſie das Klinken hörte. Sie begegnete dem Auge ihres Bruders, der befangen nach ihr hinſtarrte. Verwundert ſah ſie ihn noch einmal an, und da wurde er roth. Bald machte er ſich verlegen davon. Nach einiger Zeit hörte Mary wieder die Klinke der Außenthür von Antonio's Zimmer aufſchlagen. So behutſam leiſe auch der Ton war— Nichts, was von jener Seite kam, konnte ihr entgehen. Dort lagen drei Wochen begraben, die einzigen, wie es ſchien, die von allen übrigen Lebensjahren in ihrem Innern übrig geblieben waren. Sie ging an die Thür des Corridors, um nachzuſehen. Ihr Bruder ſchlich den Gang hinunter “like a guilty thing”.

Beim Abſchied nahm Mrs. Dawſon Suſan das Verſprechen ab, ſie in New York zu beſuchen. Man konnte wol ſehen, daß es ernſt gemeint ſei, denn ſie konnten ſich gar nicht von einander losmachen. Ein neuer Wink für den Verliebten. Er erinnerte ſich, daß ſein Vater ihm nicht nur zu heirathen befohlen, ſondern ihm auch ein einfach erzogenes Mädchen angerathen hatte. Suſan war wie nach dem Muſter zugeſchnitten. Aber er konnte ſich, trotz aller ihrer Zärtlichkeit für das Mädchen, noch nicht überreden, daß ſeine faſhionable Mutter ihm den

Geſchmack für eine Farmerstochter verzeihen würde. Ueber ſeinem wüſten Leben und den Aengſten ſeiner Lage war ihm die große Veränderung in dem Weſen ſeiner Mutter vollſtändig unbemerkt geblieben, wie er denn überhaupt kein übermäßig ſcharfer Beobachter war. Aber bei ſeinem erſten Verſuche, ſich in ihrer Seele über den intereſſanten Punkt zu orientiren, griff ſie die Idee leidenſchaftlich auf. In ihrem mütterlichen Egoismus ſah ſie nur, welches Heil aus dem Einfluß eines ſo reinen, wahrhaftigen und bei aller Einfachheit geiſtig überlegenen Weſens, wie Suſan war, ihrem Sohne erwachſen müßte, ohne daß es ihr nur auf einen Augenblick in den Sinn kam, wie unheilvoll dies Experiment für das Mädchen ablaufen könne. Noch auf dem Eiſenbahnwagen hatten ſich Mutter und Sohn darüber verſtändigt, daß jene für dieſen um Suſan's Hand anhalten ſollte, und zwar ohne Verzug, ſobald Mrs. Dawſon deshalb mit ihrem Manne Rückſprache genommen haben würde. Sie fürchtete, der Eindruck möchte ein ſchnell vorübergehender ſein, und Auguſtus wieder in ſchlechte Geſellſchaft gerathen. Dieſelbe Rückſicht hoffte ſie, obgleich nicht ohne Zittern und Zagen, bei dem Vater zur Geltung zu bringen. Auguſtus hielt es nicht für nöthig, ſie wiſſen zu laſſen, daß derſelbe der eigentliche Erfinder der Idee und ſchon im Voraus für die rechte Perſon gewonnen ſei.

Wie freudig fand ſich daher die Argloſe überraſcht, als ſie ihren Gatten mit unbedingter Bereitwilligkeit auf den Plan eingehen ſah. Er meinte, eine faſhionable Frau würde den jungen Herrn nur von einer Art verderblicher Liebhabereien in die andere ſtürzen. Er konnte die Wahl ſeines Sohnes nach Mrs. Dawſon's Beſchreibung nicht genug loben; das Einzige, was ihm die Sache verleidete, war die rührende Dankbarkeit ſeiner Frau, die anfing, ihren Mann mit ganz andern Augen anzuſehen und ſich des Unrechts gegen ihn anzuklagen, wie vorher bei ihrer Tochter. Die gute Seele dachte, es ſei derſelbe Fall, und ſchrieb ſich allein alle Schuld zu. Aber ihre Zärtlichkeit genirte den kalten Verſtandsmenſchen, deſſen berechnende Klarheit ſelbſt die Verführungen des Ehrgeizes und der Habſucht — die ſtärkſten bei ihm — mit derſelben Sicherheit durchdrang und beherrſchte, wie die jeder anderen Leidenſchaft. Er überzeugte ſich übrigens bald durch ſeine Geſpräche mit Auguſtus, daß dieſer keine ſtören-

den Geiſtererſcheinungen aus ſeiner Vergangenheit bei dem beabſichtigten Schritte mehr zu fürchten hatte. Herr Dawſon fragte darauf ſeinen Sohn ermunternd, ob er nicht ein paar Tauſend Dollars nöthig habe. Dieſer forderte eine runde Summe, wovon 10,000 Dollars zur Bezahlung einer gewiſſen Note verwandt wurden.

Wie der junge Herr fand, daß die beiden Eltern den Gedanken an eine ſo herablaſſende Verbindung ſo ganz natürlich aufnahmen, erſchien ihm auch das neue Verhältniß, in welches er zur Familie der gemordeten Annie treten wollte, als ein durch die Umſtände gebotenes. In ſeinem ſchalen eingebildeten Kopfe legte er ſich die Sache am liebſten ſo zurecht, als ob er durch das Geſchenk ſeiner höchſteigenen Hand und ſeines ungeheuren (d. h. zu erwartenden) Vermögens gewiſſermaßen das Verbrechen an der älteren Schweſter bei der jüngeren wieder gut mache. Das Bewußtſein ſolcher großmüthigen Sühne ſtimmte ihn zuweilen ganz heiter, ſo oft ihn nämlich die ſchwebende Unruhe wegen möglicher Entdeckung nicht zu ſehr in Anſpruch nahm.

Und was ſagte Suſan?

Iſt es Ihnen, ſchöne Leſerin, jemals vorgekommen, daß Ihnen ein franzöſiſcher Kaiſer, ein amerikaniſcher Millionär, oder ſonſt ein Glücksritter ſeine Hand angeboten hat? Und was haben Sie wol auf ein ſolches Anerbieten, das ſich nicht leicht öfter als einmal im Leben präſentirt, für eine Antwort gegeben, wenn man fragen darf?

Suſan ſagte Ja.

Hätte ſie zu jener Zeit irgend einen armen Landburſchen, oder Stadtſchullehrer, oder deutſchen Künſtler, oder ſonſt eine pauvre Seele in ihr liebliches Herzchen geſchloſſen gehabt, ſo hätte ſie ſich den einmal Erwählten von allen Millionärs oder Prinzen der Welt nicht wieder herausreißen laſſen, und wäre der Prinz von Wales ſelber an der Spitze der ganzen engliſchen Flotte mit ſo und ſo viel verbündeten Mächten gekommen, um ihr kleines tapferes Sebaſtopol zu bombardiren. Aber wie die Sachen ſtanden, ſo hatte das arme unerfahrene Ding aus Mangel an Bildung gar kein Syſtem über die Theorie der Liebe, wie jedes gebildete Mädchen in der ſechſten Klaſſe jeder höheren Töchterſchule in Deutſchland ihr hätte eins auseinanderſetzen können. Sie hatte kein anderes Bedenken über das dargebotene Glück, als daß ſie ſich ſträubte, ein ſo großes und edelmüthiges Opfer anzunehmen.

Und als ſie es zuletzt, von allen Seiten gedrängt, dennoch annehmen mußte, ſo nahm ſie ſich, in Thränen der Dankbarkeit, Rührung und Glückſeligkeit gebadet, vor, ſie wollte ihren Verlobten, den ſie für den allergrößten und erhabenſten Helden des Jahrhunderts anſah, aber auch ſo ungeheuer lieben, wie es einer ſo armſeligen kleinen Farmerstochter, wie ſie war, nur immer möglich wäre.

Die Ordres von New York lauteten auf Hochzeit am 21. November. Dieſe Ordres wurden ſelbſtverſtändlich im Farmhauſe keiner weiteren Discuſſion unterworfen.

Sobald die Sache bekannt wurde, ſtieg die Familie Cartwright jäh in die große Dorf-Ariſtokratie empor. Die Beſuche wollten kein Ende nehmen, und die Vorbereitungen zu dem bevorſtehenden "wedding in high life" nahmen alle Kräfte des Farmhauſes, wie des täglich ſich ausbreitenden Freundes- und Verwandtenkreiſes monatelang Tag und Nacht in Anſpruch.

Zwölftes Kapitel.

Der Held bereitet ſich zu einer Reiſe übers Meer vor, wird aber von der Polizei daran verhindert.

Antonio fand ſeinen Freund weder in Niagara Falls, noch in Chicago mehr vor. Er berührte im Fluge verſchiedene weſtliche Städte, wo er vor ſeiner beabſichtigten Reiſe nach Europa alte Verhältniſſe abzuwickeln oder Verabredungen für die Zukunft zu treffen hatte. Anfangs Auguſt war er wieder in New York. Wilhelmi lud ihn ein, den letzten Nachmittag mit in ſeiner Wohnung jenſeits des Fluſſes zuzubringen. Auf einer Dorfſtraße, von niedrigen weißen Gartenſtaketen und kleinen Holzhäuſern eingefaßt, mit langer Durchſicht auf Weide, Waldſtrecken und zerſtreute Hütten, gelangten die Freunde plötzlich an eine ſteinerne Gartenmauer längs der Straße. Das eiſerne Gitterthor öffnete die Ausſicht auf einen gewundenen Fahrweg zwiſchen Bosquets, deren Ränder mit hohen, blühenden Roſenſtöcken beſetzt waren. Dieſer führte nach wenigen Schritten auf den breiten Mittelgang, der, halbwegs von einem Rondeau unterbrochen, zwiſchen Blumenbüſchen und üppig an leichten Drahtgeſtellen hinaufwuchernden Schlingpflanzen, die dunklen Umriſſe des Landhauſes hervorſcheinen ließ. Es war ein ſolides, zweiſtöckiges Gebäude, von bläulichen Granitquadern aufgeführt. Die einfache Architectur und die dunkle Steinfarbe waren, ſtatt aller Schnörkel, durch ſchwere Feſtons von wildem Wein angefriſcht, die von der hohen Piazza in der ganzen Breite des Hauptgebäudes herunterhingen. Der doppelte Nachmittagsſchatten auf der Oſtſeite des Hauſes unter dem laubbehangenen Säulendach wurde noch vertieft durch die Ausſicht in eine weite Halle und den dahinter liegenden Saal, aus deſſen dunklen Räumen Spiegelglas und gewaltige goldne Bilderrahmen, wie der Widerſchein eines ſtillen Gewäſſers, unter dichtem Waldesſchatten hervorblickten. Herr Blandar, der Hausherr, jovial und voller Leben, zwei junge Damen, ſeine Töchter, nach einiger Zeit auch die Dame vom Hauſe, kamen

aus den oberen Gemächern herab, dann wieder ein Herr und wieder eine Dame, und wieder und wieder, und Knaben und kleine Mädchen, Eins nach dem Andern kam herbei, Wilhelmi's Freund als den ihren zu empfangen, und wieder zu verschwinden und wieder zu kommen. Das Haus schien eine ganze Boccacio'sche Gesellschaft in seinen weiten, hohen Räumlichkeiten zu bergen, obgleich sonst nichts Boccacio'sches dabei war. Alles war vielmehr gut heimathlich Deutsch. Maitrank und Cigarren standen im Saal auf dem Tische zu beliebiger Erfrischung. Man sprach von Diesem und Jenem, ohne Prätention und ohne Gêne, gerade wie zu Haus im lieben Vaterland. Es war ein eigenes Heimathsgefühl, das den schon so tief ins Amerikanische verwickelten Antonio bei diesem plötzlichen Auftauchen in deutscher Luft überkam; längst begraben geglaubte Gefühle erwachten in aller Stärke, Sehnsucht und Heimweh, und eine drängende Ungeduld, keinen Tag mehr zu weilen, schon morgen an Bord und übers Meer zu gehen.

Gegen Sonnenuntergang führte ihn der Freund auf die andere, lichte Seite des Hauses. Hier eröffnete sich im Contrast mit der engen, schattigen Gartenstille der östlichen Front eine überraschende Aussicht auf eine weite, grüne Ebene, von einem silbernen Stromband in unabsehbarer Ferne durchzogen und im Hintergrunde von bläulichen Höhen umdrängt. Eine waldige Senkung von der Gartengrenze des Hauses herab, mit einer breiten, gradlinigen Durchsicht in der Mitte, vertiefte die Entfernung und vervollständigte das Idyll; denn auf einer Waldwiese weidete hier eine Heerde Pferde, und trieben die Füllen ihr wildes Spiel.

Alles dies unter einem farbenprächtigen Sonnenuntergang, für dessen Verherrlichung gerade Wolken genug über dreißig Grade der Himmelskugel in unmerklicher Bewegung sich lagerten.

Nachdem sich die beiden Freunde an der Aussicht und dem Farbenspiel mit künstlerischem Auge geweidet, ließen sie die Gesellschaft auf dem Balkon zurück, um sich in der Einsamkeit der schattigen, abgelegenen Gartenwege ohne Zeugen zu besprechen.

„So empfindlich mir die etwas zudringliche Wahrheit von dem kleinen Teufelskerl zuerst war," fuhr Antonio im Gespräch fort, „so bin ich jetzt doch vollständig mit mir darüber im Reinen, daß es die Wahrheit ist. Es kommt überhaupt bei diesen Vorlesungen nichts heraus,

ſelbſt wenn ſie pecuniär nicht ſo unſicher wären. Das Publicum will jeden Tag eine neue Ueberraſchung. Dies kann ihm gewiſſenhaft nur Einer bieten, der ebenſo von Ueberraſchungen lebt, wie es ſelber. Unſereins wirft ſich dabei weg."

„Alſo mit Vorleſungen iſt es nichts; mit Geſchäften auch nichts."

„Das weiß Gott, Wilhelmi, nicht für mich."

„Für die Politik ſind Sie ebenfalls nicht gemacht."

„Gut, was weiter? Vorleſer muß ich nicht ſein, Geſchäftsmann kann ich nicht ſein, Politiker ſoll ich nicht ſein; Rentier bin ich geweſen. Es kommt mir überhaupt vor, als wenn ich zu nichts gut wäre in der Welt. Ich fürchte, die moderne deutſche Dichtkunſt, welche das Volk bei ſeiner Arbeit aufſucht, würde ein unwürdiges Subject an mir finden."

„Deſto ſchlimmer für die moderne deutſche Dichtkunſt. Iſt Ihnen niemals eingefallen, wozu Sie Talent und Neigung beſtimmt haben?"

„Zum philoſophiſchen Bummler oder zum bummelnden Philoſophen. Im Alterthum hätte ich gewiß als Peripatetiker eine Rolle geſpielt; denn Flaniren iſt mein innerlichſter Beruf. Im Morgenlande erſt gar wäre ich mit einer Schaar baarfüßiger Verehrer hinter mir durchs Land gezogen, hätte mich mit den Autoritäten überworfen, aber dafür den Geiſt kommender Jahrhunderte beherrſcht."

„Sie brauchen Ihren Selbſtſpott nur in ernſte Sprache zu überſetzen," fiel Wilhelmi eifrig ein, „und Sie werden ſich weder zu beſpötteln, noch zu beklagen haben. Es iſt der Geiſt, der die treibende Kraft in der Geſchichte iſt, aber er wirkt nicht plötzlich, ſondern nur Zellen bildend. Die Zellen ſind wir Geſchäftsleute, der Geiſt ſeid Ihr Gelehrte, Philoſophen, Poeten, Propheten. Die Gegenwart gehört uns, die Zukunft gehört Euch. Bleibt Ihr Euch ſelbſt treu, ſo werdet Ihr *nicht* mit der Gegenwart zufrieden ſein, *nicht* den Mächten, welche die Gegenwart regieren, Weihrauch ſtreuen. Das Leben, das Ideal, obgleich es nicht außer der Welt iſt, iſt ewig über der Gegenwart, ewig jenſeits und —"

Antonio war anfangs ſehr geneigt geweſen, einen Witz hinein zu werfen, aber der heilige Ernſt, mit dem der Kaufmann die Paſſionsgeſchichte des Geiſtes in der Welt erzählte, ſtimmte ihn zur Rührung um, und er ſagte mit ſinkendem Haupte: „Alſo leiden. Ein Fremdling,

ein Wanderer auf der Erde und leiden.“ Der Ton ſeiner Stimme war ſchmerzlich; denn es waren keine allgemeine Reflexionen, in denen er ſich erging. Im tiefſten, ihm ſelbſt noch unentſchleierten Hintergrunde ſeines Herzens hatte die Hoffnung unſäglichen Glückes gedämmert. Jetzt erloſch plötzlich Alles da drunten, und es war tiefe Nacht.

Schweigend ſtiegen die Freunde von dem Pavillon herab und gingen langſam neben einander her. „Mein Entſchluß iſt gefaßt,“ rief Antonio, energiſch ſich aufraffend. „Ich finde mich morgen mit O'Shea ab und mache mit meinem Gelde eine ethnologiſche Reiſe ins Innere von Aſien, um meinen Schwerpunkt im Leben zu ſuchen.“

„Bravo!“ rief Wilhelmi, „und das oder etwas Aehnliches war es, was ich Ihnen vorſchlagen wollte.“

„Gott ſei Dank, ſo habe ich denn meinen Beruf gefunden. Endlich habe ich dieſe enge, elende Krämerſeelenwelt völlig hinter mir, endlich frei!“

„Das bitt' ich mir aus,“ ſcherzte Wilhelmi, „zu ſchimpfen brauchen Sie deshalb auf die Zellen auch nicht.“

„Lieber Wilhelmi, Sie machen eine Ausnahme, aber dieſe Kaufmannswelt, und beſonders die deutſchen Kaufleute —“

„Nun; wir helfen denn doch auch ganz anſtändig an der Zellenbildung mit. Das Verhältniß bleibt immer gegenſeitig, mein ſtolzer Herr. Wir ſchaffen Culturmittel, indem wir erliſten, erraffen, ſpenden, verwenden; wir realiſiren den Weltgedanken, welchen Ihr entwarft.“

„Beſonders Eure jungen Handelsbarone mit ihren nobeln Paſſionen!“

„Freund, dieſe jungen Barone haben Sparbanken, Verſicherungs-Anſtalten, Hoſpitäler, Schulen, Kunſtinſtitute gegründet, haben —“

„Haben Parteien aufbauen und ſtürzen helfen; haben ihre Minen von Land zu Land und von Meer zu Meer gelegt, von New York nach San Francisco, nach Shanghai, von —“

„Das geht mir viel zu langſam; ich bin ſchon längſt über Kiachta und Moskau in London und New York wieder angekommen —“

„Haben die alten Feſſeln der Völkerbarbarei und die Riegel des Naturgeheimniſſes geſprengt, als Heerführer des triumphirenden Geiſtes —“

„Bitte, das geht zu weit — als Troß will ich es gelten laſſen.“

„Machen wir ein Compromiß, und ſagen, als Generalquartiermeiſter; denn zuletzt müſſen wir doch die Verpflegung für Alle beſorgen.“

„Die Verpflegung iſt auch danach.“

„Nehmen Sie dies mit auf die Reiſe, und räſonniren Sie nicht.“ Mit dieſen Worten händigte ihm der Freund einen beſchriebenen Zettel ein, den Antonio mit Schwierigkeit in der zunehmenden Dämmerung entzifferte.

„Ein Check für mich!“ rief er höchlich erfreut, und auf 10,000 Dollars? Hat der kleine O'Shea in ſo kurzer Zeit ſo mit meinem Pfunde gewuchert?“

„Nein,“ erwiderte Wilhelmi, „diesmal blos von einigen New Yorker deutſchen Handelsbaronen, welche die noble Paſſion haben, an der Ehre Ihrer wiſſenſchaftlichen Expedition Theil zu nehmen.“

„Iſt es möglich?“ rief Antonio electriſirt. „Verzeihe mir der Himmel meine Blasphemieen gegen die Barone; ſolche königliche Herzen gibt es auf dem ganzen Erdenrunde nicht, wie die der New Yorker Kaufleute!“

„Jetzt verfallen Sie wieder ins Extrem! Die Wahrheit an der Sache iſt, daß zwar die ſchmutzigſten, ſinnlichſten, mit einem Worte ſpießbürgerlich niederträchtigſten Dreckſeelen in Amerika unter den deutſchen Kaufleuten zu finden ſind, aber die ſtrebſamſten, freiſinnigſten, hochherzigſten ebenfalls. Wenn es Gemeinheit gilt, ſo iſt der Yankee mehr Schuft und der Deutſche mehr Schubiak; wenn die andre Seite gilt, ſo iſt der Yankee mehr “gentleman”, und der Deutſche mehr “nobleman”; der Yankee mehr anſtändiger Mann, der Deutſche mehr edler Menſch.“

„So iſt's!“ erwiderte Antonio ungeduldig. (Sie waren unterdeſſen am Gartenthor angekommen, welches er öffnete.)

„Schon recht! Machen Sie die Rechnung mit O'Shea für mich ab; ich ſchicke Ihnen Vollmacht und Papiere zu; empfehlen Sie mich meinen liebenswürdigen Wirthen hier; ich muß in meinen Gaſthof; morgen geht der Steamer, ich bleibe keinen Augenblick mehr.“

Mit dieſen Worten trat er auf die Straße hinaus.

„Halt! Einen Augenblick!“ herrſchte ihm ein hochgewachſener, ſtarkgebauter Mann entgegen, indem er ihm in den Weg trat. Ein

Andrer, ebenſo hoch gewachſen und ſtark gebaut, trat ihm zu gleicher Zeit an die Seite.

„Sie ſind Herr Antonio Wohlfahrt?“ fragte der Erſte auf Deutſch.

„Das iſt mein Name; was ſoll's?“

„Wir haben Ordre, Sie zu verhaften.“

Wilhelmi wollte ſich ins Mittel legen, jede beliebige Bürgſchaft ſtellen. Herr Blandar, den der deutſche von den beiden verkappten Poliziſten ſehr wohl kannte, wollte auf der Stelle daſſelbe thun. Die beiden Freunde trauten ihren Ohren kaum, als ihnen bedeutet wurde, daß Bürgſchaft nicht zuläſſig ſein werde, denn der Verdacht gehe auf Mord. Die Detectives erklärten, ſie hätten die Spur des Gefangenen auf ſeinen Kreuz- und Querfahrten von Boſton nach Niagara Falls, von da nach Chicago und weiter von Stadt zu Stadt bis endlich zu dieſem verborgenen Aufenthalt lange genug verfolgt, und wären froh, daß ſie eben noch gerade zu rechter Zeit kämen vor ſeiner beabſichtigten morgenden Abfahrt per Steamer nach Europa. Der Deutſche hatte die auf ſeine Reiſe bezügliche Bemerkung Antonio's noch mit angehört.

Er lachte nach dem erſten Aerger mit völliger Unbefangenheit über das tolle Mißverſtändniß und bat ſeinen Freund, unterdeſſen den Platz für den nächſten Steamer für ihn zu belegen, da ſich natürlich morgen früh Alles aufklären müſſe. Allein bei der Ankunft auf der Polizei, wohin Wilhelmi ihn begleitete, wurde ihm eröffnet, er müſſe morgen mit dem Frühzuge ſogleich weiter nach New Hampſhire vors Gericht, denn in jenem Staate ſei das Verbrechen begangen worden. Er mußte ſich fügen.

Dreizehntes Kapitel.

Der Criminalproceß. Zeugenverhör.

Es war Anfangs October, als der Fall zur Verhandlung kam. Eine ſtarke Polizeiwache hatte den Angeklagten auf dem Wege zum Gerichtsſaale gegen die Volkswuth zu ſchützen. Die allgemeine Stimme bezeichnete „den fremden Abenteurer“ als ſchuldig des feigen Mordes an einem amerikaniſchen Landmädchen, das er erſt verführt und nachher in die Einſamkeit gelockt habe, um ſie aus dem Wege zu räumen. Die Schönheit und Engelsgüte des Opfers, die Viele im Elternhauſe gekannt, die ſchändlichen Nachſtellungen des ariſtokratiſchen Wüſtlings, expreß ausgeſpieen von der verderbten Atmoſphäre europäiſchen Hoflebens, um die reine Luft amerikaniſch-demokratiſcher Sittſamkeit zu verpeſten, die teufliſche Ueberlegtheit des Planes, die beſtialiſche Grauſamkeit der Ausführung, alles das hatte der ſtets heißhungrigen Phantaſie der Zeitungsſchreiber anderthalb Monate lang die erwünſchte Nahrung gegeben. So ward zuletzt eine Schauergeſchichte zuſammengeſchweißt, vor welcher ſelbſt die ſchauderhafte Wirklichkeit der That in Nebel und Schatten zurücktrat.

Der erſte Belaſtungszeuge war der Spieler Beauford. Hatte die Hingeſchiedene vor 2½ Jahren in New York gekannt. Sie war damals Frau ſeines Freundes Grenier, alias Comte Gaſton de Rouſſillon. Kennt den Angeklagten. Derſelbe war von der Zeit ſeiner Landung in New York bis zur Zeit ſeiner Ueberſiedelung nach dem Weſten Stammgaſt eines Spielhauſes, Nr. 901 Broadway, welches jetzt nicht mehr exiſtirt. Sah ihn dort jeden Abend regelmäßig. Hingeſchiedene lebte glücklich mit ihrem Manne, bis Angeklagter als Hausfreund eingeführt wurde. Darauf Zerwürfniß. Graf wurde melancholiſch und verſchwand. Hingeſchiedene blieb zurück und wurde von Angeklagten unterhalten. Traf ſpäter Beide, Angeklagten und ſeine Maitreſſe, in Chicago wieder. Dieſe beſchwor ihn (Beauford),

ſie ihrem Manne wieder zuzuführen, da Angeklagter ſie grauſam behandle und ihr wiederholt mit dem Tode gedroht habe. Zeuge fühlte großes Mitleiden, konnte aber nicht helfen, da der Graf nichts wieder von ſich hatte hören laſſen. Graf war ſehr empfindlich im Punkte der Ehre und hatte ein großes Herz. Er (Beauford) könne ſich des Eindruckes nicht erwehren, daß der Graf aus Gram über ſeiner Frau Untreue und die eigne Schande ſeinen Tagen ein voreiliges Ziel geſetzt.

Demnächſt wurden die beiden Alten vom Berge vernommen. Ihre Ausſagen ſtimmten in allen Stücken überein; nur hatte die Frau, welcher ihr Mann als Dollmetſcher diente, noch einen beſonderen Zuſatz zu machen. Der Advocat des Angeklagten proteſtirte gegen das Zeugniß von Leuten, die ihrer fünf Sinne nicht mächtig ſeien, drang aber nicht durch. Hatten den Angeklagten am 1. Juli in Geſellſchaft der Verblichenen geſehen. Zweites Mal am Abend vor dem Morde. Die Frau hatte Beide in der Umarmung überraſcht, da ſie auf der Treppe hinter ihr zurückblieben. Dennoch gab Hingeſchiedene alle Zeichen tödtlicher Angſt von ſich; bat beim Abſchiede um Gnade. Angeklagter drohte fürchterlich. Dann folgte die Beſchreibung des Schreckenſchauplatzes am nächſten Morgen.

Ferner der Wirth vom Stationshauſe. Kannte Angeklagten. Derſelbe hatte einmal bei ihm in Geſellſchaft der Hingeſchiedenen mit noch zwei ältlichen Damen logirt (war poſitiv, es ſei die Hingeſchiedene geweſen), hatte das zweite Mal am 18. Juli mit der Hingeſchiedenen bei ihm angehalten, nach dem Farmhauſe gefragt. Zeuge hörte den nächſten Tag, Nachmittags um drei Uhr, bei Ankunft der Kutſche, von dem Morde. Fürchtete, es möchte die Dame von geſtern ſein, fuhr gleich hin. Identificirte dieſelbe aus ihrem in die Stirn gewachſenen Lockenhaar, einem Brillanten am Finger, der ihm aufgefallen, und ihren Kleidungsſtücken.

Angeklagter war um 1 Uhr Nachts wieder zurückgekommen. Zeuge habe nicht mehr ſchlafen können, nachdem er ihm aufgemacht. Habe den Gaſt die ganze Nacht über im gegenüberliegenden Zimmer Licht brennen ſehen. Angeklagter ſei nicht zu Bette gekommen, ſondern bis zum Tagesgrauen im Zimmer auf- und abgegangen, unter lautem Seufzen und Selbſtgeſpräch. Zeuge habe ſich verdächtiger Gedanken nicht erwehren können, und je mehr er über die ſonderbare Expedition

nach dem einſamen Farmhauſe und das Benehmen des allein zurückkehrenden Fremden nachgedacht, deſto lebhafter habe ſich ihm der Verdacht aufgedrängt, daß etwas nicht richtig ſei. Endlich habe Angeklagter mit dem Früheſten ein eigenes zweiſpänniges Fuhrwerk gemiethet und ſei damit nach Concord durchgefahren, ſtatt nur bis zur Dampfſchiffſtation, wo er hätte länger warten müſſen. Die beiden Reiter, von denen Angeklagter geſprochen habe, wären überhaupt gar nicht im Parlor geweſen, ſondern hätten die ganze Zeit während ihres halbſtündigen Aufenthalts theils im Barroom, theils im Eßzimmer beim Thee zugebracht.

Das furchtbarſte Zeugniß aber gegen den Angeklagten war die Piſtole, welche die Polizei bei der Durchſuchung unter ſeinen Sachen in der Taſche eines Rockes gefunden hatte. Dieſe Piſtole mit den ſechs Läufen war ohne Kolben bis auf das eiſerne Gerippe, welches ſtehen geblieben war. Auf der Stelle, wo der Mord geſchehen, hatte man die zwei Stücke eines elfenbeinernen, mit ſilbernen Arabesken ausgelegten Kolbens gefunden, der genau auf jenen Eiſenſtock paßte. Die Stücke waren mit Blut beſpritzt, die Kopfwunden an dem Leichnam rührten nach dem Zeugniß der Chirurgen von zweierlei verſchiedenen Eindrücken her, wie ſie eben ein ſolches Inſtrument, beziehungsweiſe mit und ohne Kolben, hätte hervorbringen müſſen. Es zeigten ſich zwei ſtumpfe und drei ſcharfe Verletzungen der Art. Die eine davon mußte den Tod herbeigeführt haben, wäre derſelbe nicht etwa ſchon vorher durch eine Schußwunde verurſacht worden, welche durch das linke Auge ins Gehirn ging. Außerdem waren noch zwei andere Kugelwunden, die eine am Halſe, die andere am Handgelenk, keine von beiden tödtlich. Die übrigen am Schauplatze des Verbrechens gefundenen fünf Kugeln paßten genau zu dem Kaliber des Revolvers.

Als Entlaſtungszeugen traten der Kaufmann Wilhelmi, der Kleinhändler O'Shea, Mrs. O'Shea, deſſen Mutter, die Cartwrights und Miß Parſons, emeritirte Lehrerin und Schriftſtellerin, auf.

Wilhelmi erklärte die Affaire im Spielhauſe gegen Beaufort's Angaben der Wahrheit gemäß als einmalige und zufällige Betheiligung, nur wurde der Name des jungen Dawſon dabei verſchwiegen. Die O'Sheas bezeugten das wahre Verhältniß zwiſchen dem Angeklagten und Madame Grenier, ſo weit ſie es kannten. Das Zeugniß machte

offenbar einen günstigen Eindruck für den Gefangenen; nur schloß der reine Ursprung des Verhältnisses dessen spätere Entartung nicht aus. Der junge O'Shea bezeugte auch Grenier's muthmaßliche Theilnahme an dem Attentat O'Dogherty's. Miß Parsons, die treue Seele, war auf die erste Nachricht von der Noth ihres Freundes herbeigeeilt und lebte in keinem andern Gedanken mehr, als ihn vor Gott und der Welt als rein hinzustellen, wie er sein mußte. Sie schrieb Briefe nach allen Richtungen, Aufsätze in alle Zeitungen und lief von Pontius zu Pilatus, um das öffentliche Urtheil in ihrem Sinne einzunehmen. Aber theils war ihre hingebende Blindheit für ihre Freunde zu wohl bekannt, theils hatte sie sich in ihrem Kopfe das abenteuerlichste Bild des Zusammenhanges ohne Rücksicht auf Thatsachen oder Möglichkeiten zurechtgelegt, ein Gewebe des enthusiastischen Vorurtheils, dessen Schwächen so leicht zu durchschauen waren, daß ihre Vertheidigung (denn sie plädirte, statt Zeugniß abzulegen) um so mehr die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte, als sie noch eine Menge Leute, die bei der Verfolgung nichts thaten denn ihre Pflicht, dabei als hämische und böswillige Verfolger angriff.

Das Schlimmste dabei war, daß Antonio ihr strenge untersagt hatte, den Namen Miß Dawson's im Zusammenhange mit seinem Processe auch nur auszusprechen. Miß Parsons konnte daher eigentlich nur bezeugen, daß bei jenem Besuche vom 1. Juli sie selbst und der abwesende Frank die Begleitung des Angeklagten gebildet hätten, nebst einer andern Dame, deren Name nichts zur Sache thue, die aber nicht die Hingeschiedene gewesen sei. So wichtig dieser Punkt dem Advocaten des Angeklagten erschien, so hatte er sich doch von Antonio überzeugen lassen, daß er nicht wichtig genug sei, deshalb den Namen und die Person einer jungen Dame mit der Geschichte eines scheußlichen Verbrechens vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Aus demselben Grunde hatte Wilhelmi sich dazu verstanden, bei seinem Zeugniß den Namen Augustus Dawson's auszulassen.

Mrs. Cartwright wußte, daß ihre Tochter mit dem Franzosen Grenier verheirathet gewesen. Dieselbe sei deshalb mit der Familie zerfallen. Dann gab sie die Erzählung von Annie's Rückkunft ins väterliche Haus, wobei sie und Susan, die zur Stütze neben ihr stand, so von Schmerz überwältigt wurden, daß sich aller Anwesenden das

tiefſte Mitleid bemächtigte, und während die Männer mit Mühe die Thränen zurückhielten, die Damen in lautes Schluchzen ausbrachen. Leider mußten Beide zugeben, daß der Rath, die Wiedergefundene nach dem einſamen Farmhauſe zu bringen, von dem Gefangenen ausgegangen ſei. Noch wollte Suſan alles Gute, was ſie ſelbſt von Antonio wußte oder von ihrem Bruder Frank über ſein edles Benehmen gegen ihre Schweſter gehört hatte, überfließenden Herzens anbringen, wurde aber bedeutet, daß das nicht zur Sache gehöre.

Der alte Cartwright bezeugte, daß er den Bären heimgeſchleppt, den der Angeklagte getödtet. Ob die Piſtole ſchon an dem Bären zerbrochen ſei, konnte er freilich nicht ſagen, da er dieſelbe weder vorher noch nachher geſehen. Letzteren Grund machte Antonio auch gegen ſeinen eignen Advocaten geltend. Seine Jagdgefährtin hatte die Piſtole nach dem Bärenkampfe nicht wiedergeſehen.

Die Unruhe des Angeklagten bei der letzten Zeugenvernehmung fiel, beſonders im Gegenſatz zu ſeiner ſonſt durchgängig unbeweglichen Haltung, auf und beſtätigte die vorgefaßte Meinung von ſeiner Schuld. Weil das Zeugniß ſo nahe an den Namen und die Perſon Mary Dawſon's ſtreifte, erwartete er jeden Augenblick, ſie müſſe genannt werden; aber Alle blieben der Uebereinkunft treu und die Gefahr ging vorüber.

Antonio ſelbſt hatte bei ſeinem Verhör die Thatſachen einfach angegeben, wie ſie ſich zugetragen hatten. Auch Annie's Erzählung vom Niagara wollte er mit Weglaſſung von Auguſtus Dawſon's Theilnahme daran berichten, wurde damit aber nicht zugelaſſen.

Präliminarien und Zeugenverhöre dauerten zwei Tage. Der Gerichtsſaal war während der ganzen Zeit gedrängt voll. Die Symptome der Volkserbitterung gegen den Gefangenen wuchſen, beſonders am erſten Tage, wiederholt der Gerichtsdisciplin über den Kopf. Allein das edle Geſicht und die durchaus vornehme Haltung des jungen Mannes verfehlten am Ende nicht ihren Eindruck. Die Gebildeten, beſonders unter den Damen, konnten ſich einer ſtillen Bewunderung nicht erwehren. Bei einigen der Letzteren machte dieſes Gefühl ſogar ſehr bald einem intereſſanteren Platz, welches ſich in parfümirten Briefen und zärtlichen Geſchenken äußerte.

Am dritten Tage, wo es zu den Schlußverhandlungen kam, war das Gedränge zum Erſticken. Der Gefangene hatte ſich gleich anfangs einen deutſchen Freund aus dem Weſten zum Advocaten verſchrieben. Wir geben dem Leſer den Bericht der Vertheidigungsrede aus dem "New Hampshire Democrat". Das Document iſt characteriſtiſch für die Manier des Advocaten und die Art, wie er auf die Anſchauungsweiſe ſeiner amerikaniſchen Zuhörerſchaft einzugehen wußte.

Vierzehntes Kapitel.

Rede des Vertheidigers.

Die Vertheidigung begann mit einer Skizze von Antonio's Leben, der hohen Stellung ſeines Vaters in der Handelswelt, ſeiner ausgezeichneten Erziehung. Er, der Advocat, ſei kein Preuße. Er dürfe daher ohne Beſorgniß vor falſcher Beurtheilung dem allgemeinen Urtheil beiſtimmen, welches das preußiſche Erziehungsſyſtem als das beſte der Welt anerkenne. Dieſes Syſtem habe, nach dem Ausdruck eines berühmten engliſchen Schriftſtellers und Staatsmannes unſrer Tage, eine Nation von Denkern groß gezogen, aber, was noch beſſer ſei, (könne er hinzufügen) eine Nation von Ehrenmännern. Nun haben ſich in der Perſon ſeines Clienten alle Vortheile einer ſo hohen geiſtigen und geſellſchaftlichen Bildung auf eminente Weiſe vereinigt. Und dieſer junge, vornehme Mann, im Schooße des Luxus aufgewachſen, durch Geburt, Stellung und Connexionen zu den höchſten Auszeichnungen in ſeinem Vaterlande berufen, habe alle Lockungen des Glückes, um deren willen die meiſten Menſchen ihr Gewiſſen in die Schanze ſchlagen, von ſich gewieſen, um — ſein Gewiſſen zu retten. Die Süßigkeiten des heimathlichen Lebens, die Vortheile der Geburt und Stellung, die Genüſſe einer Geſellſchaft, welche einen Humboldt zu ihren Mitgliedern zähle, alles dies habe ſein Client aufgegeben, um des Gewiſſens willen. Wo tauſend Andere an ſeiner Stelle ſich's an einer ſo üppig mit den reichſten Gerichten beſetzten Lebenstafel hätten wohl ſein laſſen, da wandte ſeines Clienten Geſchmack ſich ab, mit Ekel, denn es fehlte dieſen reichen Gerichten *eine* Würze, die allein ſie dem Ehrenmanne genießbar machen kann, die Würze des guten Gewiſſens! (Eine Beifallsbewegung wogte durch den inneren Kreis, wo die Herren von der Bar und der Preſſe ſaßen.) Vertrieben aus dem Vaterlande, fuhr der Redner fort, um des Gewiſſens willen, habe der unwiderſtehliche Trieb eines trotz der höchſten Bildung einfachen, unverdorbenen Characters ihn nach dieſem Lande, als dem Aſyl der demokratiſchen Freiheit, gezogen. (Das Publicum war jetzt im Zuge, und ein Theil der Gallerieen lärmte Beifall; der andere, nativiſtiſche Theil,

der von vornherein eine determinirt feindliche Stellung angenommen hatte, ziſchte. Der Richter drohte, bei Wiederholung die Gallerieen räumen zu laſſen.) Ueber ſein Leben, ſeit ſeiner Ankunft auf dem Boden ſeiner jugendlichen Sehnſucht, gebe es nur eine Stimme. Seine geſellſchaftliche Liebenswürdigkeit, ſeine ſtricte Geſchäftsehre, ſein hoher ſittlicher Character, haben ihm Freunde erworben, wo er ſich in ſeinem über die Maßen thätigen und gemeinnützigen Leben nur hingewendet. Freunde in Nord und Süd, Oſt und Weſt! Freunde, nicht in dem gewöhnlichen mißbräuchlichen Sinne des Wortes, ſondern wahre Freunde, enthuſiaſtiſche, glühende Verehrer. Dann wurde das Zeugniß des Spielers durchgegangen, eines Menſchen, der vom Betruge Profeſſion mache. Dagegen der Bericht eines unſchuldigen Landmädchens, der eignen Schweſter der unglücklichen Hingeſchiedenen, welcher man mittelſt eines Verfahrens, das er nicht näher bezeichnen wolle, gerade bei dem wichtigſten Theil ihrer Ausſage das Wort abgeſchnitten. Jedenfalls habe man ſie nicht verhindern können, zu bezeugen, daß ihr Bruder, wie Jedermann ſehe, gleich der ganzen tiefgebeugten Familie, mit mehr als Verwandtenliebe (hier hörte man Suſan ſchluchzen) an dem Manne hänge, den fremde Unberufene ihnen als Mörder einer theuren Schweſter, einer zärtlich geliebten Tochter aufdrängen wollten. Der Vertheidiger berichtete hierauf die Affaire im Spielhauſe nach der Verſion des Zeugen Wilhelmi. Das edle Benehmen ſeines Clienten gegen die verlaſſene Frau, die Liebe, ja Verehrung der einfachen Irländerin. Der in der „City", trotz ſeiner Jugend, ſchon hochgeachtete junge O'Shea wurde ins hellſte Licht geſtellt. Das Zeugniß des Letzteren bezüchtige den Franzoſen der Theilnahme an einem Mordanfall. Beauford und der Franzoſe ſeien aber alte Freunde und Spießgeſellen, das Motiv des Spielers ſei daher ſchon an ſich verdächtig. Dazu komme aber, daß ſein Zeugniß über das Verhältniß zwiſchen dem Angeklagten und der Hingeſchiedenen im ſchreiendſten Widerſpruch mit den Angaben aller Zeugen, beſonders der O'Sheas, ſtehe. Bei Gewohnheiten, wie jene Anſchuldigungen ſie vorausſetzten, hätten Spuren ähnlicher Unregelmäßigkeiten in der ſittlichen Aufführung ſeines Clienten hier und da zu Tage kommen müſſen. Auch nicht die leiſeſte Spur der Art laſſe ſich jedoch in einem Leben entdecken, das, als beſonders rein und vorwurfsfrei bekannt und hoch geachtet, ſo

Manchem, der ſich jetzt als Richter darüber aufſtelle, ja, das dem Beſten unter ihnen zum leuchtenden Exempel dienen könne. Sei es nun erwieſen, daß ſein Client in keinem unerlaubten Verhältniß zu der Gemordeten geſtanden, ſo falle jedes Motiv zu der That für denſelben weg und man müſſe dem Mörder da nachſpüren, wo ſich ein ſolches Verhältniß vermuthen oder nachweiſen laſſe. Er fordere den Staatsanwalt nun auf, den Beweis eines verbrecheriſchen Verhältniſſes zwiſchen dem Angeklagten und der Hingeſchiedenen zu führen. Könne er denſelben beibringen, ſo wolle er (der Advocat) die Sache ſeines Clienten verloren geben. Bleibe aber der öffentliche Ankläger ſeinen Beweis ſchuldig, ſo falle die ganze Anklage zuſammen wie ein auf Sand gebautes Haus. Aber freilich, hier kämen noch ein tauber alter Mann und eine ſtumme alte Frau, um ihr taubſtummes Zeugniß dem lautredenden eines ganzen edlen Lebens entgegenzuſetzen und mit ihren hinfälligen Gliedern dem Prachtbau der Anklage als letzter Stützpfeiler zu dienen. Ein tauber alter Mann habe die ſchuldige Abſicht des Angeklagten aus einem Geſpräche zwiſchen demſelben und dem unglücklichen Opfer herausgelauſcht. Gegen ein ſolches Zeugniß laſſe ſich allerdings nicht mehr aufkommen. Dieſer alte taube Mann ſei aus der Hausthür herausgegangen, um ein Geſpräch zu ſehen, welches er nicht gehört habe, wenn anders die ſonſt allgemein verbreitete Anſicht auch hier ihre Geltung habe, wonach Taube in dem Rufe ſtänden, nicht hören zu können. Der alte Mann habe alſo das Geſpräch nicht gehört, ſondern geſehen. Und unter welchen Umſtänden habe er das nicht gehörte Geſpräch geſehen? Zu einer Stunde, wo von allen lebendigen Weſen nur Eulen, Katzen und Staatsanwälte in dem Rufe ſtänden, einen Habicht von einer Handſäge unterſcheiden zu können. In einer gewitterſchwülen Nacht habe ein ſtumpfſinniger alter Mann, der ſchon bei Tage kaum ſehen, bei Nacht ganz gewiß nicht hören könne, den Inhalt eines Geſpräches erblickt — und das Reſultat dieſer Geſichtserinnerungen aus der Dunkelheit werde hier als Zeugniß zugelaſſen! Es ſei das einzige directe Zeugniß, welches der Verfolgung den geringſten Anhaltepunkt böte. Und darauf hin wolle man einen Menſchen hängen! — Daß übrigens die Hingeſchiedene Zeichen der Angſt von ſich gegeben, daß ſie ſich beim Anblick der für ſie beſtimmten Mordſtätte ahnungsvoll unter den ſchützenden Arm ihres Begleiters geflüchtet,

daß ſie ſeinen Clienten, wie derſelbe auch ſelbſt erklärte, angefleht und beſchworen, ſie in jener Nacht an dem einſamen Orte nicht allein zu laſſen, dafür gebe es mehr als hinlängliche Erklärung, nicht nur in den Schrecken der Gewitternacht, des einſamen Ortes und der Lage der Unglücklichen, ſondern vor Allem in der vielfach beglaubigten Thatſache, daß „kommende Ereigniſſe ihren Schatten vorauswerfen".

Das Thema der Ahnungen wurde hier mit Gründlichkeit abgehandelt, und einige ſchlagende, „über allen Zweifel authentiſche" Beiſpiele wurden citirt.

Es wurde jedoch als beſonders verdächtig angeſehen, daß ſein Client ſelbſt dem unglücklichen Opfer jenes einſame Aſyl angerathen. Allein nach ſeinem (des Advocaten) Gefühl könne es kein ſchöneres Zeugniß für die ſittliche, kein ſchlagenderes für die thatſächliche Unſchuld des Angeklagten geben, als gerade dieſer Umſtand; das erſtere wegen des einem ſo jungen, mit allen perſönlichen Vorzügen ausgeſtatteten Manne bewieſenen Vertrauens in einer ſo delicaten Angelegenheit. Alle Betheiligten wenden ſich einſtimmig und natürlich an ihn um Rath und Beiſtand, doch nur weil ſein Character über jedes Bedenken erhaben ſteht. Er aber, was thut er? Nach der Theorie der öffentlichen Anklage hat er ſelbſt nur die Gelegenheit herbeigeführt, um ſein Opfer auf die Schlachtbank führen zu können. Wie pfiffig! Was man auch von dem Character ſeines Clienten denken möge, das müſſe ihm jeder laſſen, daß er der intelligenteſte „Böſewicht" ſei, der noch jemals vor den Schranken eines amerikaniſchen Gerichtshofes geſtanden. Dieſer intelligente Böſewicht alſo, der ſich ſchon wochenlang mit dem Plane ſeines Attentats getragen hat, richtet die Sache ſo ein, daß er ſich mit ſeinem Opfer vor allen Dingen der Familie vorſtellt, der Familie, welche ihn niemals gekannt und das Andenken der Unglücklichen längſt begraben hatte! Das genügt aber dem ſchlauen Verbrecher noch nicht. Nachdem es ihm glücklich gelungen iſt, die Aufmerkſamkeit der Familie auf ſeine Exiſtenz zu lenken und ihre Sympathie für die wiedergefundene Tochter von Neuem aufzufriſchen, ſagt er: Jetzt paßt auf! Ich gehe mit ihr allein an einen entlegenen Ort, wo es keine competenten Zeugen gibt. Wenn ihr alſo morgen etwa hört, daß ſie ermordet iſt, und ich plötzlich verſchwunden bin, ſtatt hierher zurückzukommen, ſo ſchreibt's nicht mir zu. Alles, was er (der Advocat) da-

über ſagen könne, ſei, daß er hoffe, der Gentleman, welcher hier von Seiten des Gemeinweſens die Verfolgung führe, möge niemals in die Lage kommen, ſich an irgend einem geheimen Complott, zu welchem Zweck auch immer, zu betheiligen; denn mit ſeinen Begriffen von Schlauheit ſei er der Entdeckung gewiß.

Die ſpäte Zurückkunft des Gefangenen in der Nacht, ſeine Unruhe und ſchlafloſe Klage während derſelben in ſeinem Zimmer, ſeine Eile, die Eiſenbahn zu erreichen, ſeine darauf folgenden Kreuz- und Querzüge durchs Land, ſeine beabſichtigte Abreiſe mit dem nächſten Steamer wurden nun der Reihe nach aus den wirklichen Vorgängen natürlich erklärt.

Endlich aber komme er zu dem Punkte, auf welchen die Anklage das meiſte Gewicht lege, auf welche ſie in Wahrheit neben den beiden taubſtummen, gedächtnißſchwachen, alten Leuten, als auf ihre Mutterſäule ſich ſtütze. Dieſe Mutterſäule, dieſe mächtige Stütze, worauf das ganze Gebäude der Anklage ruhe als auf ihrem Felſen, und womit ſie ſelbſt ſtehen und fallen zu wollen erklärt habe, was ſei ſie? Eine zerbrochene Piſtole! Eine gebrechliche Stütze, in der That! Mit den beiden hinfälligen, taubſtummen, gedächtnißſchwachen alten Leuten an jeder Seite, ein wahres Meiſterſtück gerichtlicher Architectonik. Die Kugel paſſe genau in den Lauf. Unerhört! Es komme überhaupt in der Welt heutzutage, wo Alles Fabrikarbeit ſei, gar nicht vor, daß in einer Gewehrfabrik mehr als ein Piſtolenlauf von demſelben Kaliber gemacht werde! Aber der Griff! der Griff! der mit erſchrecklicher Genauigkeit gerade auf das Schwanzende des in der Taſche des Angeklagten grifflos gefundenen Revolvers einpaſſe! Der Griff! rufe die Anklage triumphirend ein Mal über das andere über den Fund. Ueberwältigender Beweis! Nichtsdeſtoweniger, überwältigend wie die Thatſache ſei — er geſtehe es zu — nichtsdeſtoweniger wären neuerdings Fälle vorgekommen, daß, wie man in großen Gewehrfabriken mehrere Läufe von demſelben Kaliber, ſo auch mehrere Piſtolen nach demſelben Muſter, ja mehrere Hunderte und Tauſende von Piſtolenkolben auf einmal gemacht habe, um ſie nachher auf entſprechende hunderte und tauſende von Schwanzſtücken einzupaſſen. Um ernſthaft zu reden, um die erwähnte Thatſache als Beweis gelten zu laſſen, müſſe man offenbar annehmen, es gebe nur eine

ſolche Piſtole in der Welt. Nun ſpreche allerdings der Fabrikant, welcher die Piſtole verfertigt, von einer dunklen Erinnerung, daß er einmal eine ſolche Piſtole auf beſondere Beſtellung gemacht. Auf dieſer dunklen Erinnerung alſo ſei in letzter Inſtanz das ganze Syſtem der Anklage errichtet. Die Möglichkeit angenommen, daß eine dunkle Erinnerung eine trügeriſche Erinnerung ſei, was bleibe von der Anklage noch übrig?

Die Art, wie der Griff von dem Revolver des Angeklagten wirklich abhanden gekommen, wurde kurz angeführt, ohne der Theilnahme der jungen Dame an dem Abenteuer zu erwähnen.

Es handle ſich übrigens bei dieſem Proceſſe nicht nur um die Freiſprechung eines unſchuldig Angeklagten, ſchloß der Advocat ſeine Rede, ſondern es werde zu gleicher Zeit ein anderer Fall verhandelt; die gebildete Welt ſitze hier zu Gericht über die Inſtitutionen der Demokratie. Die Frage, welche zur Entſcheidung vorgelegt werde, ſei, ob die republikaniſche Freiheit für die Entwicklung der Intelligenz im Volke und für die höchſte Verwirklichung der Gerechtigkeit in der Geſellſchaft günſtiger oder ungünſtiger ſei, als die Monarchie. Kurz, es handle ſich um den Beweis, daß unter dem Schutze des geraden Sinnes eines demokratiſch erzogenen Volkes das Leben und die Ehre des Bürgers ebenſo zärtlich bewacht werde und geſichert ſchlummere, wie unter dem ſtarken Scepter des Despotismus und der Aegis der gerichtlichen Gelehrſamkeit.

Die Rede, welche drei Stunden dauerte, machte einen äußerſt günſtigen Eindruck. Die Bewunderung unter den Collegen war um ſo größer, als man von dem Fremden, welcher zwar im Weſten als großer Advocat galt, aber in dieſer Gegend gar nicht bekannt war, wenig erwartet hatte. Beſonders zwei Advocaten von Boſton, die gegenwärtig waren, waren ganz hingeriſſen und drängten ſich herzu, um ihm zu gratuliren. Das war entſcheidend für die Maſſe der Uebrigen. Nur einige determinirte Knownothings hielten ſich zurück. Es iſt kaum einem Zweifel unterworfen, daß, wenn in dem Augenblick die Jury hätte ihr Urtheil abgeben können, der Gefangene freigeſprochen worden wäre.

Fünfzehntes Kapitel.

Rede des Staatsanwalts.

> 3. Gent. "Most true: if ever truth were pregnant by circumstance. That, which you hear, you'll swear you see, there is such unity in the proofs."
>
> (Winter's Tale.)
>
> Un coq est bien fort sur son fumier.
>
> (Franzöſiſches Sprichwort.)

Aber der Staatsanwalt war kein verächtlicher Gegner, ſo gemein berechnet auch, oder vielmehr, eben weil ſeine Mittel ſo aufs Gemeine berechnet waren. Außerdem war er wüthend gemacht. Er war einer von jenen Autoritäten der Bar, deren Anſehen aus einer langen Praxis in einem verhältnißmäßig entlegenen Staate unter lauter Mittelmäßigkeiten zuletzt zu götzenhaften Verhältniſſen anwächſt, ein wahrer Juggernaut, deſſen grauſame Unerſättlichkeit ſich zugleich mit ſeinem furchtbaren Ruf von den Opfern ſeiner Gläubigen nährte. Die Aſſiſen waren ſeine Opferfeſte. In Deutſchland gingen früher ſolche menſchenfreſſeriſche Götzen aus den Gymnaſien hervor; alte, knorrige Schulautokraten, die in der Niederwerfung aufſtrebenden Schülerdünkels zu zermalmenden Coloſſen in der Philologie heranwuchſen. Ein ſolcher Coloß war der Staatsanwalt, ein gewaltiger, ſtarkbeleibter, gallenfarbiger, brauenrunzelnder, biſſiger Bulldog. Das Auftreten eines ſo jungen und noch dazu im Auslande gebornen Advocaten gegen ihn traf ihn als eine doppelt freche Beleidigung ſeiner ergrauten Würde und Furchtbarkeit, an der ſich ſelbſt die renommirteſten Advocaten amerikaniſcher Geburt nicht zu vergreifen wagten. Der fremde Gelbſchnabel wußte wahrſcheinlich nicht, wer Er war. Er ſollte Ihn kennen lernen.

Der Staatsanwalt alſo ſchäumte innerlich vor Wuth; allein er war ſich der Ueberlegenheit in der Behandlung ſeines Publicums zu ſehr bewußt, um die Gewalt über ſich zu verlieren oder von vornherein loszubrechen. Er eröffnete die Attacke vielmehr mit einem Compliment

gegen den jungen Menſchen, dem es trotz ſeines ausländiſchen Accents gelungen ſei, ſich vor einer amerikaniſchen Bar der Hauptſache nach verſtändlich zu machen. Wenn hier und da ein unverſtändlicher Ausdruck mit untergelaufen, ſo werde es doch auf deutſchen Schulen wol nur wenige junge Leute geben, welche bei einem Schulactus ein im Ganzen ſo anerkennenswerthes Exercitium ſo verhältnißmäßig fehlerfrei herſagen könnten. Im Uebrigen aber ſuche der Vertheidiger der Jury eine Idee von den deutſchen Schulen und der preußiſchen Geſellſchaft beizubringen, die Alles, was er in der Beziehung noch gehört habe, an unverſchämter Dünkelhaftigkeit noch zurücklaſſe. Das preußiſche Erziehungsſyſtem ſei eine Pflanzſchule des Despotismus, welche nichts hervorbringe als ſervile Beamten, unpractiſche Träumer und infame Atheiſten. Und was ein ſolcher Pfuhl geiſtiger Verſchrobenheit als Abſchaum auswerfe, das komme hierher nach Amerika. Der Angeklagte ſei, wie alle jungen vornehmen Leute in Preußen, in der Praxis auferzogen, die Religion zu verſpotten und der Unſchuld nachzuſtellen. Man nenne das in der corrupten Geſellſchaft, aus der er komme, Liebenswürdigkeit. Er (der Ankläger) wolle dem Angeklagten dieſen Character der Liebenswürdigkeit durchaus nicht ſtreitig machen. Der Vertheidiger habe den Punkt wirklich klar gemacht, wie er denn auch gar nicht ſatt habe werden können, darüber zu reden. „Ueber einen Punkt hat er dagegen kein Wort geſagt, wahrſcheinlich, weil er als Fremder nicht weiß, daß wir hier in Amerika gewohnt ſind, überall zuerſt und zuletzt danach zu fragen, wenn wir wiſſen wollen, mit Wem wir es zu thun haben! Kein Wort über ſeines liebenswürdigen Clienten Religion! Wir hören, er habe ſich in den erſten Kreiſen der Geſellſchaft bewegt — aber man ſagt uns nicht, in welche Kirche er gegangen iſt. Herren von der Jury“ — wandte ſich der Ankläger hiermit feierlich an dieſe — „wollen Sie es glauben? Wird es irgend Jemand in dieſer chriſtlichen Gemeinde, in dieſem unſern 19. Jahrhundert nach der Geburt unſeres Heilandes, ſich vorſtellen können? Der Angeklagte iſt über zwei und ein halbes Jahr in dieſem Lande, und während dieſer zwei und einem halben Jahre hat ſich ſein Fuß nicht ein einziges Mal an einen Ort öffentlicher Gottesverehrung verirrt, es ſei denn (nach ſeinem eigenen Ausdruck) aus Wißbegierde! Aus Wißbegierde! Die heiligſten Herzensangelegenheiten der Menſch-

heit ſind ihm nie etwas geweſen, als ein Gegenſtand kalter, philoſophiſcher Analyſe. In zwei und ein halb Jahren, wo er täglich das Bedürfniß gefühlt hat, ſich bei hübſchen Mädchen in den Ruf unwiderſtehlicher Liebenswürdigkeit zu ſetzen, in dieſen ganzen zwei und ein halb Jahren und mehr, iſt ihm nicht ein einziges Mal .... nein, nicht ein Mal, das Bedürfniß, was ſage ich? der Gedanke gekommen, vor ſeinen Schöpfer zu treten, als — aus Wißbegierde. Gentlemen von der Jury, ein Menſch, der mit dem anatomiſchen Secirmeſſer der Wißbegierde an ſeinen Schöpfer herantritt (Sie ſchaudern bei dem Gedanken), ein ſolcher Menſch wird ſich ſchwerlich ſcheuen, mit ſeinem Meſſer an ein blos menſchliches Weſen heranzutreten."

„Ja, mein geehrter College iſt unerſchöpflich im Anpreiſen der hinreißenden Eigenſchaften ſeines Clienten. Ach! Nur zu hinreißend! Junge Töchter Amerika's! Hütet Euch vor dieſen hinreißenden Eigenſchaften; flieht ſie wie die Peſt, dieſe Fremden, welche der transatlantiſche Wind mit dem Miasma des deutſchen Atheismus hier herüber weht! Nehmt Euch ein Beiſpiel an dem beklagenswerthen Opfer, das hier blutend vor Euch liegt! Iſt Eine von Euch ſchön? Dieſe war es. Iſt Eine von Euch gut und liebenswürdig? Dieſe war es. Iſt Eine von Euch unſchuldig? Dieſe war es. Iſt Eine von Euch in religiöſen, ächt amerikaniſchen Grundſätzen, von religiöſen, rein amerikaniſchen Eltern erzogen? Dieſe war es. Und hier kommt ein von der peſtilenzialiſchen Geſellſchaft Europa's ausgeſpieener Ariſtokrat, ein frecher Spötter des Heiligen, ein geübter Verführer! — —"

Die Beſchreibung dieſer ſchändlichen Verführung an einem unſchuldigen amerikaniſchen Mädchengemüthe rührte alle Anweſenden zu Thränen. Wie nun aber der fremde Wüſtling ſein Opfer als ausgeſogene Orange wegwarf und ſeinem Bubenſtück mit einem über alle Maßen grauſamen und brutalen Morde die Krone aufſetzte, da brach der ganze Gerichtsſaal in ein unaufhaltſames "shame, shame!" aus, und der Richter ließ den Saal — nicht räumen. Von dieſem Punkte ab war der Weg des Anklägers ein leichter. Es genüge, hier nur noch das Argument wegen der Piſtole hervorzuheben, um dem Leſer den endlichen, völligen Umſchwung im Urtheil der Jury und des Publicums erklärlich zu machen.

„Da der gelehrte College durchaus zwei Piſtolen zur Vertheidigung

ſeines Clienten nöthig hat," begann der Staatsanwalt dieſen Haupttheil ſeiner Rede, ſo will ich ihn dieſes Vortheiles nicht berauben. Alſo der Fabrikant macht zwei ſolcher Piſtolen, die ſich vollkommen gleich ſind und deren Kolben ohne Wahl auf einander paſſen. Dieſe beiden Piſtolen trennen ſich. Die eine fällt in die Hand des Angeklagten, die andere fällt in die Hand irgend eines anderen Menſchen an irgend einem beliebigen Ende von Amerika. Die beiden Beſitzer wiſſen nichts von einander; aber die beiden Piſtolen, welche ſich ſo grauſam von einander getrennt ſehen, werden durch eine unwiderſtehliche Sympathie ihrer Piſtolenſeelen zu einander hingezogen. So ſtark iſt dieſe Sympathie, daß ſie die Beſitzer zwingt, ſich ihr willenlos zu unterwerfen. Wohin die Piſtolen wollen, dahin müſſen die Beſitzer mit, ſie mögen wollen oder nicht. Die eine dieſer ſentimentalen Piſtolen alſo begibt ſich in ein einſames Farmhaus, um dort ihrem tödtlichen Geſchäfte nachzugehen. In demſelben einſamen Farmhauſe, vor allen Orten in der Welt, ſtellt ſich ſomit auch die andere ein, in derſelben Nacht vor allen anderen Nächten, zu derſelben Stunde vor allen andern Stunden im Kalender; augenſcheinlich zu keinem andern Zwecke, als um der erſten in dieſem abgelegenſten und unwahrſcheinlichſten Winkel der Erde ein Rendezvous zu geben, und zwar nachdem der Beſitzer das zerſchlagene, unbrauchbare Werkzeug, wenn man ſeiner Angabe Glauben ſchenken ſoll, wochenlang ohne Griff in der Taſche getragen, ohne nur einmal daran zu denken, es ausbeſſern zu laſſen. Zwei Piſtolenſeelen, die ſich nach einander ſehnen und nach langem Sehnen wieder finden. Die Idee iſt vollkommen "German"! Der gelehrte College würde damit ohne Zweifel vor einem deutſchen Gerichtshofe, wo lauter gelehrte Leute ſitzen, wie er ſelbſt, Glück machen. Leider ſind amerikaniſche Juries gewohnt, in grob-materieller Weiſe, wo ſie materielle Wirkungen ſehen, auch nach materiellen Urſachen zu fragen. Wenn ihnen Jemand ſtatt ſolcher materieller Urſachen „Mondſchein" gibt, ſo wiſſen ſie eben, was die Glocke geſchlagen hat. Irgend ein von Sauerkraut und Lagerbier üppig gewordener Witzbold aus dem Weſten habe es darauf angelegt, ſich an dem geſunden Menſchenverſtande amerikaniſcher Yeomen zu reiben und die ungeheure Ueberlegenheit der preußiſchen Erziehung über die dummen amerikaniſchen Teufel zu zeigen, die in der Sonntags- und Volksſchule

nichts gelernt haben, als gerade zu denken, ehrlich zu handeln und Gott zu fürchten. Da unſere dummen amerikaniſchen Bauern nun aber weiter einmal nichts haben, ſo müſſen ſie ſich ſchon damit begnügen. Nach ihrer Art zu räſonniren, kann das Zuſammenpaſſen des auf der Mordſtelle zurückgebliebenen blutigen Griffes mit dem blutbefleckten anderen Ende des Revolvers in der Taſche des Angeklagten nur auf eine Weiſe erklärt werden, nämlich dadurch, daß derſelbe, der das andere Ende in der Taſche hatte, den Griff da zurückließ, wo er gefunden worden iſt. Dies wäre ſchon an ſich der einfache Schluß für den unbefangenen nichtdeutſchen Menſchenverſtand. Es kommt aber noch etwas anderes hinzu, was dieſen Schluß zur abſoluten, unvermeidlichen Gewißheit erhebt, nämlich die Unmöglichkeit für irgend einen andern Menſchen als den Angeklagten, den Aufenthalt der Gemordeten in jener Nacht zu wiſſen. Die Expedition in das einſame Farmhaus war ein Geheimniß zwiſchen den zurückgebliebenen drei Frauen, der unglücklichen Gemordeten und dem Angeklagten. Die drei Erſteren hatten jeden Grund, es keinem Menſchen mitzutheilen, haben es, ihrem übereinſtimmenden Zeugniß zufolge, keinem Menſchen mitgetheilt. Die beiden Andern, die es wußten, gingen direct mit dieſem Geheimniß an die auserſehene Mordſtätte und haben es, nach des Gefangenen eigenem Zeugniß, ebenfalls Niemandem mitgetheilt.

Das Farmhaus ſteht allein, abſeit von jedem Verkehr; nur ausnahmsweiſe kommt einmal Jemand dorthin. Zu holen iſt dort nichts. Ein Räuber würde ſchwerlich ſo weit von ſeinem Wege abgehen, um ein paar getrocknete Kräuter zu ſtehlen; und ſelbſt wenn man ſich ein ſolch merkwürdiges Exemplar von einem Mörder vorſtellen könnte, ſo ſollte es ihm doch wol ſchwer werden, den Weg dahin zu finden. Der Mord wurde alſo in keiner räuberiſchen Abſicht unternommen. Verſchiedene Koſtbarkeiten wurden an der Gemordeten ſelbſt, ſowie in ihrem Reiſeſack unverſehrt gefunden, z. B. der erwähnte Brillantring, den allein der zugezogene Sachverſtändige auf 300 Dollars ſchätzt. Wer den Mord auch vollbracht hat, hat ihn aus keinem andern Grunde vollbracht, als um die Gemordete aus dem Wege zu räumen. Wir kennen Einen, der, nach dem beſtimmten Zeugniß eines vertrauten Freundes des ſchändlich verläumdeten, ſchon vorher geopferten Ge-

mahls genügende Gründe hatte, die ihm unbequem Gewordene aus dem Wege zu räumen. Er war auch der Einzige, welcher wissen konnte, daß sein auserſehenes Opfer in jener Nacht an jenem Orte war. In der Taſche dieſes Einzigen, der den Mord in jener Nacht, an jener beſtimmten Perſon möglicher Weiſe ausdenken, verſuchen oder vollbringen konnte, findet ſich auch richtig das blutige Eiſen einer Piſtole, wozu der blutige Griff und die tödtlichen Kugeln an der Stelle des Mordes und in den Wunden der Gemordeten gefunden werden.

Eben dieſer einzig mögliche Mörder kommt mit jenem Mordwerkzeug um ein Uhr des Nachts in ein Hotel zurück, wo er, ohne beſondere Abhaltung, hätte ſchon um ſieben oder acht Uhr ſein müſſen. Durchnäßt vom Regen und müde wie er iſt, ſollte man denken, würde das Allererſte für ihn ſein, zu Bette zu gehen und auszuſchlafen. Keineswegs. Er erinnert ſich plötzlich, daß er drei Wochen alte Briefe in der Taſche trage; der Gefangene ſcheint die Eigenthümlichkeit zu haben, nichts kürzere Zeit mit ſich herum zu tragen, bis er ſich daran erinnert. Alſo er muß durchaus dieſe veralteten Briefe, gleichſam auf friſcher That in dieſer beſonderen Nacht, wo jeder Andere an ſeiner Stelle zuerſt und vor allen Dingen ſchlafen gegangen wäre, noch aufmachen.

Er entdeckt auch, wie gerufen, eine Todesnachricht und eine Einladung zum Rendezvous nach Niagara Falls, die ihm den erwünſchten Grund geben, die Nacht über aufzubleiben und zu ächzen, den nächſten Morgen aber auszureißen, ſtatt verſprochenermaßen zu den Eltern ſeines Opfers zurückzukehren. Dann ſchweift er ruhelos, in Aalwindungen von Ort zu Ort durchs ganze Land und wird zuletzt noch glücklich in dem Augenblick ergriffen, wo er eben ſeine Abſicht erklärt, mit dem nächſten Dampfer nach Europa zu entwiſchen, und zwar ohne alle Vorbereitung, ohne daß er auch nur einen Platz belegt hat. Den Morgen nach ſeiner Ankunft in New York; warum ſo eilig? wird man fragen. Antwort: Um eine wiſſenſchaftliche Reiſe ins Innere von Aſien zu machen (allgemeine Heiterkeit). Eine amerikaniſche Jury frage nach Gründen und die deutſche Antwort ſei wieder Mondſchein, diesmal aſiatiſcher Mondſchein. Er könne wol ſagen, ſchloß der Redner, daß ihm in ſeiner gerichtlichen Praxis, die allerdings aus

einer Zeit datire, wo deutſcher Mondſchein noch nicht zur Erleuchtung amerikaniſcher Juries aufgegangen ſei und deutſche Gelbſchnäbel noch nicht ihren Witz an amerikaniſcher Einfachheit gerieben hätten; ihm ſei noch kein Fall vorgekommen, wo eine ſolche Maſſe von Umſtänden und Nebenumſtänden ſich zu der vollſtändigſten Kette von "circumstantial evidence" vereinigten, welche noch jemals dem geſunden Menſchenverſtande, dem Sittlichkeitsgefühl und der Gottesfurcht einer amerikaniſchen Jury das Verdict: „Schuldig" abgezwungen. Allerdings handle es ſich, wie der ſehr gelehrte Advocat auf Seiten der Vertheidigung bemerkt habe, um mehr als um den Fall dieſes einen Angeklagten. Aber das geehrte Mitglied der heſſiſchen Bar — wenn er nicht irre, ſei er ja wol ein Heſſe — (Gelächter) mißverſtehe, wie in jeder anderen Beziehung, ſo in dieſer, das amerikaniſche Gefühl gänzlich, wenn er glaube, es handle ſich für das freie Volk dieſer aufgeklärten Republik darum, um den Beifall europäiſcher Sternkammern zu buhlen. Er weiſe dieſe Inſinuation als eine Unanſtändigkeit zurück, als unverſchämte Selbſtüberhebung eines Fremden, der dem amerikaniſchen Volk, deſſen Gaſtfreundſchaft er genieße, wol auf eine andere Art ſeine Dankbarkeit bezeigen könne. Es handle ſich darum, ein warnendes Beiſpiel aufzuſtellen und eine emphatiſche Erklärung abzugeben, daß das amerikaniſche Volk den deutſchen Atheismus mit allen ſeinen unausbleiblichen Conſequenzen von Sittenloſigkeit, Verführung und Mord verabſcheue, und daß die amerikaniſchen Geſetze noch Geſundheit und Kraft genug beſäßen, das fremde Gift auszuſtoßen.

Es war dem Vertheidiger in dieſem Augenblicke klar (und er hatte darüber ſchon von Anfang an ſeine Scrupel gehabt), daß es von ihm als Fremdgeborenen ein großer Fehler geweſen ſei, in einem neuengliſchen Staate die Vertheidigung des ebenfalls fremdgeborenen Antonio zu übernehmen. Er hatte den Umſtand überſehen, daß im Weſten die politiſche Macht den Deutſchen eine ganz andere Stellung gibt und daß ihm bei allen ſeinen dortigen Plaidoyers die Macht der deutſchen Meinung zur Seite geſtanden habe.

Der Eindruck, der auf die Vorurtheile des Publicums und der Jury wohlberechneten Rede war ein dem Angeklagten offenbar ſo ungünſtiger, daß Wilhelmi und die gute Miß Parſons, welche ſich auf die Bank neben ihn geſetzt hatten, unwillkürlich beſorgte Blicke wechſel-

ten. Nur der Gefangene änderte seine feste Haltung nicht. Alles hörte gespannt auf die Anrede des Oberrichters, eines dünnen, scharfnasigen, engbackigen, sprühaugigen Yankees, der, in Widerspruch mit seiner Physiognomie, der Jury mit dem aufgeblasensten Phrasenaufwand besonders die Bewachung der amerikanischen Sittlichkeit und Religion, des großen Hortes der vollkommensten Verfassung, welche die Welt je gesehen habe, anempfahl. Im Uebrigen ging er das Zeugniß auf beiden Seiten mit ziemlicher Unparteilichkeit durch, bis er am Schlusse darauf hinwies, daß, wenn sie zu der Ueberzeugung kämen u. s. w., so dürfte keine Rücksicht auf die aristokratische Geburt oder Stellung sie abhalten, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen; es sei vielmehr ihre Pflicht, zu beweisen, daß hier zu Lande das Verbrechen sich nicht hinter Hofgunst verstecken könne, und daß ein einfaches, tugendhaftes und religiöses Volk Gott und dessen Gebote nicht ungestraft verletzen lasse.

Sechszehntes Kapitel.

Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander ſo lieb.
Sie konnten beiſammen nicht kommen,
Das Waſſer war gar zu tief.
(Altes Volkslied.)

Das Ende war jetzt vorauszuſehen. Antonio hatte ſich während ſeiner langen Haft mit dem Gedanken eines ſolchen Ausgangs vertraut gemacht, und dieſer Gedanke hatte für ihn keine Schrecken mehr. In der geläuterten Stimmung, worin der Umgang mit dem eigenen Innern und eine täglich wachſende Leidenſchaft ihn verſetzt hatten, fühlte er ſich über alle perſönlichen Leiden erhaben. Es handelte ſich um einen Conflict, aus welchem das Opfer ſeines Lebens den einzigen Ausweg zu bieten ſchien.

Er war überzeugt, daß Auguſtus und ſein Spießgeſelle die Mörder ſeien. Er hatte zwei höchſt triftige Gründe dafür: erſtens wußte er aus Mary's eigenem Munde, daß ihr Bruder das Gegenſtück zu ſeiner Piſtole beſaß, und andererſeits ſtellte Annie's Erzählung das Motiv bei jenen Beiden außer aller Frage. Es war kein Zweifel möglich. Hierüber mit ſich im Reinen, war ſein Entſchluß gefaßt: Alles zu thun, nicht ſowol um den Verdacht von Auguſtus' Fährte abzulenken, als um Mary's Zeugenvernehmung zu verhindern; denn wurde ſie aufgerufen, ſo hätte ſie unausbleiblich entweder ihren eigenen Bruder mit Bewußtſein dem Arme der Gerechtigkeit überliefern, oder den Unſchuldigen verrathen müſſen.

Liebte er Mary? Er hatte ſich dieſe Frage nie geſtellt; er hatte ſie nicht verſtanden. Das, was ihn in allen Lebenstiefen aufwühlte, ihn in allen Höhen aus und in ſich ſelbſt emporhob, war ſo neu, ſo nie da geweſen, ſo einzig, daß kein Name darauf paßte. Wohin ſein Auge ſah, war eine leere Stelle, denn ſie war nicht da; denn es fehlten die Schauer der Einſamkeit, die ſelige Gemeinſchaft der Gefahr, die

Wonne der gegenseitigen Hingebung, mit denen ihr hehres, geheimniß-volles Bild in seinem Innern unauslöschlich verschwistert war. Es war ihm, als würde sein Geist im Suchen nach diesem seinem verlorenen Lebenselement fort und fort durch Raum und Zeit ins Unendliche getrieben, wo allein es wiederzufinden sei. War es dort zu finden? Wo nicht, wenn es nicht ewig, wenn es nicht über Raum und Zeit erhaben lebte, so konnte es nie existirt haben, so war es ein leeres Hirngespinnst, ein schaaler Wahn, eine gemeine Täuschung, und „N i c h t s!“ war die wahnsinnige Losung.

Das Gewicht des Leibes, der Kerker der Materie drückte ihn; sie von sich zu werfen, war eine Lust, sie i h r als Opfer vor die Füße zu legen, höchstes Glück. Was hätte er, selbst wenn täglich an ihrer Seite, ihrem hohen Geiste, ihrem Alles bezwingenden Muthe noch geben können? Das Leben ist nur zu schmerzlich karg an Gelegenheiten, sich einem geliebten Wesen unentbehrlich zu erweisen, denn der Edle hat zuletzt doch so Alles in sich selbst. Welch' wunderbare Gunst des Schicksals also, daß er von ihr den Schimpf abwenden durfte, ihren Bruder einen Mörder zu wissen, die gräßliche Wahl, den Bruder oder den Unschuldigen der Hand des Henkers zu überliefern!

Wenn für Antonio der Gedanke an Mary zur religiösen Erhebung geworden war, so waren für diese die Folgen nicht weniger gewaltig, obgleich viel weniger geklärt. Für sie war die Religion — denn um diese handelte es sich hier — nicht das freie Resultat eines innerlich unbehinderten Lebensprocesses, sondern eine von vorn herein gesetzte äußerliche Regel, nach welcher der innere Proceß sich zu richten hatte. Aber es lag in ihrer Art, wie es in der Art starker Charactere und starker Grundsätze überhaupt liegt, solche Conflicte von vornherein niederzuschlagen, ohne ihnen nur einmal Gehör zu gestatten.

So in dem Verhältniß zu ihrem Berggefährten. Eine Scheidewand unnahbarer Grundsätze erhob sich zwischen ihm und ihr als angetrauter Gattin eines Andern. Da erschien die Fremde im Farmhause; Antonio wurde hereingerufen, ein Stich der Eifersucht fuhr Mary durch die Brust. Sie sah Beide zusammen in den Wagen steigen, wie alte Bekannte. Es wäre vergeblich, bei dem Sturm, den dieser Anblick in ihrem Busen wachrief, die widerstreitenden Gewalten sichtend erkennen zu wollen. Eifersucht, Hohn über die vertrauliche Bekanntschaft

— denn weiblicher und Welt-Tact belehrten ſie auf der Stelle, daß etwas in der Eleganz der fremden Dame nicht richtig ſei — Hohn gegen ſich ſelbſt, daß es darum in ihr ſtürmte; der heiße Wunſch, den Menſchen haſſen und verachten zu dürfen, der Ruf von Pflicht und Gewiſſen: Er war Dir, darf Dir, kann Dir nichts ſein; der Entſchluß: Er iſt Dir nichts, und doch die Wunde immer und immer brennend unter dem feſtangezogenen Entſchluſſe. Das war die Rache des Geſchicks für ein paar glückliche Tage in ihrem ſonſt ſo freudeleeren Leben.

Als nun aber die ſchmähliche Geſchichte von Verführung und Mord zu Tage kam, da war Alles ſchwarz; die letzte Hoffnung für dieſes und jenes Leben ſchien untergeſunken. Es riß ihr am Herzen. Sie war in demſelben Augenblicke froh, ihn verachten zu dürfen, als ſie, innerlich empört, der Welt den Fehdehandſchuh über die verrückten Anſchuldigungen hinwarf. Er war für ſie durchaus in zwei Perſonen getheilt: die thatſächliche, welche ſie kannte und an deren Strahlenreinheit ein Flecken etwas Undenkbares war, und die abſtracte, aus der Gewiſſensforderung conſtruirte, der ſie in ihrer Erinnerung fürder keinen Zutritt geſtatten durfte. Alles dies waren jedoch keine bewußte Geſtändniſſe, ſondern in hectiſchem Dunkel zum Himmel aufſächzende Gefühle. Zuletzt legte ſich die vulcaniſche Kriſis; was auch für Feuer dort unten brennen mochten, die kalte Kruſte des ſtarren Willens lag darüber; ſie erlaubte ſich nicht mehr, an ihn zu denken und trug den Kopf höher als je. Die Berichte in den Zeitungen wurden ſelbſtverſtändlich ignorirt.

Miß Parſons ihrerſeits, bei der weder Pflichten noch Rückſichten die Stimme des Herzens beirrten, fühlte eine furchtbare Erbitterung gegen Alle und Jeden, die ſich an der Verfolgung ihres Freundes betheiligten, und war jeden Augenblick bereit, Alles in die Schanze zu ſchlagen, um ſeine Unſchuld zu beweiſen. Sie hatte ſich allen Ernſtes angeboten, ſeine Vertheidigung vor Gericht ſtatt der Advocaten zu führen; denn ſie war überzeugt, daß, wenn ſie nur reden dürfe, die Sache Jedermann ſo klar werden müſſe, wie ſie ihr ſelbſt vor der Seele ſtand. War es ſchon ſchwierig geweſen, ſie von dieſem abenteuerlichen Vorhaben abzubringen, ſo war es noch weit ſchwieriger, ſie zu überreden, daß Miß Dawſon nicht als Zeugin aufgerufen werden

dürfe. Sie wurde ganz ausfallend über „die zarte Miß, die zu gut wäre, ſich an der Todesnoth ihres hochherzigen Lebensretters die ariſtokratiſchen Händchen zu beſudeln". — So verkehrte ſie Alles, Vergangenheit und Gegenwart, um ihrer parteiiſchen Hingebung, ein wenig auch ihrem aufgeſtauten Groll gegen „die Miß" zu genügen. Nun ſollte ſie gar verſprechen (Antonio verlangte es), an „die Miß", wie er ſcherzend wiederholte, nichts über den Proceß verlauten zu laſſen. Sie verſprach, nicht zu ſchreiben, und hielt ihr Verſprechen — ſo lange ſie konnte. Am Freitag, vor Eröffnung des Proceſſes platzte ſie plötzlich in einem außergewöhnlich kurzen Briefe an Miß Dawſon heraus wie folgt:

Liebe Mary!

Sie ſcheinen nicht zu wiſſen, daß Ihr lieber Freund Antonio als Mörder angeklagt vor Gericht ſteht. Ich nehme mir daher die Freiheit, Ihnen dies mitzutheilen. Es iſt freilich gegen ſeine Ordre; ich habe ihm hoch und heilig verſprechen müſſen, weder an Sie zu ſchreiben, noch beim Zeugenverhör Ihres Namens, oder irgend eines Umſtandes zu erwähnen, der zu Ihrer Betheiligung am Verhör führen könnte. Dieſe Delicateſſe iſt eine Narrheit von ihm. Ich glaube, er iſt in Sie verliebt, denn ſonſt kann ich mir nicht erklären, warum Sie allein von uns Allen von der P f l i c h t entbunden ſein ſollten, Alles zu thun, was Sie möglicherweiſe thun können, um ſeine himmelreine Unſchuld, die Ihnen doch ebenſo klar iſt, wie mir, durch Ihr Zeugniß ans Licht bringen zu helfen. Ich kann mir in aller Welt nicht erklären, warum es erſt noch einer Mahnung von mir bedarf, Sie an dieſe Pflicht zu erinnern, und warum Sie nicht ſchon längſt hier ſind. Um Gottes willen, Mary, zögern Sie keinen Augenblick! W a s Sie beibringen können, weiß ich nicht, aber E t w a s müſſen Sie beibringen können. Ich kann nur noch weinen und beten zu Gott Tag und Nacht. Möge er mich nie wieder einer ſolchen Prüfung unterwerfen.

Ihre Freundin

Jane Parſons.

Unglücklicher Weiſe ſchrieb Miß Parſons an demſelben Morgen, wie immer, wenn ſie erſt ans Schreiben kam, mehr als ein Dutzend

Briefe, dazwiſchen Noten und Memoranda auf abgeriſſene Blätter ohne Zahl. Alle dieſe Briefe und Papiere lagen wirr durcheinander. Als ſie nun kurz vor Poſtſchluß Alles zuſammenraffte, um auf die Poſt zu rennen, ſpazierte der Brief an Miß Dawſon unter den Papieren in ihr Portfolio zurück, wo er erſt ſpäter, nachdem Alles vorüber war, wieder entdeckt wurde.

Siebzehntes Kapitel.

Das Urtheil.

„Und wenn Ihr mir auch gebet
Selbſt noch ſo vieles Geld,
So muß Eur' Sohn doch ſterben
Im weiten, breiten Feld."

(Rheiniſches Volkslied.)

Die Jury hatte ſich zurückgezogen. Aus dem ſcheuen Blicke Wilhelmi's, aus den Thränen Miß Parſons', aus dem ernſten, melancholiſchen Ausdruck des Advocaten, aus dem entfernten Schluchzen Suſan's, konnte der Gefangene ſeinen Spruch nur zu deutlich herauslesen. Und jetzt, wo ihm ein Ende voll Schmach und Schande in erſchreckender Wirklichkeit nahe trat, machte allerdings die Opferfreudigkeit noch andern Gedanken und Gefühlen Platz. Ein Leben ohne ein einziges greifbares Reſultat raſtloſer Arbeit, ohne eine einzige Anerkennung großer Kräfte und edelſten Strebens, abgeſchnitten in ſeiner Blüthe, zu Schimpf und Hohn von der Menſchheit weggeworfen wie Unrath! Wer, wie Antonio, aus aufmerkſamer Beobachtung der Geſchichte und des Lebens die Gewalt der öffentlichen Stimme und der vollendeten Thatſache kannte, der mußte wiſſen, daß ſelbſt im Herzen der nächſten und jetzt noch gläubigſten Freunde der nagende Zweifel zuletzt ſich eine Stätte graben würde. Mary, wenn ſie ihn überhaupt noch eines Gedankens werth hielt — was konnte dieſer Gedanke ſein? Und, o! ſeine Mutter! Es war ein melancholiſcher Troſt, daß ſie im Grabe lag.

Die Jury kam zurück, zwölf ungeheuere Exemplare der angelſächſiſchen Originalrace, wie ſie ſich noch hie und da in den Berggegenden conſervirt hat.

Der Richter hatte mit ſeinen beiden Aſſiſtenten ſeinen Platz wieder eingenommen.

Suſan ſaß mit gefaltenen Händen, das ſonſt ſo kindlich-friſche Geſicht ohne alle Farbe, den Körper leicht vorgebeugt, die blauen Augen wie um Gnade flehend auf den Vormann geheftet.

Die drei Freunde blieben um den Gefangenen, als wollten ſie ihn halten, wenn er fallen ſollte. Hinter ihnen ſah der iriſche Kopf Mrs. O'Shea's, das genaue Porträt einer der Kaulbach'ſchen Furien auf dem Iphigenienbilde, hervor; der junge O'Shea hatte unmittelbar nach Ablegung ſeines Zeugniſſes wieder zu ſeinen Geſchäften nach New York zurückkehren müſſen.

Das Zwiſchenactgeſumme des Publicums hatte einer lautloſen Stille Platz gemacht.

„Was ſagt Ihr, Vormann?" fragte der Richter in geſchäftsmäßigem Tone mit dünner, näſelnder, Silbe für Silbe den Saal durchdringender Stimme: „Schuldig, oder Nichtſchuldig?"

Ob aus innerer Bewegung, oder ob ihm zufällig etwas in die Kehle kam, der Vormann konnte auf einen Augenblick nicht mit dem Worte heraus. Es ſchien eine Ewigkeit. Aber wie er ſprach, klang es mit vollem, tiefem, ſchwerem Ton durch die Verſammlung — zwei Silben — aber die erſte ſchon hatte das Blut von jeder Wange geſchreckt: „Schuldig!"

Ein durchdringender Schrei von der Damengallerie lenkte Aller Blicke dort hinauf. Suſan wurde fortgetragen, kalt und bleich, wie ein entſeelter Körper.

Aber Laute anderer Art zogen in demſelben Augenblick wieder Aller Augen nach der andern Seite hin, wo die Zeugenbank war. Ein hohes Weib, im rothen, gewürfelten Shawl, ein reich broſchirtes Damaſtkleid wie zum Waſchen über einem nicht allzu ſaubern, dunklen Unterrock aufgeſteckt, einen ſammetnen Hut auf dem ſtruppigen Feuerkopfe und über und über mit Goldſchmuck behangen, ſtand auf der Bank und ſtreckte drohend die nervige, mit Ringen bedeckte Fauſt gegen den Vormann aus: „Schande über Eure meineidigen Seelen, Ihr niederträchtige Bande von Knownothings-Hallunken! Ich boxe Euch nieder für einen Sixpence, jeder Mutter Sohn von Euch, ſo wahr mein Name Bridget O...."

„Bringt das Weib hinaus!" befahl der Richter.

„Eure Ehren, hoff' ich," ſchrie Bridget O'Shea, „Ew. Ehren werden ſolchem Maſtochſenpack nicht glauben, ganz und gar nicht, gegen den netten Gentleman hier. Kommt, wenn Ihr ein Mann ſeid, Ew. Ehren, und laßt uns 'nen neuen Proceß haben, und Paddy O'Shea,

mein Sohn, bezahlt die Koſten, und wenn's, bei meiner Seele! Hundert Tauſend —"

Hier wurde Mrs. O'Shea mit Gewalt abgeführt, unter dem lauten Gelächter der Menge, deren Nerven, wie ein hochgeſpanntes Inſtrument, niemals empfänglicher für den Reiz des Komiſchen ſind, als nach dem Ueberreiz des Tragiſchen. Die öffentlichen Criminalproceſſe ſind die Gladiatorſpiele der Modernen.

Unterdeſſen hatte ſich der alte Cartwright zu dem Gefangenen durchgedrängt.

„Suſan will, daß ich Euch vergeben ſoll," ſagte er zu ihm.

„Ich hoffe, ſie und Ihr haltet mich nicht für ſchuldig, Sir?"

„Gott vergebe Euch," ſagte der Alte, der Frage ausweichend, und ſetzte zögernd hinzu: „Wie — ich es thue."

Alles dies war das Werk eines Augenblickes. Nach wiederhergeſtellter Ordnung verlas der Richter das Urtheil: — „und Ihr ſollt aufgehängt werden an Eurem Halſe, bis daß Ihr todt ſeid."

Bei dieſer beſchimpfenden Ankündigung verließ den Verurtheilten einigermaßen ſeine durchgängig unbewegte Haltung; er erbleichte, erröthete dann und runzelte zornig die Brauen. Aber bei der Schlußbetrachtung des Richters, worin noch einmal der deutſche Atheismus zum abſchreckenden Beiſpiel herhalten mußte, hatte er ſeine Faſſung vollkommen wiedergewonnen. Nur Wilhelmi und der Advocat bemerkten das leiſe Lächeln, welches dabei über ſeine Züge flog.

Der Verurtheilte wurde darauf dem Sheriff zur Abführung in das Gefängniß überwieſen.

„Das Gericht iſt vertagt."

Mit dieſen Worten, im dürrſten Geſchäftston geſprochen, ſtand der Richter gemächlich auf und ſteckte ſeine goldene Brille in die Taſche. Die Aſſiſtenten thaten daſſelbe und ſtiegen mit ihm von der Platform herunter. Jetzt ſtürzte Alles im wilden Gedränge nach den Eingängen, in die Flurhalle, auf die Straße, um den überwieſenen „Verbrecher" auf ſeinem Wege von der Gerichtsthür in den Transportkarren noch einmal in der Nähe anzuſtieren.

Der Conſtabel wechſelte mit dem Sheriff einen bedeutſamen Blick; der Sheriff nickte, und mit raſchem Griff hatte er die linke Hand Antonio's, während eben dieſer mit der rechten noch die Miß Parſons'

hielt, ins Eisen gebracht. Antonio drehte sich mit drohender Stirn nach dem Constabel um; dann zog ein bittres Lächeln über sein Gesicht. Er hielt die andre Hand von selbst hin. Unter den Beschimpfungen des Pöbels stieg er in den verschlossenen Wagen, der rasch nach dem Gefängniß abfuhr.

Miß Parsons hielt Wilhelmi und den Advocaten zurück. Noch in dem leeren Gerichtssaal, auf dem verlassenen Sitze des Protocollführers, setzte sie eine Petition auf, an deren Ausdrücken, durch warme Freundschaft und innigste Ueberzeugung von des Verurtheilten Unschuld dictirt, diesmal weder der Jurist, noch der Kaufmann etwas zu verbessern fanden. Es war eine Appellation an das Gerechtigkeitsgefühl und die Gnade des Staatsgouverneurs. Die schwachen Punkte des indirecten Beweises und die Barbarei, einen Menschen auf solche unsichere Begründung hin dem Tode zu überantworten, wurden schlagend hervorgehoben. Die beiden Freunde machten sich Copieen von der Bittschrift und trennten sich dann von dem guten, hülfreichen Geschöpfe, das sich mit Thränen in den Augen auf den Weg machte, um einflußreiche Unterstützung oder Unterschriften zu sammeln.

Wilhelmi schickte eine Copie der Bittschrift nach New York, um die deutsche Bevölkerung zu einer imposanten Demonstration zu vereinigen, der Advocat die seinige zu demselben Zweck nach dem Westen. Gegen Abend, nachdem sie ihre nothwendigsten Correspondenzen besorgt hatten, fanden sich die beiden Freunde wieder in ihrem Gasthofszimmer zusammen, und zerbrachen sich die ganze Nacht über den Kopf, ob sich denn gar nichts mehr in Antonio's Angelegenheit thun ließe. Aber vergebens! Tag auf Tag verlief unter fruchtlosen Berathungen. Mehrere Male tauchte die Idee auf, man müsse die junge New Yorker Dame mit hinein ziehen; denn der Grund, weshalb Antonio sie von der Scene fernzuhalten suchte, schien den Freunden nicht schwer zu durchschauen. Da sie jedoch von dem eigentlichen Zusammenhang und dem hochherzigen Opfer Antonio's keine Ahnung hatten, so lief zuletzt Alles wieder auf den Schluß hinaus; es lasse sich nicht absehen, was man durch rücksichtslose Verletzung eines zarten Gefühls gewinnen könne.

Unterdessen nahte der 21. November, der längst anberaumte Tag

für Suſan's Hochzeit heran. Zufällig ſollte die Hinrichtung an demſelben Tage ſtattfinden.

Antonio mochte ſich's aus dem Sinn zu ſchlagen ſuchen, wie er wollte; dieſes Zuſammentreffen empörte ihn. Er hatte wol kaum einen Anſpruch, bei ſo kurzer Bekanntſchaft auf tiefer gehende Gefühle zu rechnen; aber man hätte doch wenigſtens die Hochzeit auf einen andern Tag verſchieben können — es war, als tanze man am Fuße ſeines Schaffots. Wie aber jedes Leiden ſeinen Erſatz hat, ſo half ihm die Bitterkeit ſeiner Enttäuſchung über ſeine Gewiſſensſcrupel wegen Suſan's Hochzeit hinweg, die er allerdings nur durch das Opfer von Mary's Lebensruhe hätte verhindern können. Er war überhaupt geneigt, über Auguſtus Dawſon zu denken wie jener ſchottiſche Richter ſich über das Ungeheuer Hare, den Burkiten, ausdrückt: „Hare war ein Mann von Geiſt, ein Gentleman und in gewiſſem Sinne ein achtbarer Mann, nur daß er ein Mörder war.“

„Auguſtus,“ reflectirte der Verſtoßene in ſeinem Spleen, „iſt immer noch beſſer als die meiſten „achtbaren“ Menſchen. Er iſt ein Egoiſt, wie Alle, die kein hohes Ziel, kein begeiſternder Gedanke über ſich ſelbſt emporhebt. Wie Viele ſind der ſo Emporgehobenen unter Tauſenden? Und wenn an den Egoiſten, den hochachtbaren, die Frage herantritt: „Er oder ich?“ ſo löſt er ſie eben unter tauſend verſchiedenen Formen oder Vorwänden auf dieſelbe Weiſe. Er läßt den Er in die Luft ſpringen, aus der Welt, kurz gerade weit genug, um ihn aus dem Wege zu ſchaffen. Alles hängt dabei im einzelnen Falle nur von dem Drange der Nothwendigkeit ab. So ißt die Welt ihr täglich Brod; ſo werden alle „achtbaren“ Leute achtbar. Kurz, Auguſtus iſt ein ſo guter Kerl wie Einer, nur daß er zufällig ein Mörder iſt. Suſan geht dabei zu Reichthum und Glanz ein, und wenn ſie nicht eben auch Eine unter Tauſenden iſt, ſo bleibt das zuletzt doch die Hauptſache.“

Unterdeſſen machten die Getreuen verzweifelte Anſtrengungen, um vom Gouverneur den Pardon zu erlangen. Se. Excellenz, wie alle Neu-Engländer, Knownothing von Natur, blieb bei der Antwort: Er ſähe keinen Grund, in den regelmäßigen Verlauf des Geſetzes einzugreifen.

Achtzehntes Kapitel.

Die Vollstreckung.

„Horch, die Glocken ſchlagen dumpf zuſammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.“
(„Die Kindesmörderin“ von Schiller.)

Es war am Morgen des 21. November. Die Sonne ging in vollem Glanze über einem jener herrlichen Spätherbſttage auf, die der ſchönſten Jahreszeit dieſſeits des Oceans ſo ganz eigenthümlich ſind.

Als der Gefangene ſich nach einer ruhigen Nacht vom Lager erhob, ſtand Miß Parſons ſchon an der Thür ſeiner Zelle. Sie wollte ihm kaum die Zeit zum Anziehen gönnen.

Er begrüßte ſie lächelnd: „Alſo heute geht's in

Das unbekannte Land, von deſſen Grenzen
Noch Niemand wiederkehrte.“

Sie konnte dieſe Heiterkeit nicht begreifen, beſonders da er durchaus nicht als Chriſt, d. h. unter dem Beiſtande eines Geiſtlichen, ſterben wollte.

„Weinen Sie nicht, liebe Freundin,“ ſagte er. „Was iſt das Leben, was der Tod? Von jenem weiß ich gewiß, daß ich ſein Räthſel nie löſen werde, als etwa im Tode.“

„Aber die Schande!“ ſchluchzte Miß Parſons.

„Ich bin ja heute ſchon von .... ja, heute ſchon von den Meiſten vergeſſen! Und wie Viele können ſich rühmen, daß drei Freunde unter einer ſolchen Prüfung bis ans Ende bei ihnen ausgehalten? Mein Andenken iſt wohl geborgen.“

„Da ſind Sie ja!“ rief er den eintretenden Freunden, Wilhelmi und dem Advocaten, entgegen. Sie gaben ihm ſchweigend die Hand zum letzten Morgengruß. Miß Parſons ſtand neben den dicken Eiſenſtangen des Fenſtergitters.

„Was für ein Geräuſch iſt das?“ fragte Wilhelmi.

Miß Parſons ſtieß einen unterdrückten Schrei aus. Sie hatte in den Hof geſehen. Alle verſtanden.

„Es iſt wie in Schiller's Maria Stuart!“ ſagte Antonio lächelnd; „aber doch unangenehm zur Frühſtücksunterhaltung. (Der Gefängnißwärter brachte ihm eben die letzte Mahlzeit herein). Das ſind die Unannehmlichkeiten des Lebens; nach dem Tode hat man das Alles nicht mehr.“

„Das Frühſtück ließ Nichts zu wünſchen übrig; er hatte den beſten Appetit, und es ſtörte ihn nur, daß ſeine Freunde nicht in der Stimmung waren, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Nach dem Frühſtück ſteckte er ruhig ſeine Cigarre an.

„Was iſt die Uhr, Wilhelmi?“

Wilhelmi zog langſam ſeine Uhr, hatte aber noch keine Antwort gegeben, als der Deputy-Sheriff mit einem kleinen Bündel hereintrat, deſſen Beſtimmung er nicht ohne Verlegenheit dem „jungen Gentleman“ erklärte.

Der Advocat ſchimpfte über die mittelalterliche Mummerei.

„Im Gegentheil,“ bemerkte Antonio ganz objectiv; „ich finde etwas Stumpfſinniges in der Formengleichgültigkeit unſerer Tage. Wilhelmi, als Verehrer der ſchönen Künſte, muß das wiſſen. Unſere Zeit iſt für die Kunſt verloren, weil wir das Symboliſche planmäßig aus dem Leben entfernen. Wo die Gewohnheit des Symbols im Volksleben fehlt, da fehlt ihm eben das Bedürfniß der Kunſt. Ich glaube an die ſchönen Künſte in unſern Tagen nicht.“

„Alles, was ich an dem Coſtüm auszuſetzen habe,“ fuhr er, das Armenſünderkleid langſam mit eigenen Händen entfaltend, fort, „iſt, daß es zu dem Ritus nicht paßt; es iſt ein Hanswurſthabit .... Aber der Ritus iſt freilich auch grundgemein,“ ſetzte er, ſich corrigirend, mit einem leiſen Fröſteln hinzu.

Der Deputy-Sheriff hörte dem Verurtheilten mit offenem Munde zu. Die Unterhaltung wurde, Miß Parſons' wegen, auf Engliſch geführt. Dieſe wußte nicht mehr, ob ſie bewundern oder bejammern, ob ſie ihren Freund mit Socrates oder mit Jeſus Chriſtus vergleichen ſollte.

„Laſſen Sie mich doch einmal ans Fenſter, Miß Parſons; ich habe ja doch mehr Intereſſe daran als Sie, mir das Terrain zu betrachten.“

Mit dieſen Worten ſchob Antonio ſeine Freundin ſanft fort. Sie hatte ſich dort abſichtlich hinpoſtirt, um ihm den Anblick der ſchrecklichen Vorbereitungen und der neugierigen Menge zu verdecken, welche alle Fenſter, Dächer, Bäume, kurz jede Stelle, von wo ſich ein Blick auf das Innere des Gefängnißhofes gewinnen ließ, beſetzt hatte. Die Zuſchauer wurden ſchon ungeduldig, und eine Bande von Rowdies, die auf einem Schindeldache Poſto gefaßt hatte, fing an, mit den Füßen zu trommeln, zu pfeifen und zu ſchreien, ob die Vorſtellung noch nicht bald losginge.

Unten ſtand das Schaffot aufgerichtet.

Als Antonio ſich wieder vom Fenſter wegwendete, war er bleich und ſtill. Er bat die Freunde, ihn auf einen Augenblick allein zu laſſen. Als dieſe wieder mit dem Deputy-Sheriff und ſeinem alten Freunde, dem Geiſtlichen von North Conway, eintraten, erſchien er hochfeierlich.

Der Geiſtliche entſchuldigte ſich; er wünſche nicht, ſich ihm aufzudrängen, erbitte ſich aber die Erlaubniß, ihn als Freund begleiten zu dürfen, bereit, ihm mit dem Troſt der Religion beizuſtehen, wenn ſich vielleicht im letzten Augenblicke der Wunſch und das Bedürfniß danach geltend machen ſollten. „Ich kann Sie nicht allein ſterben laſſen!“ ſagte er mit zitternder Stimme.

Antonio drückte ihm, ohne ein Wort zu ſagen, die Hand. Dieſer Freundſchaftsbeweis war um ſo rührender, als es dem guten alten Mann ſchwere Ueberwindung gekoſtet haben mußte, ſeinen Liebling Suſan heute von andern Händen feſſeln zu laſſen.

„Iſt der Gefangene bereit?“ fragte der Deputy-Sheriff die beiden Herren.

„Iſt keine Möglichkeit zum Aufſchub vorhanden?“ fragte Miß Parſons, die Hände ringend.

Der Beamte ſchüttelte den Kopf.

„Ich bin bereit,“ antwortete der Gefangene, und half ſelbſt an ſeinem Anzuge. Als er ſo in dem weißen Nachthabit daſtand, zog ein Lächeln über ſeine Züge. Wie ein Lamm ließ er ſich die Arme hinten befeſtigen.

In dieſem Augenblicke ſtürzte Mrs. O'Shea herein. Hatte ihr Geld oder unwiderſtehliche Energie zu dieſer Stunde noch den Weg in

die Zelle des Verurtheilten gebahnt? Sie ſtürzte Antonio an den Hals, ſchlug ihn liebkoſend wie ein kleines Kind in ihren Shawl und heulte und ſchrie wild:

„Mein Kind, mein Lamm! Mein Lamm, mein Kind! Ochone! Ochone! Mein ſüßes Lamm wollen ſie mir nehmen. Mag der allmächtige Herr im Himmel keine Gnade für ihre verfluchten Seelen haben in Ewigkeit, wie ſie ſeine arme, ſüße Mutter — Gott ſegne die ſüße Lady! — um das Kind aus ihrem Schooße bringen!“

Man mußte ſie mit Gewalt von ihm losreißen. Sie warf ſich vor ihm nieder und küßte ſeine Füße und das Armenſünderkleid. „O, du Heiliger des Herrn! Du geſegneter heiliger Märtyrer!“ rief ſie jammernd. Man führte ihn ab. Bridget O'Shea blieb, in ihren Shawl gehüllt, auf der Erde ſitzen, heulend und den Körper hin und her wiegend, wie bei einer iriſchen Todtenklage.

An der Seite des Geiſtlichen, von den Conſtabeln umgeben, ſtieg Antonio langſam die Gefängnißtreppe in den Hof hinunter. Hier paſſirte der Trauerzug durch ein Spalier von Mitgliedern der Preſſe und Beamten. Unten am Fuß der Leiter ſchüttelte er dann noch den drei Freunden die Hände. Miß Parſons kniete nieder und betete. Die beiden Männer waren bleich wie der Tod und konnten nichts herausbringen als: „Leb' wohl, Antonio!“

„Auf Wiederſehn in einer beſſern Welt!“ citirte er ernſt. So unbedeutend die Stelle war, es liegt ein eigener Troſt ſelbſt in dem unbedeutendſten Worte des volksvertrauten Dichters, dem Worte, das nach dem letzten müden Athemzuge mit der hellſten Frühlingshoffnung den einſtigen erſten jungen Tag erleuchtet.

Das immer gültige Paßwort, an dem alle Glieder des Volkes ſich als Kameraden in demſelben geiſtigen Kriegslager erkennen, das ewig fortlebende Band, das die vergangenen mit allen zukünftigen Geſchlechtern verbindet, die ewig lebende Wirklichkeit, wenn die Erinnerungen des eigenen beſondern Lebens ſchon längſt geſpenſtiſch verblaßt hinter uns ſtehen, die Offenbarung der Ewigkeit des Geiſtes: das iſt das Wort des Dichters, am koſtbarſten, wenn es, wie das des Hebräiſchen oder Arabiſchen, ganze Völkerreiche von Zeitalter zu Zeitalter ſich in demſelben Gedankenkreiſe als immer gegenwärtige Menſchheit finden lehrt.

Schon mit einem Fuß auf der Leiter drehte ſich der Verurtheilte noch einmal um.

„Sagen Sie meinem Vater, Wilhelmi, daß ich unſchuldig bin und ohne Schrecken ſterbe.“

Mit feſtem Schritt, würdig und mit erhobener Stirn ſtieg er, vom Geiſtlichen, dem Sheriff und deſſen Aſſiſtenten gefolgt, die Leiter hinauf.

Kopf an Kopf, Augen über Augen gedrängt, ſaß die Menge, ſo weit man ſehen konnte, nah und fern, unbeweglich und ſchweigend, in ſpannender Erwartung des erſehnten Schauſpiels, einen Menſchen verröcheln zu ſehen.

Ruhig ſah ſich der Verurtheilte rings im Kreiſe um; eine Bewegung der Bewunderung lief unwiderſtehlich, wie Windesſäuſeln im dichten Laub, durch die Verſammlung. Zweimal ſchweifte ſein Auge über den ganzen Kreis. Er ſuchte in geheimer, wenn auch verzweifelter Hoffnung Eines, Eine Erinnerung, Einen Blick, Ein Haupt, Einen Zug vom Born der ewigen Seligkeit. Zögernd fiel ſein Blick auf den Geiſtlichen zurück; dieſer ſah ihn bittend an. Antonio ſchüttelte ſanft abwehrend den Kopf; dann erklärte er dem Sheriff: „Ich bin bereit.“

„Sie wollen nicht noch zum Volke reden?“

Noch einmal ſah er ſich im Kreiſe ringsum. Er konnte die thörichte, zögernde Hoffnung nicht laſſen. Ja, es war ihm, als ſchritte ſie unſichtbar durch die Menge, ihm näher und näher. „Nur noch einen Augenblick Leben!“ rief es in ihm, „und ſie muß hier ſein.“

Aber wie ein Träumender hatte er ſchon dem Sheriff auf ſeine Frage die vorgefaßte Antwort: „Nein, Sir, danke Ihnen,“ gegeben.

Er wurde jetzt auf die Fallthür geſtellt, ſeine Beine wurden gebunden, und der Officiant, welcher dieſen Dienſt verrichtet, erhob ſich aus ſeiner knieenden Stellung, um ihm nun noch den letzten zu erweiſen — ihm die Schlinge um den Hals zu legen. Der Sheriff ſtand daneben mit der ſchwarzſeidenen Kappe, bereit, ſie dem Opfer übers Geſicht zu ziehen.

Ringsum herrſchte athemloſe Stille.

Da mit einem Male drang aus dem fernen Hintergrunde ein gedämpfter Jubelruf heran, näher ſchwellend von Augenblick zu Augenblick, bis der donnernde Ruf die Luft erſchütterte:

„Pardon! — Pardon! — Pardon!“

Vor dem Sturmgedränge der Menge brach das ungeheure Hofthor zuſammen wie ein Schachteldeckel. Ehe Sheriff und Conſtabel noch wußten, wie das Armenſünderhemd dem Gefangenen vom Leibe geriſſen, wurde der Gerettete auf den Schultern der Menge, die ſich in ihrem raſenden Jubel weder um Schuld noch Unſchuld mehr bekümmerte, im Triumph ins Freie getragen.

Hier, dicht an dem zertrümmerten Thore, hatte ſich ein offener Kreis gebildet, von einigen handfeſten New Hampſhirern als Damm gegen die andrängende Menſchenfluth freigehalten. Zu dieſem offenen Platze trug man den Befreiten. Als er ſeinen Fuß taumelnd auf die Erde ſetzte und ſein Geſicht von den düſtern Gefängnißmauern, nach welchen es beim Tragen gerichtet geweſen, in das Innere des Kreiſes wandte, ſtand er vor Mary Dawſon. Neben ihr auf der Erde lag, mit Schaum bedeckt, im letzten Todesröcheln das Pferd, welches ſie geritten.

Antonio glaubte einen Geiſt zu ſehen. Er ſtand ſprach- und bewegungslos vor der Erſcheinung. Sie that einen Schritt vorwärts und reichte ihm ſchweigend ein offenes Papier mit einem ungeheuren Siegel. Er nahm es, ohne zu wiſſen, was er that.

Sie ſchien ſprechen zu wollen, ihre Lippen bewegten ſich. Sie hielt ſich mit der linken Hand das Herz, als wollte ſie es zurückdrängen. Dann, ohne ein Wort zu ſagen, drehte ſie ſich hoch und gebieteriſch um. Die Reihen öffneten ſich auf einen leichten Wink ihrer Rechten, welche die Reitgerte hielt. In ſtummer Ehrfurcht öffnete das Volk ihr eine Gaſſe. Einige ſchwache, murmelnde Verſuche, ihr Beifall zu rufen, wurden laut, aber Niemand wagte es unter dem Blick ihres Auges. Erſt als ſich die Volkswoge hinter ihr ſchloß, brach der Beifall unaufhaltſam ſtürmiſch hervor.

Antonio ſtand noch immer feſtgebannt, nach der Stelle hinſtarrend, wo die Erſcheinung von der Volksmenge vor ſeinem Blick verſchlungen war, als der mittlerweile herangekommene Sheriff ihm den Pardon des Gouverneurs aus der Hand nahm und der Menge vorlas, die in unermeßlichem Jubel Cheer über Cheer zum Himmel aufſteigen ließ.

Neunzehntes Kapitel.

Wie Mary Dawſon zu dem Ritt kam.

Am Sonntag den 20. November gegen 10 Uhr Morgens war die New Yorker Hochzeitsgeſellſchaft in dem Dorfe angelangt. Die beiden Herren, Vater und Sohn, logirten im Gaſthofe; für die beiden Damen war das alte Zimmer im Hauſe des Brautvaters nebſt dem früher von Antonio bewohnten mit neuem Glanz hergerichtet.

Der alte Joſh, Mütterchen Cartwright, Suſan, die alte Eſther — Alle ſtanden geputzt an der Thür, um die Gäſte zu empfangen. Die endloſen Vorbereitungen des letzten Monats, die Aufregung und freudige Erwartung, hatten die furchtbare Erinnerung der gemordeten Tochter einigermaßen in den Hintergrund gedrängt. Die Alten ſchienen verjüngt, Suſan war blühender, friſcher, lieblicher, herzgewinnender als je. Ein eigenes Gefühl kindlicher Zärtlichkeit gegen Mrs. Dawſon und ſchweſterlicher Demuth gegen Mary erhöhte jetzt noch ihre alte Freude an der Dienſtfertigkeit gegen Jedermann.

Mary wurde Antonio's früheres Zimmer neben dem ihrer Mutter angewieſen. Blumen, aus Dawſon's eigenem Treibhauſe geſchickt, weiße Gaze über dem Toilettentiſch, quaſtenverzierte Bettvorhänge von demſelben leichten Gewebe, hatten die Stätte faſt unkenntlich gemacht; — nur nicht für ſie. Doch in ſchweigendem Einverſtändniß mit ihrer Mutter blieb die Vergangenheit, deren Gedächtniß hier Beide auf Schritt und Tritt umſchwebte, unberührt.

Miß Dawſon fand auf ihrem Toilettentiſch einen Brief vor, deſſen Handſchrift ſie auf der Stelle an der Adreſſe erkannte. „Miß Parſons," ſagte ſie bei ſich ſelbſt und legte ihn wieder an denſelben Platz. Sie las überhaupt am „Sabbath" nicht gern Briefe. Außerdem konnte ein Brief von Miß Parſons, von der Hauptſtadt des Staates geſtempelt, nur von Einem Gegenſtande handeln und den ſuchte ſie jetzt vor allen Dingen zu vermeiden. Wäre Feuer im Kamin geweſen, ſie hätte ihn hineingeworfen.

Mutter und Tochter hatten die Abſicht, den Tag nach ihrer Art, in Andachtsübungen, zu verbringen. Aber ſie wurden diesmal nothwendigerweiſe geſtört; den ganzen Nachmittag kamen Wagen angefahren. Die beiden Herren machten ebenfalls eine kurze Viſite bei Cartwrights. Suſan wagte aus jungfräulicher Befangenheit weder dem Einen noch dem Andern ins Geſicht zu ſehen. Die Trauung ſollte morgen Nachmittag um drei Uhr in der Dorfkirche ſtattfinden. In Abweſenheit des Dorfpaſtors, welchen Suſan ſchmerzlich vermißte, hatte der Rev. Dr. Ellis, der Hofprediger der Dawſon'ſchen Familie, die Trauung übernommen. Nach derſelben ſollte das junge Paar ſogleich zu ſeiner Hochzeitstour über Boſton nach dem Süden abgehen.

Eine große Geſellſchaft aus der New Yorker Ariſtokratie hatte mit ihrem Gefolge alle Gaſt- und zugänglichen Privathäuſer beſetzt. Das Aufſehen in jenen Cirkeln war ungeheuer geweſen, ſo daß an Ort und Stelle Neugierde und Rivalität die Forderung frommen Anſtandes überwogen und der „Sabbath" diesmal gänzlich außer Acht gelaſſen wurde. Jede wollte die Erſte ſein, das Wunderkind zu ſehen und unter ihre Flügel zu nehmen. Keine ließ ſich abweiſen. Alle waren entzückt von ihrer Schönheit, ihrem Geiſt, ihrer beſcheidenen Anmuth. Es war in der That unmöglich, Suſan zu widerſtehen, ſelbſt wenn es nicht ſchon ausgemacht geweſen wäre, daß ſie Mode werden ſollte. Die Geſchichte war ja „ſo romantiſch!" Zu dieſen Beſuchen kamen nun noch die von den Bekannten aus der ganzen Nachbarſchaft, pausbäckige Dirnen und handfeſte Burſche, Farmer und Farmersgenoſſen. Man kann ſich denken, daß es merkwürdige Geſellſchaftsmiſchungen gab, welche die beiden Damen in ihrer Stellung ſich berufen fühlten zu vermitteln.

Müde und abgeſpannt von dem erſchöpfenden Tagewerk, trat Mary um zehn Uhr Abends in ihr Zimmer. Um ihre Mutter, welche gleich heraufkommen mußte, zum Gebet zu erwarten, warf ſie ſich einen Augenblick angekleidet aufs Bett. Als ſie auf daſſelbe niederſank, hörte ſie etwas fallen, was wie ein Stück Eiſen klang. Sie leuchtete unter das Bett und fand—einen Revolver ohne Kolben. Ein Blick genügte, um ihn als den ihrigen, ſeit jener Bärenjagd nicht wieder geſehenen erkennen zu laſſen. Er mußte im Strohſack geſteckt

haben, da das Stroh noch daran und zwiſchen den Brettern, wie nachgezogen, herunterhing.

Der Gegenſtand brachte ihr plötzlich die Erinnerung an Antonio ſo lebhaft vor die Seele, daß ſie aus unausbleiblicher Ideenverbindung nach Miß Parſons' Briefe auf dem Toilettentiſch griff. Sie zögerte. Sie hielt den Brief übers Licht, um ihn zu verbrennen. Ihr Herz pochte gewaltſam bei dem Gedanken an den Inhalt. Aergerlich über dieſe Schwäche, entriß ſie ihn, ſchon am Rande geſchwärzt, der Flamme. Die zarten Finger zitterten auf dem Papier, als ſie es auseinander faltete. Zwei lange, bedruckte Streifen fielen aus dem geöffneten Bogen auf die Erde. Es konnten nur Berichte über die Proceßverhandlungen ſein. Jetzt brach das langverhaltene herzbrennende Intereſſe, welches ſie an Antonio's Schickſal nahm, unwiderſtehlich hervor.

In dem Augenblick hörte ſie ihre Mutter kommen. Sie verbarg die Blätter. Sie wußte, mit wie ſchmerzlicher Liebe Mrs. Dawſon an dem Andenken Antonio's hing.

Sie wartete, bis ihre Mutter eingeſchlafen war, was diesmal ſehr bald geſchah, um die Lectüre wieder aufzunehmen. Die Piſtole lag neben der Camphinlampe auf dem Toilettentiſch.

Sie las athemlos, mit fliegender Haſt; ihre Augen ſchienen die Worte vom Papier wegzuſengen; die Schläfen pochten gewaltſam. Eine unbeſchreibliche Angſt trieb ſie über gewiſſe ominöſe Zeugenausſagen hinweg weiter zu den Reden der Advocaten. Wie ſie nun an die Stelle kam, wo der Vertheidiger eine genaue Beſchreibung der beim Angeklagten gefundenen, zerbrocheuen Piſtole gibt, wie er dann weiter die dazu paſſenden Stücke des elfenbeinernen Griffs beſchreibt und endlich den Schluß zieht: „um dieſes Zuſammenpaſſen als einen Beweis der Schuld des Angeklagten gelten zu laſſen, müſſe man offenbar annehmen, daß es nur E i n e ſolche Piſtole in der Welt gebe", — da hefteten ſich ihre Augen mit ſtierem Entſetzen auf die vor ihr liegende Waffe, als ſehe ſie Macbeth's blutigen Dolch, und ſie flüſterte zurückweichend und ſich am Stuhl haltend, um nicht umzufallen:

„Hier iſt die andere —"

Die Schlußfolge ſtand im Augenblick mit gräßlicher Klarheit vor ihrer Seele.

„Wenn Antonio nicht der Mörder war, ſo konnte es nur Auguſtus ſein.“

Wie kam dieſe Piſtole hierher, da nach den Zeitungsberichten ihre eigene unter Antonio's Effecten gefunden worden war? Alſo dieſe war die ihrige nicht. Sie erinnerte ſich mit Schaudern, daß Auguſtus die Nacht nach dem Morde hier in dieſem Hauſe bei Cartwrights zugebracht hatte.

Mit erneuerter fieberhafter Spannung fuhr Mary in der furchtbaren Lectüre fort. Sie las: „Nach dem Urtheile der verhörten Sachverſtändigen m u ß t e der Griff bei dem Bärenkampfe ſpringen, wenn die Piſtole wirklich von dem Angeklagten bei jener Gelegenheit in der von ihm angegebenen Weiſe gebraucht worden war.“ Sie erinnerte ſich deutlich, d a ß dieſelbe ſo gebraucht worden war, obgleich ſie nachher das Inſtrument nicht mehr geſehen hatte. Die ganze Scene ſtand wieder lebendig vor ihren Augen. Alſo der Griff war ſchon, m u ß t e ſchon bei jenem Kampfe geſprungen ſein; die an der Mordſtätte gefundenen Stücke des Griffes gehörten folglich einer andern Piſtole an, und dieſe andere — es gab kein Entrinnen von dieſer entſetzlichen Logik — dieſe andere Piſtole gehörte Niemand anders als — ihrem Bruder Auguſtus. Hatte ſie ihren Bruder nicht zweimal auf dem lichtſcheuen Verſuch ertappt, in das Zimmer zu dringen? Was hatte er darin zu ſuchen? Antwort: die zurückgelaſſene Piſtole. Eins nur begriff ſie im erſten Augenblicke nicht: Warum hatte Antonio ſich nicht auf ſie berufen, um über das Vorhandenſein oder Nichtvorhandenſein eines ſolchen Duplicates Aufſchluß zu geben? Sogleich jedoch erinnerte ſie ſich, daß ſie ihm ſelbſt ja ſchon bei jener Morgenwanderung dieſen Aufſchluß gegeben hatte. Er wußte, daß ein Duplicat vorhanden war und daß dieſes Duplicat Auguſtus gehörte. Ein Blick auf Miß Parſons' Brief beſtätigte, was ſie zugleich jauchzend und ſchaudernd, triumphirend und blutend im tiefſten Innern geahnt hatte.

„Ich habe ihm hoch und heilig verſprechen müſſen,“ ſchrieb Miß Parſons, „weder an Sie zu ſchreiben, noch Ihres Namens oder irgend eines Umſtandes beim Zeugenverhör zu erwähnen, der ſie implicire. Es iſt eine Narrheit von ihm, dieſe Delicateſſe. Ich glaube, er iſt in Sie verliebt,“ ꝛc.

„O Gott! O Gott!“ ſtöhnte das von den widerſprechendſten

Gefühlen gefolterte Mädchen. Das Idol ihres Herzens ſtand wieder rein da, ſtrahlend in himmliſcher Glorie. Himmel und Erde waren wieder überfluthet mit Licht von dieſem Lichte, welches, ach! für ſie die Quelle allen Lichtes war. „O Gott! O Gott!“ ſtöhnte ſie wieder händeringend auf den Knieen—und Alles war dichte, ewige Finſterniß. Ihren eigenen Bruder ſollte ſie überantworten. Sie betete, betete. Hand und Herz rang ſie ſich wund, doch immer tönte aus ihrem Innern dieſelbe Antwort: „Ich muß! Ich muß!“

Zwanzigſtes Kapitel.

Wie Mary Dawſon zu ihrem Pferde kam. — Ein alter Bekannter taucht wieder auf.

„Da hört er die Worte ſie ſagen:
Jetzt wird er ans Kreuz geſchlagen."
(Schiller's „Bürgſchaft".)

Der Entſchluß war gefaßt. Die Ausführung litt keinen Verzug.

Mary Dawſon ſetzte den Landhut auf, welchen ſie vorigen Sommer zurückgelaſſen hatte und auf den jetzt zufällig ihr Blick fiel, warf ihren Mantel über und ſteckte die Piſtole in die Taſche. So reiſefertig, ſetzte ſie ſich nieder und ſchrieb ein kurzes Billet an ihre Mutter in folgenden Worten: Ich habe den Brief von Miß Parſons geleſen. Ich finde, daß ich durch mein Zeugniß Mr. Wohlfahrt's Leben retten kann, wenn ich nicht ſchon zu ſpät komme. Ich gehe alſo. Dies bleibt unter uns. Stets Ihre liebende Tochter Mary.

Es war gegen 12 Uhr. Sie holte Suſan's Pferd aus dem Stalle und ritt ohne Sattel und Zaum (ſie hätte in der Dunkelheit zu lange ſuchen müſſen), das gutmüthige Thier am Halfter lenkend, zu einem zwei Meilen entfernten Landhauſe. Sie klingelte lange. Es dauerte ihr eine Ewigkeit. Endlich kam ein Bedienter. Sie ſchickte ihre Karte dem Hausherrn ins Schlafzimmer und ließ ihn bedeuten, er müſſe im Schlafrock herunterkommen; es ſei kein Augenblick zu verlieren. Der Geweckte war natürlich ſehr erſtaunt, ja beunruhigt. Allein Miß Dawſon's Beſuch war ſelbſt unter ſolchen Umſtänden keine kleine Ehre. Er gehorchte. Ehe er noch den Mund zum Willkomm aufthun konnte, rief ſie ihm entgegen: „Mr. Osborne, Sie müſſen mir Ihr Reitpferd verkaufen!"

Er ſah die ſchöne Beſucherin verblüfft und mißtrauiſch an, ob es auch ganz richtig bei ihr wäre.

„Ich verſtehe," ſagte ſie, „und Ihr Zweifel an meiner Zurechnungsfähigkeit iſt unter den obwaltenden Umſtänden ganz natürlich. Aber Sie wiſſen, morgen iſt Hochzeit; dabei kommen allerlei wichtige

Dinge vor und werden allerlei wichtige Dinge vergeſſen. Kurz, es handelt ſich um etwas unendlich Wichtiges, und Ihr Pferd iſt das einzige, welches raſch genug iſt, mich zur rechten Zeit ans Ziel zu bringen. Es könnte jedoch dabei zu Schaden kommen. Für wie viel verkaufen Sie es?"

„Das kommt mir doch zu plötzlich. Das Pferd —"

„Ich habe keine Zeit zum Handeln. Wollen Sie 500 Dollars nehmen?"

„Das Gebot läßt ſich hören, Miß Dawſon," ſagte Herr Osborne, welcher jetzt völlig wach geworden war und ſich einigermaßen in die ſonderbare Situation gefunden hatte. „Ich will Ihnen morgen den Preis ſagen. Unterdeſſen ſteht das Pferd zu ihren Dienſten."

„Tauſend Dank, Sir."

„Aber Sie wollen doch nicht bei Nacht und Nebel allein reiten?"

„Das iſt meine Sorge, Sir. Laſſen Sie ſatteln. Schicken Sie morgen meinen Mantel und Klepper zu Cartwrights und betrachten Sie die Sache als ein Geheimniß. Verſprechen Sie das?"

„Ich verſpreche es Ihnen. (Er klingelte.) John, wecke den Stallknecht; er ſoll augenblicklich den Charley ſatteln."

"Yes, Sir," erwiderte der Bediente, ihn groß anſehend.

„Und keine Minute Zeit verlieren. Hört Ihr?"

„Ganz wohl, Sir."

Mary ſtieg in ihrer Ungeduld bereits die Treppe hinunter, indem ſie Herrn Osborne bat, nur wieder zu Bett zu gehen. Dieſer war jedoch zu galant für ein ſolches Betragen, obgleich er ſich bei der kalten Nachtluft in ſeinem dünnen Anzuge eines ſteigenden Fröſtelns nicht erwehren konnte. Miß Dawſon hatte ihren Mantel oben gelaſſen, um dem Pferde ſo viel wie irgend möglich an Gewicht zu erſparen.

„Aber behalten Sie doch wenigſtens Ihren Mantel an," remonſtrirte der Ritter vom Schlafrock zähneklappernd; „Sie werden ſich erkälten."

Sie antwortete nicht. Ihre Gedanken waren weit fort.

„Da iſt der Charley ſchon."

„Aber habt Ihr ihn auch gefüttert?" fiel ihr plötzlich ein. „Er wird's brauchen."

Das Füttern nahm noch 20 Minuten, während welcher der Herr

alle möglichen Unterhaltungsſaiten anſchlug, ohne Miß Dawſon auch nur eine Antwort entlocken zu können.

Endlich ſaß ſie auf und ritt ohne Wort und Dank davon.

Ihr Geiſt war anderswo. Bei jeder andern jungen Dame hätte Herr Osborne ſich wol zweimal beſonnen, die Hand zu einem Abenteuer zu bieten; aber Miß Dawſon war ſeit jener Bärenhatz als „ſonderbar“ bekannt und privilegirt. Wenn ſie auf einem Bären in ſein Schlafzimmer geritten wäre, ſo hätte er ſich wol darüber erſchrecken, aber über ihren Antheil an der Sache durchaus nicht verwundern können. Das iſt ſo Menſchenart: das Große erſcheint unbändig und barock, das Barocke und Unbändige groß.

Mary war noch keine Viertelſtunde geritten, als ihr einfiel, daß ſie ihre Mutter um den Aufſchub der Hochzeit hätte beſchwören ſollen. Es war jedoch jetzt zu ſpät, und die Secunde drängte. Als ſie fünfzehn Minuten vor ſieben Uhr auf das Haus des Gouverneurs zugejagt kam, trat ſo eben — ſie traute ihren Augen kaum — Frank Cartwright aus der Hausthür heraus mit einem Papier in der Hand. Der junge Farmer erkannte die Reiterin ſofort, ehe ſie noch herangekommen war und rief, ſein Document in der Luft ſchwenkend: „Pardon! Pardon! Ich habe ihn!“

Gerade fünfzehn Minuten vor ſieben Uhr ſollte der Gefangene aufs Schaffot geführt werden, und das Gefängniß war noch beinahe zwei Meilen vom Hauſe des Gouverneurs entfernt. Im Vorbeifliegen riß Mary dem jungen Farmer das Papier aus der Hand und jagte ohne irgend welche Erklärung damit weiter.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Wie Frank zu dem Pardon kam.

„Was hältſt du meinen aufgehob'nen Arm,
Und hemmſt des Schwertes blutige Entſcheidung?"
(Schiller's „Jungfrau von Orleans".)

Frank hatte in Aspinwall das Fieber gehabt und war dem Tode nahe geweſen. Bei ſeiner verſpäteten Ankunft in San Francisco fand er zwei Briefe von Suſan vor, wovon einer die gräßliche Ermordung ſeiner Schweſter Annie berichtete, der andere Antonio's Verhaftung nebſt den erklärenden Zeitungsausſchnitten enthielt. Er begab ſich ſofort wieder auf die Rückfahrt.

Am Morgen der Hinrichtung um 6½ Uhr langte er beim Hauſe des Gouverneurs an nnd ging ohne Umſtände geraden Weges zu Sr. Excellenz ins Schlafzimmer.

„Gouverneur," rief ihm Frank in die verſchlafenen Ohren, „haltet mal gerade einen Augenblick mit Eurer albernen Hängerei da oben im Gefängniß ſtille, if you please!"

Der Gouverneur ſprang aus dem Bett und glaubte im erſten Augenblick, daß ihm ein Helfershelfer des Mörders aufs Zimmer gerückt käme; aber ein zweiter Blick auf das ehrliche Geſicht und die ſtämmige Geſtalt neben dem kernigen, vaterländiſch trauten Ton der Stimme überzeugte ihn, daß er es mit New Hampſhirer Schrot und Korn zu thun habe.

„Was, der Daus, iſt denn los?" fragte er, ſich die Augen reibend, noch im Hemde.

„Was los iſt?" erwiderte Frank. „Seht mal her. Seht Ihr hier dieſe zwei Stücke Elfenbein? Was ſagt Ihr dazu?"

Mit dieſen Worten hatte der Eindringling zwei Stücke Elfenbein, mit Silber ausgelegt, aus einem ziemlich ſchmutzigen, aber außerordentlich feinen Spitzentaſchentuche herausgewickelt und hielt ſie dem Gouverneur unter die Naſe.

Der Gouverneur ſah ſie ſich an, kratzte ſich hinter die Ohren, ließ

eine ähnliche Friction ſeinem Rücken, wie gewiſſen andern Theilen ſeines Körpers angedeihen und ſah dann wieder ſeinen Interpellanten mit fragenden Augen an.

„Na, und was iſt die Moral davon?“

“Well, Mann!“ rief Frank verwundert, indem er zum dritten Mal die Stücke bedeutungsvoll in einander paßte und dem Gouverneur unter die Augen hielt; „für einen Gouverneur ſcheint Ihr mir ziemlich dickköpfig zu ſein.“

In Frank's Kopf, der zwiſchen San Francisco und New Hampſhire Zeit gehabt und weiter nichts gethan hatte, als die Sache in allen ihren Details immer wieder von Neuem bei ſich durchzugehen, war Alles ſo klar, daß ihm die Verſtocktheit des Andern ganz unbegreiflich vorkam.

Indeſſen hatte der Gouverneur ſich zur Zeit, als er über das Gnadengeſuch zu entſcheiden hatte, das corpus delicti bringen laſſen und es mit dem Geſchmack eines Yankee an mechaniſchen “notions” einer ſehr genauen und neugierigen Inſpection unterworfen. Er erkannte daher jetzt auch auf die erſte Andeutung das Kolbenduplicat als ſolches. Er ließ ſich von Frank die Hauptzüge der Bärenjagd erzählen, wobei es allerdings dem guten Jungen, trotz der größten Mühe, nicht gelang, ohne Stottern und Erröthen über den Punkt der heimlichen Abſtrahirung des Taſchentuches und der Elfenbeinſtücke wegzukommen. Als der Gouverneur, dem es an einem durchaus klaren Blick in die Sache gelegen war, ihn nicht über dieſen verdächtigen Punkt hinweglaſſen wollte, fragte Frank, über und über roth:

„Na, Gouverneur, iſt es Euch denn niemals paſſirt zu Eurer Zeit, daß Ihr einen Narren aus Euch gemacht habt um eines hübſchen Mädchens willen?“

Es war ein argumentum ad hominem, und das fernere Verfahren des jungen Farmers bei jener Gelegenheit beſtätigte ſchon an ſich ſelbſt deſſen Ausſage, daß die Piſtole nicht Antonio gehöre, ſondern der jungen Dame. Wo daher auch das wirkliche Mordwerkzeug hergekommen ſein mochte, ſo viel war jetzt klar: der Deutſche hatte die bei ihm gefundene Piſtole ſchon bei der Bärenjagd zerbrochen und hatte mit der beim Morde gebrauchten oder mit den an der Mordſtätte gefundenen Stücken nichts in der Welt zu thun.

Ein Pardon lag vollständig ausgefertigt im nächſten Zimmer unter den Papieren des Gouverneurs. Er war ſchon einmal auf dem Punkt geweſen, ihn zu unterzeichnen, hatte ſich aber unter dem ſtarken Druck der öffentlichen Meinung wieder davon abbringen laſſen. Jetzt unterzeichnete er ihn auf der Stelle. Die Conferenz hatte gerade eine Viertelſtunde gedauert. Frank aber, der bei ſeiner Ankunft direct nach des Gouverneurs Hauſe gelaufen war, hatte noch keine Zeit gehabt, ſich nach einem Pferde umzuſehen.

„Es war höhere Fügung!“ ſagte er jedes Mal mit frommem Schauer, ſo oft er die Geſchichte nachher erzählte. „Ohne mich wäre Miß Dawſon zu ſpät gekommen, dem alten Gouverneur den Kopf zu öffnen, und ohne Miß Dawſon wäre ich zu ſpät gekommen, den Pardon an die Richtſtätte zu bringen.“

Miß Dawſon erinnerte ſich ſpäter nicht, auf ihrem Wege nach dem Gefängniß das Wort „Pardon“ ausgerufen zu haben. Sie hielt den Gnadenbrief hoch in der Hand. Sowie die Erſten aus der Menge der Reiterin anſichtig wurden, fingen Einige an, „Pardon!“ zu ſchreien. Im Nu durchlief das Wort die Maſſe, und der Gefangene war frei, ehe die Botin noch an Ort und Stelle angekommen war.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Suſan's Hochzeit.

"Ha! Who comes there!
I think, it is the weakness of mine eyes,
That shapes this monstrous apparition."
(Brutus in *Julius Cæsar*, Act. VI.)

Mrs. Dawſon hatte ſelbſt alle Anordnungen zu Suſan's Hochzeit übernommen, um ſie mit Eclat in den neuen Kreis einzuführen. Eine renommirte franzöſiſche Modiſtin war aus New York mitgebracht worden, um für alle Fälle mit ihrer Hülfe bei der Hand zu ſein.

Noch vor nicht langer Zeit an der Spitze der Modewelt, fühlte ſich Mrs. Dawſon in dieſen Vorbereitungen wie in ihrem eigentlichen Element. Ja, ſie fühlte ſich jünger, als vielleicht je vorher in ihrem Leben. Ein Geiſt der Liebe und Hoffnung war über ſie gekommen, wie ſie ihn in ihrer faſhionabeln Glanzperiode nie beſeſſen. Sie machte es ſich zur mütterlichen Aufgabe, das liebenswürdige Kind, in welchem ſie die Retterin ihres Sohnes erblickte, zu ſich heranzuziehen und ihr volles Vertrauen zu gewinnen, zugleich aber ſie zur großen Dame zu bilden. Ueber dem Glück dieſer Beſchäftigung vergaß ſie faſt die Sorge um Mary's ſonderbares Verſchwinden, und zwar um ſo leichter, als ſie ſich längſt daran gewöhnt hatte, die Tochter ihre eigenen Wege gehen und in allen Stücken ſich ſelbſt vertreten zu laſſen.

Suſan wollte eben mit Hülfe einer Couſine ihre beſcheidene Toilette anfangen, als ihre Protectorin, ſchon in vollem Anzuge, ſie aus ihrem Zimmerchen zog und in das eigene führte. Hier wirthſchaftete die Modiſtin inmitten eines Labyrinths von Schachteln jeder Form und Größe, deren Inhalt ſie auf Stühlen, Tiſch und Bett mit offenbarer Genugthuung ausbreitete. Für Alles, vom Kopf bis auf die Füße, war geſorgt. Ein Kleid von weißem moiré antique bedeckte zuletzt die Spitzenfülle der Unterkleider und war von zwei großen Volants, Print d'Angleterre, auf der Jupe, und einem reichen Beſatz von dem-

ſelben koſtbaren Material an Leibchen und Aermeln faſt verdeckt. Mrs. Dawſon ſelbſt ließ es ſich nicht nehmen, die Kammerjungfer zu machen. Die Modiſtin aſſiſtirte, während Mutter Cartwright, die alte Eſther und die Couſine bewundernd und ſtaunend daneben ſtanden. Die beiden Alten fühlten ſich der ſo koſtbar geſchmückten Schönheit gegenüber ganz fremd. Als aber Mrs. Dawſon ihr gar Kranz und Schleier aufſetzte und dann der jungen Braut ein ſchweres Geſchmeide als Geſchenk von ihrem Schwiegervater überreichte, als aus dem geöffneten Käſtchen die Diamanten zu Hunderten funkelten, als Mrs. Dawſon ein Halsband herausnahm und ihrem roſigen Schützling um den Nacken hing — da erſchien ſie ihnen faſt wie ein ſtrahlendes Engelsbild. Sie ſelbſt rief, als ihr das eigene blendende Bild aus dem Spiegel entgegentrat, in unwillkürliche Bewunderung ihrer eigenen Holdſeligkeit ausbrechend: „Ach, wie ſchön bin ich!“

„Du Liebling!“ rief Mrs. Dawſon, und küßte ſie dreimal hinter einander. Die kleine Herrlichkeit aber lief ſtracks ihrer Mutter in die Arme, dann zur alten Eſther und zur Couſine, welche vor ihr zurückwichen, als fürchteten ſie durch ihre Berührung etwas an ihrem Glanze zu verderben, um ſie durch Küſſe und Liebkoſungen zu verſichern, daß ſie noch immer die kleine gute Suſan ſei.

Ein Bedienter in Gala klopfte jetzt an. Die Kutſche war vorgefahren. Solche Kutſche! Und ſolch ein Kutſcher! Solche Pferde! Man hatte im Dorfe noch nie etwas Aehnliches geſehen. Und dann kam noch eine für die Eltern. Alle waren jetzt fertig. Mit pochendem Herzen ſtieg die Braut ein, vom Bräutigam, welcher ihr den Schlag hielt, galant geführt, nachdem ſie dem alten Joſh, der faſt ebenſo zitterte wie ſie ſelbſt, noch einen Kuß gegeben. In leichten Federn ſchwebte der Wagen fort. Niemand bemerkte Miß Dawſon's Abweſenheit, außer ihrer Mutter. Als ſie an der Kirche ankamen, ſtanden Kutſchen, Carriolen und Buggies, kurz jede Art ſtädtiſchen und ländlichen Fuhrwerks, in zwei Reihen zu beiden Seiten der Straße aufgepflanzt. Die Glocken läuteten, und Herren und Damen, welche durch ihre Toilette die Feſte der Fünften Avenue in den Schatten ſtellen zu wollen ſchienen, drängten ſich in demokratiſcher Miſchung mit drallen Landmädchen, Farmern im Sonntagsputz und alten Mütterchen in verſchoſſener Seide oder neuem Kattun auf den Stufen und durch die

Kirchenthür. Die Orgel tönte, als ſie eintraten. Viele mußten draußen bleiben. Aber eine Anzahl junger Herren aus New York und junger Farmer aus dem Ort, mit weißen Roſetten am Arm, hielten als Marſchälle eine muſterhafte Ordnung aufrecht und den Gang zum Altar auf der linken Seite völlig frei, während man auf der rechten, der Farmersſeite, den Zudrang bis zum Erſticken erlaubte.

Das Paar ſtand am Altar; Brautjungfern und Führer links und rechts, der Paſtor in der Mitte vor ihnen.

Der Reverend Dr. Ellis war, wie die meiſten hochgeſtellten Geiſtlichen in Amerika, ein gewaltiger Redner. In einem Lande, wo Reich und Arm gleichmäßig ungelehrt ſind, und ſich alle Stände auf der Baſis des geſunden Menſchenverſtandes und der ſittlichen Triebe Rendezvous geben, paßt derſelbe Schlüſſel zu dem Herzen der Vornehmen, wie zu dem des Volkes. Und das war gerade das Thema diesmal für den Prediger, die ſchöne Sitte, die der Herzensgleichheit unter den „geſegneten Inſtitutionen dieſes chriſtlichen und republikaniſchen Landes.“ Das Schlagende des vorliegenden Falles gab ſeinen ſtets kräftigen Worten diesmal noch einen beſonders feierlichen Schwung. So wurde die Ceremonie gewiſſermaßen zu einem Liebesfeſt zwiſchen den beiden Klaſſen, den Kindern des raffinirten Luxus und der ländlichen Einfachheit. Die beiden Gruppen fühlten ſich warm zu einander hingezogen, wie wiedergefundene Brüder. Es war Gefahr vorhanden, daß alle jungen Dandies ſich Landmädchen und alle jungen Farmer ſich New Yorker Ladies auf den gegenüberſtehenden Bänken ausſuchen würden, daß allgemeine Copulation an der Tagesordnung ſein und der Platz vor dem Altar ſo bald nicht mehr leer werden würde. Als nun gar die Braut ſtrahlend in dem vereinten Schmuck thauiger, ländlicher Friſche und modiſchen Glanzes, ſich zitternd an die Altarſtufen führen ließ, da ergriff Rührung, Ehrfurcht, liebende Sympathie die ganze Verſammlung.

Suſan hielt die Hand ihres Verlobten ſo feſt, wie ein Kind in Gefahr die ſeines Vaters. Sie weinte vor lauter Seligkeit und Brautangſt.

„Auguſtus Dawſon,“ ging jetzt der Paſtor zu der geheiligten Schlußformel über, „willſt Du dieſes Weib haben zu Deinem angetrauten Ehegemahl, zuſammen zu leben im heiligen Stande der Ehe

nach Gottes Verordnung? Willſt Du ſie lieben, ſie tröſten, ehren, und ſie halten in Krankheit und in Geſundheit, und, alle Anderen laſſend, zu ihr allein Dich halten, ſo lange Ihr Beide lebet?"

„Ich will es," ſagte Auguſtus Dawſon mit unſicherer Stimme.

„Suſan Cartwright," fuhr der Geiſtliche fort, „willſt Du dieſen Mann haben zu Deinem angetrauten Ehegemahl, zuſammen zu leben im heiligen Stande der Ehe nach Gottes Verordnung? Willſt Du ihm gehorchen und ihm dienen, ihn lieben, ehren und halten in Krankheit und Geſundheit, und, alle Anderen laſſend, zu ihm allein Dich halten, ſo lange Ihr Beide lebet?"

„Nimmermehr!" rief eine Stimme, welche von dem Ende des Ganges klar, beſtimmt und deutlich in jedem Winkel der Kirche wiederklang.

Die Braut, welche eben die zitternden Lippen zum „Ich will es!" geöffnet hatte, der Bräutigam, der ſich eben mit dem aufſteigenden Athem des erſehnten Wortes eine Steinlaſt vom Herzen heben fühlte; der greiſe Brautvater, der eben mit ſeinem weißen Apoſtelkopfe gehorſam auf den Wink des ehrwürdigen Mannes lauſchte, um die Braut „wegzugeben", Herr Dawſon, der eben eine ſchwere Bürde von Sorgen und Verlegenheiten von ſeinen Schultern abzuſchütteln glaubte, Mrs. Dawſon, die überſelig weinend an dem Anblick des ſchönen Paares hing, die beiden alten Frauen, die mit andächtigem Liſpeln die Formeln nachbeteten: — Alle wendeten in demſelben Augenblicke ſchreckenbleich, wie beim plötzlichen Feuerruf auf einem Schiffe, ihre Blicke der Stelle zu, von welcher die Stimme auszugehen ſchien.

Sie ſahen am untern Ende des Ganges, eben aus dem Gedränge herausgetreten, einen jungen Mann mit eingefallenen, leicht gerötheten Wangen, dunkeln, melancholiſchen Augen und braunen Locken. Sein Mund war feſt, ſein Blick entſchloſſen, wenn auch ſchmerzlich. Er hielt Hut und Reitpeitſche in der linken Hand. Die rechte war feierlich nach dem Altare ausgeſtreckt. Dann ſchritt er unter dem ſprachloſen Erſtaunen der Verſammlung durch den Gang bis gerade vor den Bräutigam hin. Mit untergeſchlagenen Armen blieb er vor ihm ſtehen und ſah ihm kalt ins Auge.

Ein Schrei des Entſetzens entfuhr Auguſtus Dawſon; ſeine Arme und Hände ſpreizten ſich convulſiviſch auseinander, wie die einer am Faden gezogenen Gliederpuppe. Er ſprang zurück und fiel über die

Stufen hinter ſich gegen den Altar. Ein Schrei des Entſetzens entfuhr der Braut; ſie fiel wie leblos dem Geiſtlichen, der ſie auffing, in die Arme. Mr. Dawſon war aufgeſtanden, fiel aber, als er die Züge des Schreckgeſpenſtes erkannte, erbleichend in ſeinen Sitz zurück. Der alte Joſhua betete ein Stoßgebet. Der Geiſtliche war der Erſte, der dem allgemeinen Grauſen Worte verlieh. Von der Ohnmächtigen aufſehend, die er in den Armen hielt, rief er gläubig entſetzt, nicht über einen Geiſt, ſondern über eine Wunderthat der Vorſehung:

„Die Todten ſtehen auf! Ein Gericht iſt über uns gekommen!“

Das war das Signal für den allgemeinen Ausbruch des geſpenſtiſchen Schreckens. Die Weiber kreiſchten und fielen in Ohnmacht; die Männer ſchrieen wild durcheinander in Frage und Antwort, zwiſchen Grauſen und wachſendem Zorn. „Wer iſt das?“ — „Der Hingerichtete!“ — „Der Mörder!“ — „Der Freche!“ — „Woher kommt er?“ — „Vom Galgen!“ — „Tragt ſie hinaus; ſie ſtirbt!“ — „Iſt er nicht gehangen?“ — „Dann hängt ihn!“ — „Er iſt entſprungen!“ — „Hängt ihn, ſag' ich!“ — „Ich bin für Judge Lynch!“ — „Nicht doch! Keine Gewaltthätigkeiten!“ — „Lyncht ihn!“

Alles dieſes wurde in demſelben Athem von allen Seiten, von Hunderten von Menſchen, durcheinander gefragt, geantwortet, gerufen, gedroht. Einige waren auf ihre Sitze zurückgefallen, Andere auf die Bänke geſprungen, um beſſer zu ſehen; die Meiſten drangen vorwärts, und der Ruf: „Hängt ihn!“ übertönte ſchon alles Andere.

Die Braut wurde für leblos in die Kapelle getragen. Der Bräutigam ſprang von ſeinem Fall im Augenblick wieder auf, hatte im nächſten über die Kirchenſitze zu ſeiner Rechten geſetzt, da durch das Gedränge kein Ausweg war, kletterte mit der Behendigkeit eines Eichhörnchens an dem hohen Fenſtergeſims hinauf, brach ſich, ohne den langwierigen Proceß des Fenſteraufſchiebens zu verſuchen, mit dem Ellenbogen durch die klirrenden Scheiben Bahn und war im nächſten Augenblick verſchwunden.

Der alte Dawſon ſah ihm verſtört nach. Auf ſeinem Geſichte lag die Leerheit, der Blödſinn des Entſetzens.

Als Mrs. Dawſon ihren Sohn vor dem angeblichen Mörder fliehen ſah, bedeckte ſie ihr Geſicht mit beiden Händen. Welch ein gräßliches Geheimniß lag noch hinter dieſem gräßlichen Auftritt?

Unterdeſſen verwandte der Anſtifter aller dieſer fürchterlichen Aufregung und Verwirrung kein Auge von dem Flüchtigen, bis er ihn hatte aus dem Fenſter verſchwinden ſehen, ohne ſich im Geringſten um die drohende Menge zu bekümmern, die ihn ſchon mit ihrem Knäuel umwickelt hatte und ſich mit Wuthgeſchrei um ihn riß. Einige hatten ihn umſtellt und heiſchten Ordnung, um den entſprungenen Verbrecher den ordentlichen Gerichten zurückzugeben; ſie wurden umhergeſtoßen, niedergeworfen. Eine gewaltige Fauſt griff jetzt durch, packte das auserſehene Schlachtopfer beim Kragen und zerrte es zwiſchen ſeinen erſchöpften Vertheidigern heraus. Ein wildes, mörderiſches Gellen verkündete den Triumph der Lynchjuſtiz. Jetzt war's um den Verurtheilten geſchehen. In demſelben Augenblick aber wurde der nervige Arm, der ihn gepackt hatte, von einem noch nervigeren in die Höhe geſchlagen, und luftmachende Stöße fielen rechts und links im Kreiſe um den Gefangenen; über dem blutgierigen Gebrüll ſeiner Henker machte ſich nach und nach eine Stentorſtimme geltend, welche alle anderen zuletzt übertönte:

„Hallo, Boys! Hand weg, Tom! Hallo, Boys! Himmel, was für gottgeſchlagene Narren! Weg mit Eurem vertrackten Arm da, Sir, oder, bei Jehu! ich verderb' Euch die Phyſiognomie! Laßt mir meinen kleinen Dutchman in Ruhe! Tony, mein Innge, ich bin hier! Nur munter, es geht ſchon! So hört doch nur, Henry, er iſt ein Freund! So iſt's Recht, Tony! Donner, ich hätte nicht geglaubt, daß ſo viel Zunder in Euch wäre. Was für eine gottgeſchlagene Bande Narren! Tom, es iſt ein Freund, um Gottes willen!"

Jetzt machte ſich neues Erſtaunen in neuen Ausrufungen Luft.

„Frank?! Es iſt Frank!" — „Wahrhaftig, er iſt's!" — „Ich dacht', er wär' in Californien!" — „Frank iſt da!"

Damit legte ſich der Kampf, jetzt ganz gegen Antonio's Geſchmack. Seine durch die lange Haft verurſachte Schwäche war mit dem erſten Griff nach ſeinem Kragen verſchwunden, und kaum hatte er Luft, ſo hieb er um ſich mit der Wuth eines jungen Löwen und dem ſicheren Ziel eines alten Schlägers. Doch ſah er bald das Unnütze ſeiner Kampfluſt ein und folgte mit geſpanntem Intereſſe der weiteren Entwicklung der Dinge.

Herr Dawſon hatte unterdeſſen wieder Zeit gehabt, ſeine Lebens-

geiſter zu ſammeln. Mit gewohnter ſpeculativer Umſicht erkannte er die Situation und wandte ſich mit vornehmer Höflichkeit an Frank und Antonio — eben Die, welche er am meiſten fürchtete — mit dem Erſuchen, ihm doch behülflich zu ſein, um „dieſe Dame“ durch das Gedränge zu führen.

Mrs. Dawſon ſaß regungslos auf der vorderſten Bank. In ihrem armen Kopfe war es Chaos. Nur Eines begriff ſie unter dem wüthenden Durcheinander, nämlich, daß ihre Hoffnungen auf ewig zertrümmert am Fuße des Altars lägen und daß das Schrecklichſte erſt noch bevorſtehe.

Antonio näherte ſich ihr. Wie ſie da ſaß, in dem Augenblicke ſo entſchieden das Bild Mary's in allen ihren Zügen — nur etwas älter und um ſo viel abgehärmter, nur um ſo unendlich viel erbarmenswürdiger, die ſtolze Blume des Weltlebens völlig und unwiederbringlich geknickt, — da ſenkte ſich das Haupt des jungen Mannes in tiefer Ehrfurcht und ſtummem Schmerze. Er wollte ihre Hand ergreifen.

Aber als hätte der Haß ihr neue Kraft in die Adern gegoſſen, erhob ſich Mrs. Dawſon plötzlich bei ſeiner Annäherung, gab ihrem Manne den Arm und drehte Antonio, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, den Rücken.

„Das hat man davon!“ rief eine New Yorkerin, welche mit einer Andern unmittelbar vor den Dawſons ſich hinausdrängte und für wenigſtens zehntauſend Dollars Spitzen und Diamanten am Leibe trug, „wenn man ſich mit Bauernpack einläßt.“

„Welche Blamage für Mrs. Dawſon!“ ſchrie die Andere, die ihrer Nachbarin an Toilettenverſchwendung nichts nachgab.

„Die Dawſons haben immer ſolche wunderliche Liebhabereien,“ erwiderte die Andere; „paſſen Sie mal auf, was für ein Meerwunder Miß Dawſon noch heirathen wird.“

„Wo möglich den vom Galgen entſprungenen Mörder ſelbſt. Das wäre gerade eine Partie nach Dawſon'ſchem Geſchmack.“

So ging das Geſpräch fort. Mrs. Dawſon hatte den Kelch bis auf die Hefen zu leeren, da bis an die Kirchenthür kein Entkommen war und das Gedränge ſich mit verzweifelter Langſamkeit vorſchob.

Das war die Rache Mrs. Didden's für die weggeſchnappte Toilette, und Mrs. Sewerage's — geborene Bradbury — an Mary, für

deren (vom Gerücht natürlich übertriebenes) Bergabenteuer mit Antonio. Obgleich Mrs. Sewerage den „distinguirten Preußen“ weder haben konnte, noch vielleicht hätte haben wollen, so fühlte sie sich doch im Besitz eines ältern Anrechts und gönnte ihn keiner Andern.

Frank zog seinen herzwunden Freund in die Kapelle, um nach seiner Schwester zu sehen.

Susan war von dem New Yorker Pastor, der sich vornehm egoistisch seinen eigenen Schafen nachgezogen fühlte, der Sorge ihrer Eltern und Freunde überlassen worden. Sie fiel aus einer Ohnmacht in die andere. Beim Ton von Frank's Stimme kam ihr Leben und ein Schimmer von Trost zurück.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Wieder das unglückliche Geſchäft. — Bankerott aus Deutſchland und Rettung aus Havana in einer Stunde. — Ein neuer Character tritt auf: Monſieur Maurice, Avocat et Conseiller.

„Die können denn die Sach' wol breiten,
Und ihr Garn nach dem Wildpret ſpreiten,
Und aus dem Sächle wird ein' Sach',
Und aus dem Pünzle wird ein Bach."

(Sebaſtian Brandt's Narrenſchiff, LXXI.)

Frank hatte nach der Rettung Antonio's aus den Klauen eines ſchmählichen Todes eben nur Zeit gehabt, dem Freunde in ſeinem Hotel die Hand zu drücken und war dann davon gejagt, um dem Mörder ſeiner erſten Schweſter um Alles in der Welt die zweite zu entreißen. Antonio blieb im Kreiſe ſeiner Freunde zurück; Miß Parſons hatte Miß Mary Dawſon, die in demſelben Hotel logirte, auf einen Augenblick geſprochen. Die junge Dame lehnte es ab, den Geretteten zu ſehen, und ging mit dem nächſten Zuge nach New York ab.

Unterdeſſen waren Antonio Bedenken über Frank's Ausſichten bei ſeinem Ritt aufgeſtiegen. Das Pferd, auf dem er abgeritten, war wol recht gut, aber kein Renner. Unterwegs würde er ſchwerlich etwas Beſſeres zum Erſatz finden. Wäre es nicht vernünftiger geweſen, anderthalb Stunden auf den Eiſenbahnzug zu warten, um noch dreißig Meilen Eiſenbahn- und Dampfbootfahrt zu gewinnen und dann erſt vom Hafen aus zu Pferde auszuſetzen? Antonio beſchloß den Irrthum ſeines Freundes zu verbeſſern, gewann ſo das Wettrennen und rettete die Braut.

Kaum war eine halbe Stunde vergangen, als der Laufburſche des Hotels unter den angekommenen Briefen zwei an Wilhelmi brachte, damit dieſer doch auch ſeinen Theil an den Anſtrengungen und Ueberraſchungen dieſes ereignißvollen Tages habe.

Bröſingk & Co. in Köln hatten ihre Zahlungen eingeſtellt.

Die Nachricht kam ſo plötzlich, daß Wilhelmi nicht wußte, ob er

lachen oder weinen ſollte. Jedenfalls lachte er, als er dem Advocaten den Brief hinhielt:

„Ich bin bankerott.“

„Wie hoch belaufen ſich die Verbindlichkeiten, die Sie für die Firma eingegangen ſind?“

„Das läßt ſich ſo aus dem Kopfe gar nicht berechnen. Von den fünfzigtauſend Dollars, die ich vorgeſchoſſen habe, habe ich nur die erſte Note bezahlt erhalten, und dabei noch Wechſel auf Wechſel für die Leute honorirt, negociirt und endoſſirt.“

„Das nehmen Sie mir aber nicht übel, Sie haben Ihre Strafe redlich verdient.“

„Was ſollte aus Einem bei dieſem Geſchäftsleben überhaupt noch werden, wenn man nicht dann und wann Gelegenheit hätte, den Menſchen herauszukehren?“

Mit derſelben Poſt war ein Brief von Togares, dem Agenten der ſpaniſchen Geſellſchaft, angekommen, deſſen Ankunft in New York meldend.

Das war ein Hoffnungsſchimmer. Die Locomotive iſt das Symbol des amerikaniſchen Lebens. Was ſich anderwärts über Jahre ausdehnt, iſt hier in eine Woche zuſammengedrängt. Man fährt per Dampf durchs Leben. Sonſt iſt's ſo ziemlich dieſelbe Gegend, durch die man fährt.

Am nächſten Tage waren Advocat und Client auf der Eiſenbahn, am darauf folgenden Morgen um ſechs Uhr in New York.

„Ah, Sie ſind's!“ rief Togares dem eintretenden Wilhelmi entgegen. „Das muß ich ſagen, Sie ſind prompt.“

„Ich habe diesmal meine beſonderen Gründe dazu.“

Er ſetzte dem Agenten ſeine Lage auseinander.

„Wie viel brauchen Sie?“

„Sechszigtauſend.“

„Welche Sicherheit können Sie mir geben?“

„Das ganze Waarenlager, wofern es mir ausgeliefert wird, und dazu für zwanzigtauſend Dollars Landlots.“

Mit einem Satz war der Spanier aus dem Bett heraus.

„Chicago, der große Markt des Weſtens!“ phantaſirte er. „Gerade der Stützpunkt, den wir für unſere Operationen brauchen. Stiften eine

Agentur dort. Großartige Geſchäfte — maſſenhaft! Der Miſſiſſippi unſer! Canada unſer! Nordamerika unſer! Die ganze Hemiſphäre unſer! China links, Europa rechts! Allons, marchons!"

Ein Tag verging in juriſtiſchen Beſprechungen. Am Donnerſtag gingen Wilhelmi, ſein Advocat, der Agent und ein junger Spanier, Medina, den Letzterer als ſeinen Bevollmächtigten im Weſten laſſen wollte, nach Chicago ab.

Nach ſchweren Unterhandlungen entſchloß ſich endlich Herr Bork, deſſen ſich der Leſer als Bröſingk's Repräſentanten noch erinnert, das Geſchäft an Wilhelmi auszuliefern, wogegen dieſer ſich verbindlich machte, alle proteſtirten Wechſel für daſſelbe aufzunehmen, was Togares mit ſechszigtauſend Dollars garantirte.

Dagegen mußte nun Wilhelmi wieder daſſelbe unglückliche Geſchäft, als einen Theil der Sicherheit für Togares' Vorſchüſſe, dieſem verſchreiben. Doch ſollte dieſer Privatverkauf nur die Form ſein, in welcher der Darleiher ſeine Forderung ſicherte. Sobald der Verkauf des Waarenlagers fünfundſiebzigtauſend Dollars realiſirt hätte, hörte damit aller Anſpruch des Agenten auf daſſelbe auf.

Für Wilhelmi handelte es ſich jetzt darum, einen paſſenden Vertreter zu finden, der ihm ſein Geſchäft in Chicago verwalten könne. Er erinnerte ſich eines jungen Mannes in Milwaukie, und ging ſogleich dahin ab.

Während Wilhelmi's Abweſenheit fiel es dem emeritirten Afrikaner ein, daß er eigentlich ein Duell ohne Secundanten fechte. Hier war er in der Hand ſeines deutſchen Geſchäftsfreundes und deſſen Advocaten. Er ſelbſt hatte keinen Mann des Geſetzes zur Seite und konnte nicht beurtheilen, wie weit den geſetzlichen Formen zu ſeiner Sicherheit Genüge geſchehen.

Der Gedanke war gewiß ganz gerechtfertigt. Auch war es für den ancien militaire nicht weniger gerechtfertigt, daß er, um ſich zur entſprechenden Recognoscirung zu ſtärken, in das Barzimmer des Briggs Houſe trat und einen Abſynth forderte.

Durch das ſtarke Getränk noch mehr determinirt, ging er ſogleich an die Ausführung ſeines allerdings noch ziemlich unklaren Projectes. Er fragte alſo den Barkeeper, gewiß die beſte Autorität in einer ſolchen

Angelegenheit, ob er ihm nicht einen franzöſiſchen Advocaten nachweiſen könne.

An einem kleinen Marmortiſche ſaß ein anſtändig gekleidetes Individuum, welches eine blaue Brille und einen Backenbart à l'anglaise trug.

„Monſieur braucht einen franzöſiſchen Advocaten," begann dieſes Individuum in gutem Franzöſiſch; „ich habe die Ehre, Monſieur den erſten franzöſiſchen Advocaten der Stadt Chicago vorzuſtellen."

„So? Ihr Name, Monſieur?"

„Monſieur Maurice, avocat et conseiller. Ich bin's, an den ſich alle Fremden in Geſchäftsangelegenheiten adreſſiren, gleichviel welcher Nation ſie auch angehören mögen. Monſieur wird mir das Vergnügen machen, mich nach meiner Office zu begleiten."

Der Agent willigte zögernd ein. Aber noch waren ſie nicht fünf Minuten auf der Straße geweſen, ſo hatte der avocat et conseiller ſeinen Vogel am Leime. Er hatte dieſelbe apodictiſche Manier wie ſein Begleiter, nur noch unverſchämter. Das imponirte dieſem ſehr. Er hatte ein Wort des Hohnes für alles Amerikaniſche, was ihm auf der Straße begegnete, bei der ungemeſſenſten Bewunderung für das Großartige des amerikaniſchen Speculationsweſens und der amerikaniſchen Gelegenheiten zum Speculiren. Beſonders das entſchied. Togares ſchüttete ſich gegen ihn aus.

„Hm!" ſagte Monſieur Maurice: „Das iſt magnifique; aber das iſt kein Geſchäft."

„Wie ſo?"

„Wenn man ſich die Mühe gibt, Monſieur, von der Havana nach Chicago zu reiſen, ſo will man doch etwas davon haben."

Das war einleuchtend.

„Hier handelt es ſich um einen Werth von circa hundertfünfzigtauſend Dollars. Ein ſolches Capital opfert man der Freundſchaft nicht."

„Der Freundſchaft," rief der Andere wegwerfend. „Dieſer deutſche Monſieur iſt mir nur von Geſchäften her bekannt."

„Nicht Ihr Freund?" fragte der verſchmitzte Rathgeber mit gut geſpieltem Erſtaunen. „Aber Monſieur, in dem Falle werde ich mir als Ihr Advocat erlauben, Ihr Verfahren zu caſſiren."

Die Doſis war ſtark, aber ſie wirkte, wie ſie ſollte. Dem Afrikaner ſtiegen für einen Augenblick die Borſten gegen das Wort „caſſiren“ auf; aber er unterwarf ſich doch, und damit war er vollſtändig gezähmt.

„Thun Sie, was Sie wollen; ich gebe Ihnen carte blanche.“

„Monſieur, Sie werden zufrieden ſein.“

„Und was Ihre Mühe betrifft, verſtehen Sie, ſo bin ich ....“

„Monſieur, ich habe nie einen Afrikaner gekannt, der nicht ein großes Herz gehabt hätte.“

„Ohne Eitelkeit, Monſieur. Ein ancien officier, der unter Bedeau ſeine Schule gemacht hat, verſteht die Affaire anders, als ein Yankee, der hinter dem Ladentiſch groß geworden iſt.“

“Ah, ces Yankees, ne m'en parlez pas,” rief der Advocat mit dem Ausdruck unbeſchreiblicher Verachtung.

„Fünfundzwanzig Procent vom Profit,“ rief der Agent in der Hitze ſeines aufgeſtachelten Ehrgeizes. „Genügt das, Monſieur?“

Monſieur Maurice machte eine befriedigende Verbeugung. Er hatte ſich ſogleich überſchlagen, daß dies eine Speculation von zwanzig bis dreißigtauſend Dollars für ihn werden könne, ſelbſt wenn er ſeinen Clienten ganz ehrlich behandelte, wie das durchaus nicht in ſeiner Abſicht lag.

„Ich werde ſogleich den Contract aufſetzen,“ ſagte er. “Les bons comptes font les bons amis.”

Dieſe Rede mißfiel dem Afrikaner, da ſie durchaus nichts Afrikaniſches hatte, ſondern ſo recht nach dem Wucherer roch. Allein er war jetzt ſchon einmal willenlos in der Schlinge.

„Ich erwarte den Advocaten des deutſchen Monſieur,“ ſagte der Spanier, „in einer halben Stunde in meinem Gaſthofe.“

„Gehen Sie nur voran,“ ſagte Herr Maurice, „ich habe noch einen Clienten zu beſuchen. Es handelt ſich um eine Million. Aber ich werde unſere kleine Angelegenheit darüber nicht vernachläſſigen. Verlaſſen Sie ſich auf mich. In einer halben Stunde bin ich im Briggs Houſe.“

Der Client, welchen Herr Maurice erſt noch ſehen mußte, war aber ein amerikaniſcher Advocat, bei dem er früher als Schreiber gearbeitet hatte, um die Kunſt zu erlernen, und die Million, um die es ſich

dabei handelte, war eine halbe Unze juriſtiſcher Weisheit, die er ſich bei dieſem Herrn Comſtock holen mußte, da er ſie ſelbſt nicht hatte.

Er ſetzte alſo dieſem den Fall als abſtracte juriſtiſche Studie auseinander. Der Rechtskundige gab ihn das einfache Mittel an: „Wenn man ſolche Geſchäftsübertragung, wie diejenige, von welcher Sie ſprechen, gerichtlich regiſtriren läßt, ſo hört dieſelbe damit auf, ein bloßes Privatabkommen zur Sicherheit des Gläubigers zu ſein. Dieſer wird dadurch zum abſoluten Eigenthümer.“

Sowohl Wilhelmi's, als Togares' Advocat erſchienen zur beſtimmten Stunde beim Agenten in ſeinem Hotel. Die Papiere waren bereit. Wilhelmi hatte ſchon vor ſeiner Abreiſe nach Milwaukie ſeine Unterſchrift dazu gezeichnet.

Monſieur Maurice las die Documente mit hochwichtiger Miene durch.

„Es iſt Alles in Ordnung,“ erklärte er. „Es fehlt nichts als die Papiere regiſtriren zu laſſen.“

Wilhelmi's Advocat war aber nicht der Mann, ſich von ſeinem gelehrten Collegen in eine Geſetzesfalle locken zu laſſen. Als dieſer merkte, daß er es mit keinem Neuling zu thun habe, gab er nach.

„Sie können unterſchreiben,“ heiſchte er ſeinem Clienten zu.

Alle erklärten ſich jetzt zufriedengeſtellt und der deutſche Advocat ließ die beiden Herren allein.

„Und was nun?“ fragte Togares mit langem Geſichte.

„Was nun Monſieur? Eh, mon dieu, un coup d'état!“

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Noch ein coup d'état. — Contremine.

"Why, man, they did make love to this employment,
They are not near my conscience; their defeat
Does by their own insinuation grow."

(*Hamlet*, Act. V.)

Am nächſten Morgen, früh um zehn Uhr, traten drei ſüdlich ausſehende Herren, ein Großer und zwei Kleine, mit reſoluter Haltung in das ſchickſalsvolle Eiſen-, Stahl- und Meſſingwaaren-Etabliſſement, und poſtirten ſich militäriſch vor das Pult des erſten Buchhalters.

„Sie ſind der erſte Buchhalter dieſes Geſchäfts?" fragte der Große auf Engliſch, aber mit entſchieden franzöſiſchem Accent.

„Was ſteht zu Dienſten?" erwiderte der Angeredete ziemlich brüsk.

„Rufen Sie auf der Stelle ſämmtliche Clerks des Etabliſſements zuſammen."

„Aber wer ſind Sie denn?"

„Ich bin von heute an der Eigenthümer hier!" erklärte der Herr militäriſch kurz.

„Sie haben gar nicht zu fragen, ſondern nur zu gehorchen!" fügte der Kleine mit der braunen Brille barſch hinzu.

Ohne ein Wort zu erwidern, zog der Mann am Pult eine Klingel. Ein Porter erſchien.

„Jetzt betragen Sie ſich anſtändig," ſagte der Buchhalter, deſſen norddeutſche Abkunft durch ſein Engliſch hindurch zu unterſcheiden war, mit großer Seelenruhe, „ſonſt laſſe ich Sie hinauswerfen."

„Im Namen des Geſetzes!" rief der kleine Advocat, „nehme ich —"

Der Porter, der ebenfalls ein Plattdeutſcher war, rückte ihm einen Schritt näher auf den Leib. Es war ſo ein gemüthliches Blinzeln in den Augen des hellhaarigen Frieſen, als juckten ihm die Finger nach dem Spaß, dem Mann des Geſetzes die Knochen zu zerbrechen. Dieſer mußte das wol verſtanden haben, denn er blieb mitten im Fluß der Rede ſtecken.

„Erklären Sie ſich vernünftig," wandte ſich der Buchhalter an den längſten der drei Beſucher.

„Hier iſt der Kaufcontract," ſagte dieſer in demſelben dictatoriſchen Tone wie zuvor. „Leſen Sie."

Der Buchhalter las.

„Haben Sie ſich überzeugt?"

„Ja. Sie ſind der Herr — —"

„Togares. Ich bin's. Sie werden das ſämmtliche Perſonal ohne Ausnahme zuſammenrufen."

Der Deutſche beſann ſich einen Augenblick, was größeren Spaß verſpräche: die Herren Eigenthümer in ihrem neuen Etabliſſement zur Einweihung durchzuprügeln oder ſich den Verlauf mit anzuſehen. Er entſchied ſich kurz für das Letztere, da es im Nothfall das Erſtere nicht ausſchloß. Das Perſonal wurde alſo citirt.

„Meſſieurs!" redete Herr Togares den verſammelten Stab an, „durch den Contract, welchen Sie hier in meiner Rechten ſehen, iſt dieſes Etabliſſement ohne Reſerve an mich übergegangen. Dieſer Herr hier," auf den kleinen Spanier Medina zeigend, „wird von heute an das Geſchäft in meinem Namen unter der Firma Medina & Co. fortführen. Sie werden ihm gehorchen, als wäre ich es ſelbſt, mit einer obedience absolue. Uebrigens verbleiben Sie in Ihren Functionen wie bisher und beziehen daſſelbe Gehalt. Die Guten ſollen zufrieden ſein. Diejenigen, welche ſich gegen die Subordination vergehen, werde ich mit militäriſcher Strenge beſtrafen. Herr Buchhalter, Sie laſſen einen Korb Champagner kommen. Ich bezahle. Trinken wir als gute Kameraden!"

Die Commis hatten ſich bis dahin verblüfft angeſehen. Die Bedeutung der Ceremonie war ihnen nicht ganz klar, da der Redner den ſonderbaren Einfall gehabt hatte, ſeine Rede auf Engliſch zu halten, ein Idiom, welches zu ſeinem Organismus in einem entſchieden feindſeligen Verhältniß ſtand. Allein die letzte Aufforderung zum Champagnertrinken drang ihnen direct ins deutſche Herz, beſonders dem erſten Buchhalter, welcher wußte, wo es Guten gab. Zugleich verſöhnte ihn der kameradſchaftliche Ton der letzten Worte ſo weit, daß er ſeinen Prügelplan aufgab und dafür beſchloß, aus Rache die Kerle unter den Tiſch zu trinken.

„Zur Einleitung für den „Jux“ brachte er dem neuen Eigenthümer „ein donnerndes Hoch!“ aus, „und abermals Hoch! und zum dritten Mal Hoch!“

Gerade unter dieſem donnernden Hoch, in welches das ſämmtliche Perſonal mit lärmendem Humor einſtimmte, trat Wilhelmi, eben aus Milwaukie zurückgekehrt, mit ſeinem beabſichtigten Stellvertreter in den Laden. Man kann ſich ſein Erſtaunen denken.

Nach den erſten Erläuterungen begann eine höchſt lebhafte Erörterung zwiſchen den Parteien, wobei die Decembriſten ausfallend wurden. Sie beſtanden auf ihr fait accompli, wogegen der Buchhalter in Wilhelmi drang, ſie hinausſchmeißen zu laſſen, um ein fait accompli dem andern entgegenzuſetzen. Dieſer jedoch goutirte ſolche Scherze im Geſchäftsleben nicht, und begab ſich zu ſeinem Advocaten.

Er fand ihn nach einigem Suchen bei Herrn Comſtock, einem mehrjährigen Geſchäftsfreunde deſſelben und renommirten Chicagoer Juriſten.

„Das iſt merkwürdig!“ ſagte Comſtock nach Wilhelmi's Auseinanderſetzung. Eben dieſer Maurice war geſtern bei mir, um ſich über dieſen Fall Raths zu erholen; aber er gab mir freilich keine Namen an.“

Nach einigem Nachdenken fuhr der Amerikaner fort:

„Sind Sie denn wirklich ſo gewiß, Herr Wilhelmi, daß der ganze „Concern“ die Ausſtände darauf werth iſt?“

Der Gefragte ſprach die Ueberzeugung aus, das Etabliſſement ſei wohl das Doppelte werth.

„Ich will Ihnen etwas ſagen. Ich habe zufällig Gelegenheit gehabt, einen Einblick in die Sache zu gewinnen, da mich Hochmann und Grüneke einmal darüber conſultirt haben und wenn ich Ihnen meine aufrichtige Meinung darüber ſagen ſoll: Je eher Sie von dem Schwindel loskommen, deſto beſſer für Sie.“

„Das iſt wirklich Ihre Anſicht?“

„Vor dem italieniſchen Kriege wäre es anders geweſen. Aber jetzt, bei den gegenwärtigen Geſchäftsausſichten und der bevorſtehenden Präſidentenwahl im nächſten Jahre, habe ich nicht den geringſten Zweifel, daß, ſelbſt wenn Sie in eigener Perſon nach Chicago kommen und ſich ausſchließlich der Aufgabe widmen wollten, Ordnung in

dieſes Chaos zu bringen, ſich wenig oder gar nichts dabei herausſchlagen ließe.“

„Alſo geben Sie uns den Rath, die Uſurpatoren ruhig im Beſitz zu laſſen?“

„Ich gebe Ihnen den Rath, Schwierigkeiten zu machen, dann zuletzt nachzugeben und endlich gegen Rückgabe Ihres Grundeigenthums die Regiſtrirung des Verkaufs zu geſtatten.“

Alle Drei lachten. Es wurde beſchloſſen, die Mineurs mit ihrer eigenen Petarde in die Luft zu ſprengen.

„Was ich ſagen wollte,“ ſagte der deutſche Advocat nach einer allgemeinen Pauſe, „was iſt das für ein merkwürdiger Kerl, dieſer franzöſiſche Advocat, den ſich der Afrikaner aufgegriffen hat, daß er ſich über eine ſo einfache Sache erſt noch Raths erholen muß?“

„Der Menſch kam vor etwa zwei Jahren hier an und bat um Copiſtenarbeit. Es traf ſich gerade, daß ich einen der franzöſiſchen Sprache Mächtigen für ſolche Arbeit brauchte. Bald nachher bekam er viel Geld, aber er erklärte, er habe dem Geſchäfte Geſchmack abgewonnen und wünſche ſich zum Juriſten auszubilden. Auch zeigte er von vornherein eine Art von Genie im Herausſchnüffeln von Geſchäftskniffen, welche ſo häufig von Gewiſſenloſen in unſerm Handwerk angewandt werden, obwol es ihm an ſoliden Kenntniſſen durchaus fehlt. Ich zweifle gar nicht, daß das Rabuliſtenfach den unwiderſtehlichen Reiz des Glückſpiels auf ihn ausübt, und daß er dabei reich und angeſehen zu werden hofft. Die Hauptſache aber war, daß er einem reichen Mädchen hier nachſtellte, einer Nichte von mir. Sein Advocatenthum ſollte ihm bei ſeiner Werbung Character geben. Ich habe jedoch die Sache hintertrieben. Seitdem, höre ich, ſitzt er in St. Louis einem andern Wildpret auf der Fährte.“

„Kommt es Ihnen nicht ſo vor,“ entgegnete der College, „als ob es ſich mit ſeiner blauen Brille ebenſo verhalte, wie mit ſeiner Juriſterei?“

„Oh, das iſt eine ausgemachte Sache, daß er beſſer ohne, als mit Brille ſieht. So viel habe ich ſchon in den erſten drei Tagen ausfindig gemacht.“

„Alſo Adieu! Auf morgen Mittag. Sie ſorgen dafür, daß wir die Decembriſten auf Ihrer Office finden.“

Wilhelmi ging eine Zeitlang ſchweigend neben ſeinem Freunde her.

„Die Aehnlichkeit iſt unverkennbar,“ brach er plötzlich los.

„Welche Aehnlichkeit?“

„Die Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Monſieur Maurice und dem Grafen Rouſſillon.“

„Das wäre!“ rief der Advocat mit ſtockendem Athem, indem er ſtehen blieb.

„Der Unterſchied iſt, daß Jener einen Schnurrbart ohne Backenbart trug und dieſer einen Backenbart ohne Schnurrbart trägt, daß Jener Luchsaugen hatte, und Dieſer eine blaue Brille zum Sehen braucht. Wenn wir Antonio hier hätten!“

„Es wird ſich auch ohne ihn auf den Grund kommen laſſen.“

Nach einiger Berathung kehrten die beiden Freunde zu Comſtock zurück und theilten ihm im Vertrauen ihren Argwohn mit.

Comſtock fügte noch weitere Verdachtsgründe hinzu. Maurice, der ſtark in Grundbeſitz ſpeculirte, hatte einem Clienten des Amerikaners ein Grundſtück abgekauft und kürzlich in einer Note von zehntauſend Dollars bezahlt, ausgeſtellt von Auguſtus Dawſon und endoſſirt von William Dawſon. Das war Ende Juli geweſen, unmittelbar nach ſeiner Rückkehr von einer angeblichen Erholungsreiſe nach den Niagara Fällen.

Es wurden die nöthigen Verabredungen getroffen, um den Verbrecher, ſollte er ſich als ſolcher herausſtellen, zu entlarven.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Dies irae.

Am nächſten Morgen um zwölf Uhr waren die Parteien in Comſtock's Office verſammelt. Wilhelmi ſträubte ſich gegen das Aufgeben des Etabliſſements mit einer Natürlichkeit, die ihm ſeine Freunde gar nicht zugetraut hatten. Die beiden Advocaten beſtanden mit Hartnäckigkeit der Eine auf den Kaufcontract, der Andere auf den Sinn der Uebereinkunft. Endlich ſchlug Comſtock den Vergleich vor, Togares ſolle das Etabliſſement behalten, aber dagegen das dazu verſchriebene Land herausgeben. Dahin vereinigte man ſich denn zuletzt. Die Papiere wurden ſtehenden Fußes unterzeichnet. Wilhelmi fühlte ſich wie neugeboren. Die ſchweren Verbindlichkeiten und zehrenden Sorgen, die dem jungen Kaufmann ſeine großmüthige Theilnahme an der Sache eines Freundes aufgebürdet und deren Bleigewicht ihn herabzuziehen gedroht hatte, waren jetzt durch eine plötzliche Gunſt des Schickſals auf einmal und auf immer von ſeinen Schultern genommen. Freilich verlor er damit zugleich den Credit und die Unterſtützung der ſpaniſchen Geſellſchaft, ein harter Schlag, deſſen Folgen ſich noch gar nicht berechnen ließen, da er ſeine Operationen größtentheils darauf angelegt hatte, aber immerhin fühlte er ſich durch dieſen Ausgang unendlich erleichtert.

Die Decembriſten wollten ſich ſogleich nach Zeichnung der Papiere entfernen, und waren ſchon zur Thür hinaus.

„Auf ein Wort, Herr Maurice!“ rief Comſtock dem Abgehenden nach.

„Was ſteht zu Dienſten?“ fragte dieſer zuvorkommend und äußerſt gut gelaunt über den erſten großen Erfolg in ſeiner neuen Spitzbuben-Carriere. Togares und Medina kamen gegen die Abſicht auch wieder mit zurück. Da ſie jedoch einmal da waren, ſo mußte man mit ihrer Anweſenheit vorlieb nehmen.

„Sie erinnern ſich noch der Wilſon'ſchen Mortgage-Angelegenheit, in welcher Sie für mich die Papiere aufſetzten?“

„Sehr wohl.“

„Ich habe hier einen Brief mit Bezug darauf, den Sie mich sehr verbinden würden, durchzuleſen. Da Sie den Fall genau kennen, ſo würde mir Ihr Rath darüber unſchätzbar ſein.“ Dies kam dem neugebackenen Advocaten denn doch trotz ſeines überſchwänglichen Selbſtvertrauens etwas unerwartet. Indeſſen, wenn er an den eben erfochtenen Triumph ſeiner Geſchicklichkeit dachte, ſo war es nicht unmöglich, daß ſelbſt ſein früherer Meiſter jetzt zu ihm aufblickte.

Die Gegenwart ſeiner beiden Clienten feuerte ſeinen Dünkel nur noch mehr an. Er warf ſich alſo in die Bruſt.

„Wo ſind die Documente?“ fragte er wichtig. „Ich werde auf der Stelle einen Blick hineinwerfen und Ihnen meine Meinung ſagen.“

Herr Comſtock rückte ihm den Seſſel an ſeinem eigenen Schreibtiſch zurecht. Er nahm mit Hochgefühl davon Beſitz. Die Scene imponirte offenbar ſeinen Clienten; Aller Augen ſchienen bewundernd auf ihm zu ruhen; es war gleichſam ſein juriſtiſcher Ritterſchlag.

Die andern Herren blieben vor dem Kamin ſtehen. Maurice kehrte ihnen den Rücken zu.

„Ich habe noch nicht einmal Zeit gehabt, heute eine Zeitung zu leſen,“ warf Wilhelmi hin, indem er die Chicago Tribune aufnahm. „Iſt man dem jungen Dawſon auf der Spur?“

Der Franzoſe fuhr mit dem Kopf etwas in die Höhe.

„Er ſoll nach Havana entwiſcht ſein,“ antwortete Herr Comſtock.

„Ein ungeheures Deficit!“ rief Togares. „Es wird auf Millionen berechnet.“

„Was für ein Deficit?“ fragte Wilhelmi überraſcht.

“Eh bien! Das von Herrn Dawſon, dem Millionär.“

Wilhelmi ſtand ſprachlos.

„Allerdings,“ beſtätigte der Amerikaner. „Hier ſteht's. Er hat mit Inſurancegeldern, Sparkaſſengeldern und jeder möglichen Art fremder Gelder ſpeculirt und der italieniſche Krieg hat ihm plötzlich einen Strich durch die Rechnung gemacht.“

„Der alte Dawſon? William Dawſon?“ rief Wilhelmi, noch immer ſeinen Ohren nicht trauend.

„Ich dachte, Sie hätten's geleſen,“ ſagte der deutſche Advocat, „ſonſt hätte ich's Ihnen ſchon heute früh mitgetheilt.“

„Das iſt grauſam!“ rief Wilhelmi, dem über dieſem neuen Schlag — denn er verlor bedeutend dabei — der verabredete Entlarvungsplan ganz in Vergeſſenheit gerieth. „Und dann Antonio's Freundinnen! Der Vater ein Schwindler, der Sohn ein Mörder! Welche Welt!“

„Sie glauben alſo wirklich,“ fragte der Amerikaner, das Ziel im Auge behaltend, „daß der junge Dawſon der Mörder war?“

„Wohlfahrt glaubte es nicht,“ erwiderte der deutſche Advocat. „Der junge Dawſon, ſagt er, hätte nicht den Muth dazu gehabt. Er habe vielmehr einen Anderen in Verdacht.“

„Die Canaille möchte ich einmal unter den Händen haben!“ rief der Afrikaner, der von dem ſcheußlichen Morde geleſen und gehört hatte und jedes Mal in Wuth gerieth, wenn derſelbe zur Sprache kam.

„Wenn es unter uns bleibt, meine Herren,“ ſchloß ſich jetzt Wilhelmi der Unterhaltung wieder an, „ſo will ich Ihnen unſere Anſicht von der Sache mittheilen. Am 3. Juli waren wir Beide mit noch zwei andern Deutſchen in Niagara. Wir ſtiegen alle Vier unter den Fall hinab. Dort fanden wir eine Dame beſinnungslos unter dem Giſcht zwiſchen den Felsblöcken hängen. Ihre beiden Begleiter ſtanden dabei und thaten nichts. Wir retteten ſie. Wir hatten damals unſern Verdacht, und er iſt uns ſeitdem zur Gewißheit geworden. Es war ein Attentat. Die Dame war die ſpäter im Farmhauſe Gemordete. Ihre beiden Begleiter waren Auguſtus Dawſon und derſelbe franzöſiſche Abenteurer, der die Unglückliche unter dem Namen Grenier in Lowell geheirathet und der nachher als Graf Rouſſillon in der Fünften Avenue ſein Weſen getrieben hat. Das iſt der Mörder und kein Anderer!“

Man hörte ein leiſes Rücken an dem Stuhl des franzöſiſchen Advocaten. Herr Comſtock, welcher ſeinen Mann nicht aus den Augen ließ, konnte ihm Hand und Fuß zittern ſehen.

“Le lâche!” rief Togares, „ich wünſche nur, ich hätte ihn hier! Ich brächte ihn um wie einen Hund! Ja wol, wie einen Hund!“

„Wie ſah der Menſch aus?“ fragte der Amerikaner.

„Er war ungefähr von der Statur des Herrn da,“ fuhr Wilhelmi fort. Alle wandten ſich gegen Maurice.

„Ja wol,“ bekräftigte der Advocat, „ganz genau von der Statur des Herrn Maurice.

Herr Maurice fühlte die Nothwendigkeit, bei Nennung ſeines

Namens irgend ein Lebenszeichen von ſich zu geben. Seine Züge waren verzerrt, die Haare ſtanden ihm zu Berge. Er ſtierte den Sprechenden mit einem gläſernen Blick über ſeine blaue Brille an, die ihm tief auf die Naſe heruntergeſunken war.

„Er hatte," fuhr Wilhelmi mit kalter Unerbittlichkeit, gegen den Franzoſen gekehrt, fort, „auch ganz dieſelben Haare wie Sie, mein Herr —"

„Ja, die hatte er," bekräftigte das grauſame Echo, „ganz dieſelben Haare, wie Sie, mein Herr."

Damit nahm der Advocat eine von Maurice's ſchwarzen Locken zwiſchen ſeine Finger.

„Er hatte, — jetzt, wo Ihnen die Brille herabgefallen iſt" — Wilhelmi nahm bei dieſen Worten die Brille ganz ab, ohne daß der Menſch nur den geringſten Widerſtand leiſtete — „er hatte auch genau dieſelben Augen — —"

„Ja wol," wiederholte das unfehlbare Ritornell, „er hatte auch ganz genau dieſelben Augen."

„Er hatte allerdings einen Schnurrbart und keinen Backenbart; aber den Schnurrbart haben Sie ſich ſeitdem abgeſchnitten, und den Backenbart haben Sie ſich ſeitdem wachſen laſſen, Herr Graf Rouſſillon!" ſchloß der Redner mit Donnerſtimme.

Der Mörder ſprang bei dieſem Namensruf auf und ſtürzte nach der Thür. Togares verſperrte ihm den Weg. Der Graf zog ein langes Meſſer und ſtach damit um ſich. So gelang es ihm, nach dem Fenſter zu entkommen. Doch, wie er im Begriff war, hinauszuſpringen, ergriff ihn Wilhelmi beim Fuß.

Die Office war im Erdgeſchoß. Es war gerade zu der Zeit, als das Haus mit der übrigen Stadt um ſechs Fuß höher geſchraubt wurde. Der am Fuß feſtgehaltene Flüchtling ſchlug mit Gewalt nieder und mit dem Kopf gegen den vorſtehenden Schraubendreher unter dem Hebebalken des von ſeinem Fundament losgelöſ'ten Gebäudes. Dann ſchoß er, immer noch kopfüber, in den Keller hinunter, wo er noch einen Schlag gegen die Grundmauer erfuhr und zuletzt mit dem Kopf in einem Haufen von Schutt und Schlamm ſtecken blieb.

Als wüchſen ſie aus der Erde hervor, drängten ſich Polizei und Pöbelhaufen ſogleich zur Stelle. Man zog den Elenden halberſtickt

und mit ſchwerverletztem Hirnſchädel aus dem Koth ans Tageslicht. Er wurde ins Hoſpital gebracht. Um drei Uhr machte er ſein Bekenntniß. Er war ein Commis aus Bordeaux, der ſeinen Principal beſtohlen und deſſen Tochter betrogen hatte. Dies war die unmittelbare Veranlaſſung zu ſeiner Flucht aus Frankreich geweſen. Er hatte aber ſchon vorher einen Raubmord an einer einſam wohnenden alten Jungfer begangen, anderer Schandthaten zu geſchweigen. Was in einem früheren Kapitel über ſeinen Antheil an Annie's gräßlicher Ermordung mitgetheilt wurde, iſt der Hauptſache nach dieſem ſeinem letzten Bekenntniß entnommen. Fünf Minuten vor acht Uhr that er ſeinen letzten Athemzug. „Er ſtarb als Chriſt," ſagte der Geiſtliche, der ihm in ſeiner letzten Stunde beiſtand.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

„Leere Zeiten der Jugend und leere Träume der Zukunft,
Ihr vergehet, es bleibt einzig der Augenblick mir;
Dora, ich halte Dich! Du bleibſt mir, es bleibt mir Dein Herz.“
(„Alexis und Dora.“)

Es war an einem ſcharfen, windigen Märznachmittage, als unſer Freund Wilhelmi mit uns, dem Berichterſtatter vorſtehender merkwürdiger Ereigniſſe, nach dem New Havener Eiſenbahnhofe fuhr, um Antonio und Suſan, die aus New Hampſhire erwartet wurden, in Empfang zu nehmen. Antonio hatte den ganzen Winter bei ſeinem Freunde Frank auf Cartwright's Farm zugebracht, und es war dem friſchen Weſen der beiden jungen Männer einigermaßen gelungen, neues Leben in das zerrüttete Familienleben und in Suſan's armes Herz zu bringen. Frank ſollte in Zukunft auf der Farm bleiben. Auch dieſe Ausſicht wirkte mit unmerklicher, aber ſicherer Troſteskraft auf die Lebensgeiſter der Alten.

Unterdeſſen hatte Frau Blandar, in deren Familie, wie aus einem früheren Kapitel dieſer Erzählung erhellt, Wilhelmi die Sommermonate zu verleben pflegte, Suſan wiederholt einladen laſſen, ſie auf ihrem Landſitze bei New York zu beſuchen. Alle ſtimmten darin überein, daß eine längere Entfernung von dem Schauplatz ſo ſchrecklicher Prüfungen nur wohlthätig auf ſie wirken könne. Beſonders aber verſprach ſich Antonio von dem Aufenthalt in dem gebildeten und theilnehmenden deutſchen Kreiſe, der ihr eine ganz neue Welt eröffnen mußte, den Aufgang eines neuen Lebens für das junge Mädchen. Sie willigte zuletzt auf allgemeines Zureden ein, ihn dahin zu begleiten.

Wenn es uns erlaubt ſein möchte, dem Leſer unter ſo vielen intereſſanten Bekanntſchaften auch zu guter Letzt unſere eigene unbedeutende Perſönlichkeit vorzuſtellen, ſo wollen wir uns hiermit als vagabundirender Künſtler einer hohen Gönnerſchaft ganz ergebenſt empfohlen haben.

Sogleich bei unſerer diesmaligen Ankunft — es war unſer zweiter Beſuch in Amerika — erhielten wir eine Einladung von unſerm alten

Freunde Wilhelmi in das gaſtliche Haus, wo ſeine Freunde ſtets als die eigenen bewillkommnet wurden. Auch Antonio iſt ein alter, lieber Freund von uns vom Rheine her, und ſo nahmen wir mit Freuden die Einladung an, ihm, dem von den Todten Auferſtandenen, zum Empfang in New York entgegenzueilen.

In dem Wartezimmer für die Ladies fanden wir zwei ſchwarzgekleidete Damen von eleganten Formen, deren Züge jedoch in dem Nachmittagsdunkel und unter ihrer dichten Verſchleierung nicht zu erkennen waren. Es kommen um dieſe Zeit mehrere Züge hinter einander an, und die Damen mußten wol, gleich uns, Jemanden mit großer Ungeduld erwarten; denn ſo oft nur aus unbeſtimmter Entfernung das Schrillen der Locomotive ſich vernehmen ließ, konnte man ihren Bewegungen die tiefſte Unruhe und Aufregung anſehen. Endlich — es war nach vier herznagenden Enttäuſchungen — öffnete ſich das Gitter zum fünften Male und der erſte Wagen des New Havener Zuges kam langſam in den Hofraum gefahren. Wir eilten Alle hinaus auf die Platform. Die beiden ſchwarzen Damen ſtanden links, dicht neben uns, die Blicke ängſtlich ſuchend auf die ausſteigenden Paſſagiere gerichtet. Ein Wagen nach dem andern kam, leerte ſich und ward wieder hinausgeſchoben, ohne daß weder unſere verſchleierten Nachbarinnen noch wir die erwarteten Freunde gefunden hätten.

Das Herz fing uns an zu ſinken, und ſchon hatten ſich die Paſſagiere des letzten Waggons beinahe verlaufen, als ganz zum Schluß ein bleicher junger Mann, von den Stufen herabſteigend, ſein dunkles Auge ſuchend nach unſerer Seite hin richtete. In demſelben Augenblick hatte meine nächſte Nachbarin den Schleier zurückgeſchlagen; ſie ſtieß einen Schrei aus, und lag Antonio — er war es — im Arme, ihr Haupt tief begraben an ſeiner Bruſt. Im ſchweigenden Einverſtändniß mit Freund Wilhelmi zogen wir uns voller Ehrfurcht von der Zeugenſchaft dieſer ergreifenden Scene zurück. Als wir uns aber am Ende des langen Ganges, von einer unwiderſtehlichen Gewalt getrieben, noch einmal umwandten, ſtanden ſie noch immer in derſelben ſprachloſen Umarmung, als wären ſie in unſäglicher Trauer und unſäglicher Freude auf ewig verbunden.

Wir ſahen auch, als wir uns mit Freund Wilhelmi entfernten, noch eine andere Umarmung, eine kaum weniger innige und ſicher nicht

weniger ſchmerzliche, als die zwiſchen Antonio und Mary. In Thränen überſtrömend, drückte Mrs. Dawſon unter einer Fluth von Küſſen ihr armes, liebes Suschen ans Herz, deren lautes Schluchzen durch den ganzen Bahnhof hörbar war. Auch uns traten die Thränen in die Augen und die Taſchentücher waren ſtark im Gebrauch, als wir die Gruppe, auf die Straße einbiegend, aus den Augen verloren.

Welcher Art indeſſen auch unſere Gefühle ſein mochten, wir hatten kaum angefangen, denſelben freien Lauf zu laſſen, als wir plötzlich durch einen lauten Ruf mitten aus unſerm Wehmuthsgenuſſe aufgeſchreckt wurden. „He! Heda!“ brüllte es hinter uns, und die Pferde einer Miethkutſche, die in vollem Lauf angejagt kam, berührten uns ſchon mit ihren Schnauzen den Nacken. Im Nu waren wir auf die Stufen geſprungen, um von dieſer geſicherten Stellung aus einen wüthenden Blick auf die Urſache dieſer rohen Unterbrechung zu ſchießen. Die Pferde waren kaum zum Stehen gebracht, als auch ſchon ein bleicher junger Menſch den Schlag aufdrehte. Allein er wurde von einer dicken, pausbackigen, rothhaarigen Frau mit einem verſchoſſenen Sammethut, geſchmückt mit einer nicht mehr ganz friſchen Straußenfeder, mit dem Ellenbogen zurückgeſtoßen.

„Laßt Eure Mutter zuerſt gehen, Ihr Spalpeen!“ rief Mrs. O'Shea (wir erkannten ſie ſogleich aus Antonio's früherer Beſchreibung,) „und betragt Euch mehr dăcenter!“

Damit war ſie aus dem Wagen geſprungen und auf der Platform. Paddy O'Shea folgte. Darauf kamen zwei kleine Mädchen, mit der Phyſiognomie von wilden Katzen; die Jüngſte zog einen Buben von etwa drei Jahren hinter ſich her, den ſie an einem Arm, ſchon rennend, vom Wagentritt nach ſich riß, und der ihr heulend über Stock und Stein und Treppenſtufen nachſtrebte. Endlich ſtieg auch noch eine uralte zerlumpte Frau aus dem Innern des Wagens hervor und brachte bedächtigen Schrittes den Nachtrab der Expedition auf. Wir warteten nicht, bis ſie ſich losgewickelt hatte, ſondern kamen eben noch zu rechter Zeit, um von Mrs. O'Shea's Gebahren Zeuge zu ſein. Sie warf ſich gellend blindlings zwiſchen Antonio und Mary. Dies war für ihr Geſolge das Signal, gleichfalls in ein herzzerreißendes Freudengeheul auszubrechen und ſich, Alle zu gleicher Zeit, um ihren wiedergefundenen Freund zu reißen. Wie die Katzen waren die zwei Mädchen

an ihm heraufgeklettert und hingen, jede an einer Seite, um die Wette kreiſchend, an ſeinem Halſe, während der Jüngſte, deſſen bisherige einſeitige Lebenserfahrung ihn über den Sinn der Demonſtration täuſchen mußte, dem Gegenſtand derſelben in die Waden biß, kniff, ſtieß und ihm auf jede andere mögliche Weiſe feindſelig zuſetzte. Von der andern Seite goß die Mutter einen wahren Sturzbach von Liebkoſungen, leidenſchaftlichen Dankſagungen, heißen Segnungen für ihren Freund, wüthenden Verwünſchungen gegen deſſen Feinde, untermiſcht mit wilden, unarticulirten Ausrufungen, über den Wiedergefundenen aus. Endlich wollte auch noch die alte Grandmither heran, erhielt aber jedes Mal, wenn ſie ſchon am Ziele ihres Strebens angekommen zu ſein ſchien, durch irgend eine plötzliche Bewegung des unentwirrbaren Knäuels einen unerwarteten Stoß, der ſie taumelnd zurückſchleuderte, ohne daß ſie ſich dadurch in der beharrlichen Wiederaufnahme ihrer Bemühungen nur einen Augenblick irre machen ließ. Dabei tanzte Paddy, auf den in der Aufregung des Familienjubels der alte Geiſt zurückgekommen war, einen iriſchen Jig im Kreiſe um die Gruppe herum. Zum Glück für den Gegenſtand dieſer ſtürmiſchen Liebkoſungen ſchritten die Eiſenbahnbeamten, welche das Gitter ſchon lange hatten ſchließen wollen, zuletzt amtlich ein. Die Folgen hätten ernſthaft werden können, da die Familie geneigt ſchien, dies als eine perſönliche Beleidigung gegen das ganze Geſchlecht O'Shea anzuſehen, hätte nicht das weibliche Haupt des kriegeriſchen Stammes aus liebender Unterwürfigkeit gegen Antonio ſich bewegen laſſen, ihre Fäuſte für diesmal ungebraucht zu laſſen. Alle folgten dem Beiſpiele. Nur Grandmither murmelte und murrte gegen die friedliche Beilegung und drehte ſich noch zum Abſchied mit drohender Fauſt nach dem Manne um, der das Gitter ſchloß.

Auf dem Heimwege kamen wir im Wagen Suſan gegenüber zu ſitzen. Es war ein ſchwerer Stand, das können wir dem gefühlvollen Leſer verſichern, und wir haben ſeitdem eine ſchwere Zeit durchgemacht. Von jenem Märznachmittage an war unſre Ruhe dahin; wir haben an der Freundſchaft, der Zukunft und der Menſchheit gezweifelt, indem wir in unſerm ſchwarzgallichten Gemüth uns überzeugt halten zu müſſen glaubten, daß der Verräther Wilhelmi, an den uns doch ſo viele Bande feſſelten, es darauf abgeſehen habe, uns das liebe Bild, welches

ſeit jenem Gegenüberſitzen mit tauſend Wiederhaken in unſerm Herzen befeſtigt war, herauszureißen, was unbedingt eine ſchmähliche Verblutung hätte zur Folge haben müſſen. Endlich aber faßten wir uns das Herz, ihm bei ſeiner Zurückkunft aus der Stadt an der bekannten Gartenthür in den Weg zu treten und ihn in verzweifelt dräuender Entſchloſſenheit rund heraus zu fragen, ob er „ſüß auf Suſan“ wäre.

Leſer, uns zittert die Hand und wir können wirklich nicht weiter ſchreiben; aber zurückhalten können wir's auch nicht:

„Bächlein, laß dein Rauſchen ſein!
Suſan, Suſan iſt mein, iſt mein!“

Wilhelmi hat keine Zeit, ſich zu verlieben, ſagt er. Verlieben!? Was für ein Ausdruck! Aber man ſieht daraus nur, daß er nichts davon verſteht.

Wenn man einmal im Schuß iſt, ſo weiß man wirklich nicht mehr, wo Einem die Courage alle herkommt. Kurz und gut, wir ſtürzten durch Garten, Halle und Saal auf die andere Piazza, wo Suſan dem Sonnenuntergang zuſah. Eine Thräne zitterte eben in ihrem Gazellenauge. Wir ſtürzten — doch das Weitere könnte kein ſterblicher Leſer faſſen, und wenn wir für Engel ſchrieben (was wir freilich thun, liebliche Leſerin) — ſo könnten wir es doch nicht in Worte faſſen.

Letztes Kapitel.

Mit drei Poſtſcripten. Reiſen, Geld und Hochzeit.

„So ſpielt man in Venedig.“

Antonio wohnt jetzt wieder auf dem Lande, an der Weſtſeite des Hudſon, wenn man das überhaupt wohnen nennen kann. Man ſieht ihn nicht wohnen, denn Mrs. Dawſon hat in einem Landhauſe, zwei Meilen von uns, ihre Wohnung aufgeſchlagen. Ihr Haus in der Stadt hat ſie verkauft. Es will uns bedünken, als fingen die Lebensgeiſter der Schmerzgeſchlagenen allmälig an, ſich aus dem gemüthlichen deutſchen Kreiſe, zu dem ſie ſich immer mehr hingezogen fühlt, ein neues, ſanfteres Intereſſe am menſchlichen Thun und Treiben zu gewinnen.

Unſere Freundin, die Leſerin, in Uebereinſtimmung mit unſerm Freunde, dem manchmal kopfſchüttelnden Leſer, — es iſt nicht unſer, ſondern des amerikaniſchen Lebens ruheloſes Durcheinander, welches wir nacherzählt haben, — erwartet nun ohne Zweifel, nächſter Tage eine Einladung zu irgend einer oder zwei Hochzeiten. Wir fürchten jedoch, das ſteht noch in weitem Felde. Wenn wir unſere Privatanſicht darüber ausſprechen ſollten, ſo ſind Antonio und Mary weit von einem ſolchen Gedanken entfernt. Hat ſich der Ernſt furchtbarer Erinnerungen zu tief in ihre Seele eingeprägt, um einen ſo lieblichen Gedanken klar zu faſſen, oder iſt das Glück ihres erhabenen Bundes zu rein und innig, um irgend welcher erdgeborenen Weihe zu bedürfen? Wir können uns die Beiden niemals anders denken, als Hand in Hand, auf hohem Bergesgipfel, in kindlicher Andacht dem heiligen Morgenritus der Natur lauſchend. Und wenn der Genius der Kunſt uns zu ſeinem Dienſte gewürdigt hätte, ſo ſollte das unſer beſtes Bild werden.

Antonio's Expedition ins Innere von Aſien iſt zur Reiſe gediehen und Mary wird ſich ihr anſchließen. Sie trägt eine gleiche Summe aus ihrem eigenen Vermögen dazu bei, geht unterdeſſen eifriger als je ihrer Botanik nach und vervollkommnet ſich im Zeichnen, Photographiren und

Piſtolenſchießen. Antonio hat ſchon von Cartwrights aus an die betreffenden Begleiter in Deutſchland geſchrieben, und alle haben zugeſagt.

Leider haben wir uns verbindlich gemacht, Mrs. Dawſon's halber, die ohne ihre Suſan, welche bei ihr wohnen wird, zu vereinſamt wäre, nicht eher Hochzeit zu machen, bis die Reiſenden aus Aſien zurück ſind. Schauderhaft!

Da wir unſerm theilnehmenden Freunde, dem Leſer, nun nicht zumuthen wollen, an dieſem unangenehmen Interregnum theilzunehmen und mitgetheilt haben, was ſich bis dato in unſerem Kreiſe zugetragen hat, nehmen wir mit gerührtem Herzen und mit aufrichtigem Dank für ſeine exemplariſche Nachſicht und Geduld, Abſchied bis auf fröhliches Wiederſehn.

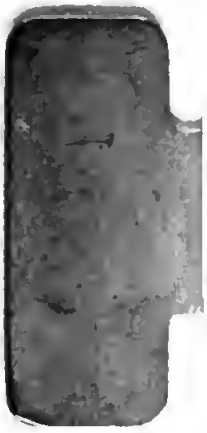
P. S. Miß Parſons iſt eben angekommen, um Mrs. Dawſon eine Petition zur Aufhebung der Todesſtrafe vorzulegen. Nur mit der größten Mühe haben wir ihr das Unpaſſende, ſich unter obwaltenden Verhältniſſen deswegen an Mrs. Dawſon zu adreſſiren, begreiflich machen können. Darauf wollte ſie durchaus die Expedition nach Aſien mitmachen, wo ſie jedenfalls auf irgend einem Berge im Schnee ſtecken bleiben würde. Endlich hat ſie Mrs. Dawſon's Einladung angenommen, ihre Wohnung mit ihr und mit uns zu theilen. Sie wird wol ſo lange bleiben, wie ſie es bei ihren herumſchweifenden Gewohnheiten und Allerweltsintereſſen überhaupt an einem und demſelben Orte aushalten kann. So lange ſie aber da iſt, belebt ihre Gegenwart unſern Cirkel unglaublich. Antonio hat ganz ſeine Heiterkeit wieder gewonnen. Sie ihrerſeits fühlt ſich glücklich, unter Deutſchen zu ſein, an der Quelle aller Philoſophie, aller Wiſſenſchaft und aller Gemüthlichkeit, wie ſie jetzt behauptet.

2. P. S. Antonio kommt eben aus der Stadt. Er hat einen Brief aus Deutſchland. Er hat eine Preisaufgabe gewonnen, um die

er ſich in der Stille ſeines ländlichen Aufenthaltes in New Hampſhire beworben, und ſein Vater, mit dem er jetzt vollſtändig ausgeſöhnt iſt, hat ihm aus Entzücken darüber erlaubt, für jede beliebige Summe auf ihn zu ziehen. Er ſetzt jedoch ſeinen Stolz darin, ſich ſo durchzuſchlagen, wobei ihm die paar Hundert Thaler für den Preis ſehr gelegen kommen.

3. P. S. Auch ein Brief an Suſan iſt angekommen. Der alte Joſiah Batcheldor iſt geſtorben und hat ihr ſein ganzes Vermögen hinterlaſſen, das ſich, über alle Erwartung, auf nahe an 200,000 Dollars beläuft. Sie hat nur der alten Schweſter einen Jahrgehalt von 500 Dollars abzuzahlen. „So ſpielt man in Venedig.“

839.12
S68
v.2



Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

Digitized by Google

K. S.
1864.